Biogr. 3202 d

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar
23. 11. 88

<36632288650014

<36632288650014

Bayer. Staatsbibliothek

Die Jugendjahre

des

Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha,

Prinzgemahls der Königin von England.

Prinz Albert

im vierten Jahr!

VERÖFFENTLICHT VON FRIEDRICH ANDREAS PERTHES IN GOTHA.

Biogr. 3202 a d

Die Jugendjahre

des Prinzen

Albert von Sachsen-Coburg-Gotha,

Prinzgemahls der Königin von England.

Unter Anleitung

Ihrer Majestät der Königin Victoria

zusammengestellt von

Gen.-Lieutenant Hon. **Charles Grey.**

Autorisirte Uebersetzung von Dr. Julius Frese.

Landauer'sche Bibliothek Schöpping

GOTHA.
Friedrich Andreas Perthes.
1868.

Grey
Albert
von
S.-Coburg-Go

157 BS dür.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lb.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort

zur deutschen Ausgabe.

Ein Werk der Liebe und Pietät, ein Denkmal fürstlicher Treue!

Die tiefe Trauer, in welche die Königin von England nach dem plötzlichen und erschütternden Tode ihres Gemahls sich versenkte, hat in stiller Thätigkeit für das dauernde Andenken des theuren Verstorbenen Linderung und Versöhnung gefunden. Mit liebender Umsicht ist — durch die Königin selbst, durch Verwandte und Freunde — alles gesammelt worden, was den Lebensgang des Prinzen Albert dar-

zulegen und zu erläutern geeignet war. Unter Aufsicht und Mitwirkung Ihrer Majestät hat General Charles Grey den ersten Band der Lebensgeschichte bearbeitet.

Dieser erste Band umfasst die Jugendjahre des Prinzen bis zu den Anfängen der glücklichen Ehe. Ursprünglich nur für den engeren Kreis der Verwandten und persönlichen Freunde bestimmt, sind die „Jugendjahre“ bald auch allgemein zugänglich gemacht, theils um den Missbrauch einer verstümmelten oder sonst entstellten Publikation von fremder Hand zu verhüten, theils und zumeist in dem sichern Glauben, mit der vollständigen Lebensgeschichte des Prinzen, in dessen Charakter Mildes und Festes sich harmonisch einten, zunächst dem englischen Volke eine willkommene Gabe zu bieten. Der Glaube hat nicht getrogen; das Buch hat in England eine ausserordentlich herzliche Aufnahme und die weiteste Verbreitung gefunden. Auch in Deutschland kann das Interesse nicht fehlen für einen Prinzen, der mehr als einmal

bewiesen, wie unwandelbar er seinem Vorsatze, im fremden Land „stets ein guter Deutscher zu sein“, treu geblieben ist.

Die „Jugendjahre“ zeigen einer schönen Seele Bild und lassen den Mann ahnen, der eine der schwierigsten Stellungen mit bewundernswerthem Takt auszufüllen wusste, weil bei ihm Form und Takt nur die Frucht war des edelsten Kerns: Reinheit des Herzens und mannhafte Pflichttreue.

In diesem Zusammenhange gewinnt auch ein unscheinbares Material höhere Bedeutung. Tagebücher und Briefe aus der Knabenzeit lassen in ein Familienleben blicken, in welchem ein junges Gemüth bleibende Eindrücke von zärtlicher Pflege und sorgfältiger Erziehung empfängt. Ein treuer, wohlmeinender Erzieher gewöhnt schon früh an Ordnung und Arbeit; ein wenig älterer Bruder ist unzertrennlicher Genosse und Freund, und kaum je ist wohl einem Sterblichen vergönnt gewesen, aus dem Schutz des Vaterhauses, aus der Freundschaft

eines Bruders, aus dem frohen Kreise vertrauter Jugendgefährten so sanft und unvermerkt in die glücklichste Ehe hinüberzugehen, wie dem Prinzen Albert.

Schon in die Wiege hinein strahlt ihm „der Stern, der seinem Leben leuchtet“. Kaum geboren, spinnt die gemeinsame Grossmutter in fröhlicher Hoffnung den goldenen Faden an, der ihn an die fast gleichaltrige Cousine knüpfen sollte. Als er heranwächst und zugleich die Familienverhältnisse des englischen Königshauses immer bestimmter die Stelle erkennen lassen, zu der die Prinzessin-Cousine dereinst emporsteigt, da tritt die bedeutende Gestalt des klugen König Leopold hervor, in dessen feiner Hand der goldene Faden zum Gewebe sich erweitert, und der vertraute Rath und Freund des Hauses Coburg, Baron Stockmar, dessen edel-deutschem Antlitz die Natur den Stempel aufgedrückt hatte: „Klar und wahr, Fein und rein“, vollendet im Sinne des königlichen Freundes als Begleiter des Prinzen die

Vorbildung zu dem, was nun schon als dessen künftiger Beruf gelten durfte. Zum Glück bestätigt das Herz mit raschem Entschlusse, was der Verstand von lange her vorbereitet, und wir werden Zeuge einer Verlobung, die in ihren Formen ohne Gleichen, in ihrem liebenswürdig menschlichen Inhalt keinen Vergleich zu scheuen hat. Mit der so heitern wie glänzenden Vermählung, der ersten Einrichtung des gemeinsamen Lebens, der Geburt des ersten Kindes schliesst der Band. Die Politik wirft auch schon ihre Schatten auf dies sonnige Glück, aber von Anfang an gewährt der richtige Takt des Prinzen die Bürgschaft, dass die Schwierigkeiten sich glätten und ebnen werden.

Mögen die folgenden Bände, die uns den Prinzen in allseitig segensreicher Wirksamkeit, rathend und ausgleichend, fördernd und schaffend zeigen werden, nicht zu lange auf sich warten lassen! —

Die Uebersetzung giebt das Original bis auf ganz unwesentliche, mehr redactionelle Ein-

zelheiten unverändert wieder. Ich hatte mich dabei in den Grenzen zu halten, welche die Achtung vor dem hohen und reinen Sinne gebot, dem das Buch Ursprung und Gestalt verdankt.

Stuttgart, Mitte April 1868.

Dr. Julius Frese.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitende Worte zur deutschen Ausgabe v
Vorrede xv
Einleitung xxi

Erster Abschnitt.
1819—1823.

Das Haus Coburg — Geburt und erste Kindheit der Prinzen Ernst und Albert — Geburt der Prinzessin (Königin) Victoria — Briefe der Mutter und der beiden Grossmütter 1

Zweiter Abschnitt.
1823—1826.

Die Prinzen bekommen einen Hauslehrer, Rath Florschütz — Prinz Albert's Tagebuch und erste Briefe — Besuche in Gotha 17

Dritter Abschnitt.
1826—1828.

Der Herzog von Coburg erwirbt Gotha — Schulfest auf der Rosenau — Besuche in Gotha — Jugenderinnerungen des Grafen Arthur Mensdorff 29

Seite

Vierter Abschnitt.

1828—1831.

Aufenthalt auf der Rosenau — Tagebücher und Briefe des Prinzen — Tod der Herzogin-Wittwe von Coburg . 47

Fünfter Abschnitt.

1832—1833.

Besuch der Prinzen in Brüssel — Zweite Heirath des Vaters — Denkschrift von Rath Florschütz über die Erziehung der Prinzen 64

Sechster Abschnitt.

1832—1835.

Die Rosenau und Reinhardtsbrunn — Ausflüge in den Thüringer Wald — Die Prinzen werden confirmirt . 86

Siebenter Abschnitt.

1835—1837.

Besuch in Mecklenburg und Reise über Berlin, Dresden, Prag, Wien u. s. w. — Erster Besuch in England — Aufenthalt in Brüssel — Briefe des Prinzen . . . 96

Achter Abschnitt.

April 1837 bis Ende 1838.

Aufenthalt in Bonn — Tod Wilhelm's IV. — Reise durch die Schweiz und Oberitalien — Briefe des Prinzen . 114

Neunter Abschnitt.

1838—1839.

Trennung der beiden Brüder — Prinz Albert's italienische Reise — Baron Stockmar — Prinz Ernst wird mündig, Prinz Albert gleichzeitig mündig erklärt — Briefe 137

Seite

ZEHNTER ABSCHNITT.
1839.

Besuch in England — Die Heirath der Königin und des Prinzen wird abgemacht 167

ELFTER ABSCHNITT.
1839.

Die Königin verkündigt im Geheimen Rath ihre Verlobung — Aus dem Tagebuch der Königin — Festlichkeiten in Coburg und Gotha — Brief des Prinzen Ernst an die Königin — Vorbereitende Schritte zur Heirath 199

ZWÖLFTER ABSCHNITT.
1840.

Die Verhandlungen im Parlament 214

DREIZEHNTER ABSCHNITT.
1840.

Abreise von Gotha — Ankunft in England 233

VIERZEHNTER ABSCHNITT.
1840.
Erstes Jahr der Ehe.

Die Stellung des Prinzen — Bildung seines Hofstaats — Erledigung der Rangfrage — Der Prinz steht über den Parteien — Leben in London, Windsor, Claremont — Liebe zum Landleben — Attentat auf das Leben der Königin — Die Regentschaftsbill — Geburt der Princess Royal 256

Seite

Anhang.

I.

Denkschrift des Königs Leopold von Belgien über das Haus Coburg 301

II.

Die Confirmation der Prinzen 336

Vorrede.

Die Gründe, welche für den Entschluss, das Buch allgemein zugänglich zu machen, massgebend gewesen sind, giebt der Verfasser, General Grey, mit den Worten des Professor Sedgwick wieder, welcher Secretär des Prinzen als Kanzlers der Universität Cambridge und einer seiner ältesten, treuesten und theuersten Freunde war:

„Dieser Band zeigt uns, welche schöne Uebereinstimmung in dem Wesen des Prinzen von Anfang bis zu Ende waltete. Ein lieblicher Knabe von sanftem Temperament, aber selbst da schon hat er eine geistige Kraft über seine Jahre, welche ihm die Herrschaft

über seinen älteren Bruder giebt. Ebenso im späteren Leben. Die sanfteren Eigenschaften, welche ihn zum reinsten Muster eines liebevollen Gatten und Vaters machten, entarteten niemals auch nur für einen Augenblick in Schwäche oder Weichlichkeit, sondern durch ihre stete Verbindung mit dem festen Willen seines grossen und selbstlosen Herzens erhoben sie sich zu würdiger Thatkraft. Von früh auf arbeitsam, hatte er ein bedeutendes und umfassendes Wissen angesammelt, aber nie suchte er damit zu glänzen, sondern es diente ihm nur zu höheren Zwecken für das geistige und leibliche Wohlergehen seiner Mitmenschen. Und wenn es nun, nach Goethe's Wort, dem Menschen gut ist, täglich um sich zu haben, was Kunst und Natur Schönes geschaffen, so wird die Betrachtung eines zugleich so grossen und so schönen Charakterbildes, wie das des Prinzen, für unser Volk gewiss eine erhabene und rührende Lehre sein."

Ueber den Inhalt des Buches und die demselben zu Grunde liegenden Materialien giebt der Verfasser selbst nähere Auskunft in dem nachstehenden

Schreiben an die Königin,

bei Vollendung der ersten, privaten Ausgabe.

„Madame! — Ew. Majestät habe ich nunmehr die Ehre, die verschiedenen, mir gnädigst anvertrauten Briefe und Aufzeichnungen zu unterbreiten, wie ich dieselben Ew. Majestät Befehlen gemäss, nach bestem Können zusammengestellt und verarbeitet habe.

„Wohl weiss ich, wie weit meine Arbeit hinter dem zurückbleibt, was Ew. Majestät zu erwarten berechtigt sind, was zu leisten ich selbst gewünscht hätte, was der Gegenstand verlangt. Indess beruhigt mich das Gefühl, dass was ich meinerseits auch verfehlt haben mag, doch der einfachen Schönheit vieler der nachstehend mitgetheilten Briefe keinen Eintrag

thun kann oder dem Bilde der glücklichen Häuslichkeit schaden, wie Ew. Majestät selbst in ihrer Denkschrift es gezeichnet haben.

„Da Ew. Majestät, wie ich meine, die Verbreitung dieses Bandes auf Ihre Familie und vielleicht noch auf einen kleinen Kreis persönlicher Freunde zu beschränken gesonnen sind, so habe ich weder von den sehr interessanten, vertraulichen Einzelheiten in Ew. Majestät Aufzeichnungen etwas auslassen noch den rührenden Ausdruck Ihrer Empfindungen in Allerhöchst ihren eigenen Worten zurückhalten zu sollen geglaubt. Einige von jenen Einzelheiten, namentlich die auf Ew. Majestät Heirath bezüglichen, könnten in einem für das grosse Publikum bestimmten Buche vielleicht ungewöhnlich erscheinen; wenn ich aber von mir selbst auf andere schliessen darf, so bin ich gewiss, dass sie selbst dann auf das wärmste und herzlichste Verständniss rechnen dürften*).

---

*) Die Uebersetzung der deutschen Briefe des Prinzen in's Englische hat seine Tochter Prinzessin Helene gemacht.

„Der vorliegende Band schliesst ab mit dem Ende des ersten Jahres nach Ew. Majestät Heirath. Die weitere Fortsetzung der Lebensbeschreibung wird mit grösseren Schwierigkeiten verknüpft sein.

„Bei den fortdauernd gesteigerten Beziehungen des Prinzen zu den politischen Tagesereignissen — von deren Hauptpersonen noch viele am Leben sind — wird man seinem Charakter nicht gerecht werden können, ohne auf diese Ereignisse und den Einfluss, den er darauf übte, Bezug zu nehmen. Ueberdies war die Thätigkeit des Prinzen so mannigfach und vielseitig, seine Energie und Ausdauer in allem, was das Wohl seiner Mitmenschen betraf, so gross, dass auch nur in einer Richtung seines nützlichen und unablässigen Wirkens für das Wohl seines zweiten Vaterlandes ihm zu folgen für einen Schriftsteller ausreichende Arbeit böte.

„Die Jugendjahre, mit denen der vorliegende Band sich beschäftigt, versprechen schon, was er in spätern Jahren so herrlich gehalten.

„Es war mir ein grosser Vorzug, Ew. Majestät bei ihrem Liebeswerk beistehen zu dürfen, und zu dauernder Befriedigung wird es mir gereichen, wenn dadurch die Tugenden und die grossen Eigenschaften Dessen allgemeiner bekannt werden, dem ich durch die stärksten Bande der Dankbarkeit und Treue verbunden war.

„Ich verbleibe mit herzlichster Hingebung

Ew. Majestät

sehr ergebener und gehorsamer Unterthan und Diener

C. Grey.

Schloss Windsor, März 1866.“

Einleitung.

Albert, zweiter Sohn von Ernst dem Ersten, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, und Gemahl unserer geliebten Königin, stammte von jenen grossen sächsischen Fürsten, deren Namen in der Geschichte Europa's unsterblich fortleben als Vertheidiger der Landesfreiheiten gegen die vordringende kaiserliche Gewalt und als Führer in dem Kampfe um die Befreiung der Geister von den Banden der Heuchelei und des Aberglaubens der römischen Kirche.

Die Namen Friedrich's des Streitbaren, ersten Kurfürsten von Sachsen, — Friedrich's

des Weisen, des Freundes und Beschützers Luthers, — Johann Friedrich des Grossmüthigen, die wir aus einer langen Reihe von fast gleich ruhmwürdigen Fürsten hervorheben, werden vollauf genügen, um den früheren Glanz des Geschlechtes zu bezeugen.

Aber auf keinen ihrer grossen Vorfahren können die jetzigen Mitglieder dieses berühmten Geschlechts mit gerechterem Stolze blicken, als auf Den, dessen Verlust die Welt täglich mehr Ursach hat zu betrauern.

Wenn Gutheit und Tugend von wahrer Grösse unzertrennlich sind, wo finden wir dann in aller Geschichte eine vollkommenere Vereinigung all der Eigenschaften, die einen Mann wahrhaft gross machen? Vorzügliche Begabung mit höchster Reinheit vereint; unablässige Hingebung an die vielfachen Pflichten einer Stellung von fast höchstem Rang, verbunden mit dem regsten, thätigsten Wohlwollen, welches Macht und Einfluss nur als Mittel schätzt, die höchsten Interessen der Menschheit zu fördern!

An Ihn liebten unsere leitenden Staatsmänner in allen zweifelhaften oder schwierigen Fragen sich zu wenden. In seinem umfassenden Verstande, seiner Umsicht und Gewandtheit, seinem klaren und leidenschaftslosen Urtheil, seinem praktischen gesunden Menschenverstande waren sie gewiss, die Hülfe zu finden, welche sie aus ihren Verlegenheiten zog. Auf seine Kenntnisse und gesunde Grundsätze konnte sich der Menschenfreund sicher verlassen, wenn es galt, gemeinnützige Pläne richtig und wirkungsvoll zu entwickeln; auf seinen praktischen Sinn der Mann der Wissenschaft, wenn er seine Studien verfolgen oder die gewonnenen Resultate der Welt darlegen wollte, und Künstler, Maler, Bildhauer, genossen sie auch schon eines europäischen Rufes, erkannten ohne Beschämung an, wieviel sie seinem fruchtbaren Geiste und gebildeten Geschmack verdankten.

Nehmen wir zu diesen Talenten und Vorzügen und zu den gesellschaftlichen Eigenschaften, die ihn zu einer so hervorragenden

Stellung im öffentlichen und privaten Leben befähigten, seine ächte wahre Liebe zur Tugend und seinen Abscheu gegen das Laster*) hinzu — nur dass dieser Abscheu gemildert war durch jene Barmherzigkeit, die nicht Arges denkt noch redet — und fassen wir vor allem die kindliche Reinheit und Unschuld des Herzens in's Auge, die von der Wiege bis zum Grab in Gedanken und Werken sich unbefleckt erhielt, so haben wir in der That einen Charakter vor uns, der künftigen Geschlechtern wohl als leuchtendes Beispiel zur Nachahmung, Liebe und Bewunderung hingestellt werden darf.

Wie schön ist das Zeugniss, welches der Gutheit und Vortrefflichkeit des Prinzen Diejenigen geben, die ihn am besten kannten, — seine nächsten Verwandten**), sein Erzieher,

---

*) „Die Nähe des Lasters drückte, schmerzte, entsetzte ihn. Wohl liess ihn seine Toleranz die Laster des Einzelnen entschuldigen, aber das Böse als solches hasste er.“ — Einleitung zu den „Reden des Prinz-Gemahls“ (deutsch übersetzt, Bremen, bei H. Strack, 1863).

**) Siehe besonders den Brief seines Bruders, des regieren-

seine vertrautesten Freunde! Welch edler Sinn von Entsagung und Pflichttreue spricht aus jeder Zeile der beiden schönen Briefe, die er kurz vor der Heirath an seine Grossmutter und an den Freund seiner Jugend, Baron Stockmar, schrieb!*) Wahrlich, mit Recht ist von ihm gesagt worden: „er gehörte zu den seltenen Menschen, für die es Fragen der Selbstsucht gar nicht giebt oder für die sie wenigstens vor dem höheren Gebot der Pflicht vollständig zurücktreten“**).

Und wiederum, welch hoher Drang nach der Macht, Gutes thun zu können, tritt uns in denselben Briefen entgegen, und wie sehr zeugen sie für eine „grosse und liebevolle Natur, die in ihrer Liebe die ganze Menschheit umfasst“***).

---

den Herzogs von Coburg, nach der Verlobung, im elften Abschnitt.

*) Im zehnten Abschnitt.

**) Einleitung zu den „Reden“ u. s. w.

***) Ebendas.

Die aussergewöhnliche Gutherzigkeit und rege Menschenliebe des Prinzen „liess ihn keine Frage übersehen, die seine Mitmenschen anging“*). Ja, so sehr war das der Fall, dass mit nur zu grossem Recht gesagt werden muss, sein Leben fiel als Opfer seiner unermüdlichen Anstrengungen im Dienst der Menschheit.

„Den Becher weltlicher Freuden an die Lippen setzen und doch sich nicht berauschen, — dem Glanze irdischer Grösse fest in's Auge sehen und doch sich nicht blenden lassen, — persönlich einfach und schlicht für die Pracht der Welt Sinn haben und doch ihrem Zauber trotzen —, das ist das schwere und seltne und herrliche Leben Gottes im Menschenherzen.“**) Und dahin hat es, wenn einer, sicher der Prinz gebracht.

Bei den nahen Beziehungen, die der Prinz

---

*) Einleitung zu den „Reden“ u. s. w.
**) Robertson's Predigten, Bd. II, S. 282.

in den letzten Jahren zu allen bedeutendsten Ereignissen einer ereignissreichen Zeit hatte, würde es voreilig sein, an eine Darstellung seines Lebens sich zu wagen, die auf eine detaillirte Geschichte dieser Ereignisse einginge, und ohne das wäre es wiederum unmöglich, ihm gerecht zu werden oder ihn so darzustellen, wie er dastehen muss vor einer Welt, für die er ein so grosser Wohlthäter war.

Indess, vorarbeiten lässt sich für den künftigen Biographen schon jetzt, und eine solche Vorarbeit ist der vorliegende Band. Derselbe enthält eine Zusammenstellung von Briefen und Aufzeichnungen, die grossentheils vom Prinzen selbst und von der Königin herrühren. Sie sprechen für sich selbst; sie legen die ganze Entwicklung des Prinzen vom Kinde zum Manne dar; sie zeigen den Knaben, der schon früh die Liebe und Achtung seiner Erzieher gewinnt*);

---

*) Siehe die Denkschrift des Rath Florschütz am Schluss des fünften Abschnitts.

sie vergegenwärtigen den Jüngling, der zum Mann heranwachsend treulich hält, was das Kind versprochen, voll Wissensdrang, Arbeitslust, stetigem Fleiss, und wissbegierig zwar aus edelstem Grunde: er will sich befähigen, das Glück seiner Mitmenschen zu befördern und ihre Lage zu verbessern.*)

Zum Manne erwachsen und zu der bedeutenden Stellung des Gemahls der Königin von England erhoben, entwickelt sich sein grosser Charakter in immer grösseren Verhältnissen. Als Gatte und Vater erfüllt er jede häusliche Pflicht mit der liebevollsten Sorgfalt und zärtlichsten Umsicht; als Rath und Beistand der Souveränin bei ihrem täglichen Verkehr mit den Ministern**) hat er allein und ausschliesslich

---

*) „An der Erweiterung des Kreises menschlicher Erkenntniss hatte dieser liebenswürdige Prinz vor allem desshalb Freude, weil die Lage der Menschen dadurch erleichtert wird.“ Vorwort zu den „Reden“ u. s. w.

**) Guizot sagt in dem Vorwort zu seiner Uebersetzung der „Reden u. s. w. des Prinz-Gemahls“: „Zugleich thätig und bescheiden, suchte er nicht, ja vermied er vielmehr jede

das Interesse und die Wohlfahrt des Landes im Auge, entwickelt eine ungewöhnliche Begabung für die Staatsgeschäfte, und bekundet selbst bei den verwickeltsten politischen und internationalen Fragen eine Ruhe des Urtheils und eine Gewandtheit, die ihm im Rathe Europa's schon ein solches Gewicht und Ansehen verliehen, dass es demjenigen, welches der Weisheit und langen Erfahrung seines Onkels Leopold von Belgien allgemein zugestanden ward, nicht blos gleichzukommen, sondern dasselbe zu übertreffen versprach.*)

Schaustellung von Regierungseinfluss, so ernstlich er auch mit den Staatsgeschäften Englands und den Interessen der Krone, die seine Frau trug, sich beschäftigte; so ist er einundzwanzig Jahre lang der erste Unterthan und der erste Rath der Königin Victoria gewesen, ihr vertrauter und einziger Secretair, an all ihren Erwägungen und Entscheidungen im Stillen betheiligt, in ihren Beziehungen zu den Ministern taktvoll mit Rath und That ihr zur Seite, ohne die Minister selbst zu hindern oder zu beeinträchtigen, und hat so am Throne einen verständigen und heilsamen Einfluss geübt, ohne je die Grenzen seiner Stellung zu überschreiten oder gar den Bedingungen des constitutionellen Regiments zu nahe zu treten."

*) Im Vorwort zu den „Reden" u. s. w. des Prinzen

Angesichts eines solchen Lebens wird es für seine Kinder, sollte sein Beispiel zu erreichen ihnen auch versagt sein, doch eines stärkeren Antriebes nicht bedürfen, damit sie nichts thun, was ihres grossen Vaters unwürdig wäre.

---

heisst es mit Recht: „Hätte der Prinz ein höheres Alter erreicht, so wäre er gewiss der vollendetste Staatsmann und die leitende Persönlichkeit Europa's geworden; seiner schiedsrichterlichen Entscheidung wären die Streitigkeiten der Nationen unterbreitet und durch seinen Einfluss hätten heillose Kriege vermieden werden können."

Das Leben des klugen Königs Leopold ist inzwischen erloschen und unter den Klagen seines Volkes, dem Bedauern von ganz Europa hat seine lange, segensreiche Regierung geendet. Wie gut er seine Aufgabe erfüllt, wie vollkommen er den Geist der Zeit begriffen und sich mit demselben identificirt hat, das haben die beiden bedeutsamen Demonstrationen gezeigt, welche am Sonnabend 17. und am Sonntag 18. December 1866 in Brüssel stattfanden: am ersten Tage achtungsvolles Schweigen und tiefste Trauer unter den Tausend und aber Tausenden, welche den Leichenzug von Brüssel nach Laeken umstanden; am nächsten Tage ebenso lauter Jubel und allgemeine Begeisterung beim Einzug seines Sohnes und Nachfolgers in die Hauptstadt, da es galt, die Treue des Volkes für seinen verfassungsmässigen Fürsten und für die Unabhängigkeit des Landes zu bekunden.

Wie könnte England, denkt es Seiner Söhne,
Mehr für sie hoffen, als ein Erbstück nur
Von solchem Leben — Herzen — Geist, wie Deins,
Du edler Vater unsrer künft'gen Herrscher!

Zum würdigen Abschluss dieser Einleitung möge hier Platz finden, was an dem letzten Jahrestage unseres schmerzlichen Verlustes Dr. Macleod in seiner schönen Ansprache an drei Kinder des Prinzen — die Kronprinzess von Preussen, Prinzessin Ludwig von Hessen und Prinz Alfred — gesagt hat. Wie muss ihnen das Herz geglüht haben, als sie ihres grossen Vaters Charakter also glänzend schildern hörten:

„ . . . . In schweren Tagen, wo zu den schon lästigen Pflichten des häuslichen und geselligen Lebens auch noch die Staatsgeschäfte fortwährend die Anforderung einer positiven Meinung, Entscheidung und Action an ihn stellten, ging der Prinz aus jeder Prüfung nicht nur unverletzt, sondern siegreich und immer herrlicher hervor. Wo wäre je ein Wörtchen

laut geworden gegen seinen sittlichen Charakter? wo that er in der Politik je einen falschen Schritt? wo gab er je einen schlechten Rath? wo je einen grösseren oder kleineren Anstoss, der nicht für den Staat wohlthätig, unsrer Ehre und Grösse würdig war? Wen machte er je sich zum Feinde ausser vielleicht Die, welche mit Gutheit, Wahrheit und Gerechtigkeit bei keinem Menschen Sympathie haben? So ganz verwuchs er mit allem, was liebenswerth ist in unsrer Nation, — so fein errieth er ihre Bedürfnisse, — so instinctiv erkannte er, wo auf dem Grunde des bestehenden Guten wahrhafter Fortschritt zum Besseren möglich und deshalb wünschenswerth sei, dass alle Classen der Bevölkerung, alle Interessen des Landes ihn zum Führer wollten. Handel, Ackerbau, Wissenschaft, Kunst, die Hütte und das Lager, die Grossen des Volkes so gut wie die dienende Klasse und die zerlumpte Armuth — in ihm erkannten sie alle ihren weisesten Berather und treuesten Freund.

„. . . . Selten hat ein Mensch, und niemals, soweit wir wissen, ein Prinz einen so vielseitigen Geist mit dem entsprechenden politischen und socialen Einfluss gehabt. Er war förmlich der Typus einer neuen Aera, einer Aera der Macht — nicht jener Macht, deren Sinnbild der blanke Waffenschmuck seiner erlauchten Vorfahren ist, der Macht, die auf rein physischer Stärke beruht, die an der Spitze von Armeen und Kriegsflotten auftritt, — nein, ich meine die sittliche Macht des Charakters, die Macht geistiger Bildung, umfassender Kenntniss, ernsten Denkens, — die Macht des weisen Staatsmannes, des schlichten ehrlichen Mannes, — die Macht, welche die Bedürfnisse und den Geist der Zeit erkennt, deutet, leitet, — kurz die Macht der höchsten Weisheit, die, von reiner Menschenliebe geführt, den höchsten Zielen zustrebt.

„. . . . Seine wahre Stärke lag vorzugsweise im Charakter, im Willen, dem eine —

durch Gottes Gnade — von Kindheit an ausnehmend reine Natur zu Grunde lag.

„. . . . Erst jetzt, wo er dahin ist, erst jetzt fühlen alle, die ihn kannten, wie sehr sie, auch unbewusst, auf ihn angewiesen waren und was sie an ihm hatten! Er ist wie ein Stab, auf den der Schwache so lang gewöhnt war sich zu stützen, dass er gar nicht mehr weiss, wie sehr er desselben bedarf, bis er ihn nicht mehr hat und nun seufzend die Hand zurückzieht von der ach! leeren Stätte, wo er ihn sonst immer fand und nun nimmer findet!“

Die Jugendjahre

des

Prinzen Albert.

Erster Abschnitt.

1819—1823.

Das Haus Coburg — Geburt und erste Kindheit der Prinzen Ernst und Albert — Geburt der Prinzessin (Königin) Victoria — Briefe der Mutter und der beiden Grossmütter.

Prinz Albert stammte aus der ernestinischen Linie des Hauses Sachsen, welche, obschon die ältere, ihr Erbrecht im Lauf des 16. Jahrhunderts verloren hatte. Gleich Kurfürst Friedrich dem Weisen, dem bekannten Beschützer Luther's und einem der ersten Bekenner seiner Lehre, waren auch seine nächsten Nachfolger dem neuen Glauben treu geblieben, und nach der Niederlage Johann Friedrich's des Grossmüthigen bei Mühlberg (1547) büssten die Ernestiner ihren Protestantismus mit der gezwungenen Abtretung ihres Erbes an die jüngere oder albertinische Linie des

Hauses Sachsen, welche seitdem auf dem kurfürstlichen und königlichen Throne sitzt.

Der Erwerb der verschiedenen Theile der sächsisch-thüringischen Herzogthümer und ihre Vertheilung unter die verschiedenen Zweige der älteren Linie, welche bisweilen durch Zwischenheirathen einzelne getrennte Landschaften wieder vereinigten, dann durch neue Erbtheilungen von neuem zerstückelten, würde eine weitläuftige Darstellung erfordern. Hier genügt zu erwähnen, dass die Herzogthümer Sachsen-Gotha-Altenburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburghausen und Sachsen-Coburg-Saalfeld im Jahre 1679, beim Tode Ernst's des Frommen, Herzogs von Sachsen-Gotha-Coburg und Urenkels des letzten Kurfürsten aus der ernestinischen Linie — jenes Johann Friedrich des Grossmüthigen —, unter seine Söhne vertheilt wurden. Der älteste, Friedrich, erbte Gotha-Altenburg, während Coburg-Saalfeld an den jüngsten, Johann Ernst, fiel; er ist der direkte Vorfahr unsers Prinzen.

Franz Josias, Sohn und Nachfolger dieses Johann Ernst, hatte vier Söhne, von denen der älteste, Ernst Friedrich, ihm 1764 als regierender Herzog folgte; der dritte, Friedrich, zeichnete sich in österreichischen Diensten glänzend aus und commandirte eine Zeit lang als Feldmarschall die Heere der Verbündeten in den Niederlanden zu Anfang der französischen Revolutionskriege. Auf Ernst Friedrich folgte im Jahre 1800 sein ältester Sohn Franz Friedrich, welcher 1806 mit Hinterlassung von drei Söhnen und vier Töchtern starb. Diese waren:

1) Ernst, der Vater unsers Prinzen; als Ernst I. folgte er seinem Vater als Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld. Unter seiner Regierung wurde — beim Aussterben des Mannsstammes von Gotha-Altenburg (1825) — der Familienvertrag geschlossen (bestätigt im November 1826), wonach Gotha an Coburg, Saalfeld an Meiningen, Altenburg an den bisherigen Herzog von Hildburghausen, nunmehrigen Herzog von Altenburg, kam, während Hildburghausen ebenfalls an Meiningen fiel.
2) Ferdinand Georg, welcher die Erbtochter des fürstlichen Hauses Kohary in Ungarn heirathete und den König-Gemahl der Königin Donna Maria II. von Portugal zum Sohn hatte.
3) Der verstorbene König Leopold von Belgien.

Die vier Töchter waren:

1) Sophia, die, nachdem sie manche fürstliche Heirath ausgeschlagen, im Jahre 1804 den Grafen Mensdorff-Pouilly heirathete, einen französischen Emigrirten, der in Oesterreich zu hohen militärischen Ehren aufstieg. Seine Söhne, die sich alle in österreichischen Diensten auszeichneten — einer von ihnen, Alexander, war bis vor Jahresfrist auswärtiger Minister Oesterreichs —, waren in jungen Jahren mit ihrem Vetter, dem Prinzen Albert, eng befreundet, und vom Grafen Arthur Mensdorff werden wir einen interessanten Bericht über diese Jugenderinnerungen später mittheilen.

2) Antoinette, welche 1798 den Herzog Alexander von Württemberg (Bruder der Kaiserin-Mutter von Russland und durch sie Onkel der beiden Kaiser Alexander I. und Nikolaus) heirathete und in einflussreicher Stellung viele Jahre in Russland lebte.
3) Julie, fünfzehnjährig an den verstorbenen Grossfürsten Constantin von Russland verheirathet, aber nach einer nicht eben glücklichen Ehe seit 1802 von ihrem Manne getrennt; wohnte in Elfenau bei Bern, wo sie der Prinz, ihr Neffe, auf seiner Schweizer Reise 1837 mehrmals besuchte.
4) Victoria Maria Louise, die jüngste Tochter, zuerst vermählt mit dem Fürsten Leiningen, heirathete nach dessen Tode den Herzog von Kent, als dessen Wittwe und Mutter der Königin Victoria sie lange Jahre in England lebte, geliebt von Verwandten und Freunden, hochverehrt von der ganzen Nation wegen ihrer Tugenden, vor allem wegen ihrer unermüdlichen Wohlthätigkeit.

Als Ernst I. (geb. 1784 aus der Ehe seines Vaters Franz mit Auguste von Reuss-Ebersdorff) die Regierung von Coburg-Saalfeld übernahm, war das Land in den Händen der Franzosen, und der neue Fürst wie seine ganze Familie wurden von den ausländischen Siegern scheel angesehen. Die „Erinnerungen“ seines Bruders, des Königs Leopold, welche wir im Anhang mittheilen, gewähren einen klaren Einblick

in die Schwierigkeiten, mit denen Herzog Ernst in Folge der Fremdherrschaft während der ersten Jahre seiner Regierung zu kämpfen hatte; eigentlich hat er erst 1813 nach dem Sturze Napoleon's zu regieren angefangen.

Ursprünglich war für den jungen Fürsten eine Heirath mit einer russischen Grossfürstin in Aussicht genommen, aber 1812 wurden die Verhandlungen abgebrochen, und 1817 heirathete Herzog Ernst die Prinzessin Louise, Tochter des Herzogs August von Gotha-Altenburg von seiner ersten Frau, einer Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin.*) Aus dieser Ehe hatte Herzog Ernst zwei Söhne: Ernst, den jetzt regierenden Herzog von Coburg-Gotha (geb. 21. Juni 1818 in der Ehrenburg zu Coburg), und Albert, welcher am 26. August 1819 auf der Rosenau, einer reizenden Sommer-Residenz nahe bei Coburg, geboren wurde.

In einer Denkschrift aus 1864 giebt die Königin Victoria von der Mutter ihres Gemahls folgendes Bild:

„Die Herzogin soll zwar sehr klein, aber sehr hübsch gewesen sein, blond, mit blauen Augen, und wie man sagt, hat Prinz Albert ihr ausserordentlich ähnlich gesehen. — Eine alte Dienerin, die sie lange gekannt hatte, erzählte der Königin, wie sehr sie

---

*) In zweiter Ehe heirathete Herzog August die Prinzessin Caroline von Hessen-Cassel, Tochter des Kurfürsten Wilhelm IX.; sie ist die Herzogin-Wittwe von Gotha, Stiefgrossmutter des Prinzen Albert, der wir auf den folgenden Blättern so oft begegnen werden; sie starb am 28. Februar 1848.

beim ersten Anblick des Prinzen (1844 in Coburg) von der Aehnlichkeit mit seiner Mutter betroffen worden. Die Herzogin Louise war sehr gescheut und talentvoll, aber die Ehe war keine glückliche und wurde 1824 getrennt; die junge Herzogin verliess Coburg für immer und sah ihre Kinder nie wieder. Nach langer und schmerzvoller Krankheit starb sie 1831 zu St. Wendel in ihrem 32. Jahre.

„Die Herzogin-Wittwe von Gotha-Altenburg, ihre Stiefmutter, schreibt dem Herzog Ernst über sie am 27. Juli 1831: ‚Der traurige Zustand meiner armen Louise beugt mich tief . . . Der Gedanke, ihre Kinder hätten sie ganz vergessen, quälte sie sehr. Sie wollte wissen, ob sie je von ihr sprächen. Ich bejahte das; ihre Mutter zu vergessen seien sie viel zu gut, aber sie erführen nicht, wie sie litte; das würde sie zu tief betrüben.‘

„Der Prinz (Albert) vergass seine Mutter nie, sprach immer mit vieler Liebe und Betrübniss von ihr, und war tief ergriffen, als er in späteren Jahren die Geschichte ihrer letzten Krankheit und ihres Todes las. Eins der ersten Geschenke, welches er der Königin machte, war eine kleine Vorsteckknadel, die er als Kind von seiner Mutter bekommen. Die vierte Tochter des Prinzen, Louise, soll ganz das Gesicht ihrer Grossmutter haben.

„Bei der Nachricht vom Tode ihrer Stieftochter schrieb die Herzogin-Wittwe abermals in tiefer Trauer, dass sie vor ihr hinübergegangen, dass das Haus Gotha nun ganz ausgestorben sei.

„Viele Jahre nachher wurden die sterblichen Ueberreste der Herzogin Louise nach Coburg in die Familiengruft gebracht, wo sie neben ihrem Manne und dessen zweiter Gemahlin ruht. Dort legte ihr die Königin selbst im Herbst 1860 einen Kranz von Blumen auf den Sarkophag.“

Auf der Rosenau also, eine gute Stunde von Coburg, wurde Prinz Albert geboren. Seine Grossmutter väterlicher Seits, die Herzogin-Wittwe von Coburg-Saalfeld, wohnte damals in Ketschendorf, einem kleinen Landsitze auf der andern Seite von Coburg, dicht vor der Stadt. Gegen sieben Uhr, am Morgen des 26. August 1819, sprengte ein Reitknecht von der Rosenau in den Hof von Ketschendorf, um der Herzogin die glückliche Entbindung ihrer Schwiegertochter von einem Knaben zu melden. Aber sie selbst mag erzählen. Am Tage darauf schrieb sie an ihre Tochter, die Herzogin von Kent, Mutter der Königin Victoria:

„Rosenau, 27. August 1819.

„Datum und Ort schon wird Dir sagen, dass ich an Louischens Bett sitze. Gestern früh ist sie rasch und glücklich von einem Knaben entbunden. Erst um drei Uhr war die Hebamme herbeigeholt, und schon um sechs that der Kleine seinen ersten Schrei auf der Welt und guckte wie ein Eichhörnchen mit grossen schwarzen Augen um sich.“ [Die Augen waren aber blau.] „Gegen sieben Uhr hörte ich Pferdegetrappel; es war der Reitknecht, der mir die Freudenkunde brachte.

Wie Du Dir denken kannst, machte ich mich gleich auf und fand die glückliche Mutter zwar angegriffen, aber heiter und wohlauf. Sie schickt Dir und Deinem Manne tausend freundliche Grüsse ....

„Morgen soll der Kleine getauft werden*), auf den Namen Albert. Der Kaiser von Oesterreich, der alte Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der Herzog von Gotha (-Altenburg), Mensdorff und ich sollen Gevatter stehen. Unsere Knaben werden gradeso heissen, wie die Söhne des Kurfürsten Friedrich des Milden, welche Kunz von Kauffungen stahl, — Ernst und Albert. Ernst der Jüngere“ (er war damals vierzehn Monat alt) „läuft schon herum wie ein Wiesel. Er ist am Zahnen und vor Ungeduld und Lebhaftigkeit so unwirsch wie ein kleiner Dachs. Hübsch ist er nicht, nur hat er schöne dunkle Augen.

„Wie hübsch das Maiblümchen sein wird, wenn ich sie über's Jahr sehe! Frau Siebold kann nicht genug rühmen, was für ein liebes kleines Ding sie ist. Une bonne fois, adieu! Küss mir Deinen Mann und die Kinder!

Auguste.“

Das „Maiblümchen“ war die Prinzessin (jetzige Königin) Victoria, die am 24. Mai desselben Jahres geboren worden, — unter Assistenz, merkwürdiger Weise, derselben Frau Siebold, die nun auch bei der Geburt des Prinzen Albert hülfreich war. Damals,

---

*) Die Taufe fand erst am 19. September im Marmorsaale statt.

im Juni, hatte die Herzogin von Coburg ihre Tochter zur Geburt der Prinzessin Victoria in einem Briefe beglückwünscht, in welchem zum ersten Male für diese die Krone in Aussicht genommen wird:

„Also wieder eine Charlotte*), welche vielleicht bestimmt ist, einst eine grosse Rolle zu spielen, wenn ihr nicht ein Bruder dazwischen kommt. Die Engländer haben Königinnen gern, und die Nichte der vielbetrauerten, geliebten Charlotte wird ihnen gewiss theuer sein.“

Am 19. September wurde der junge Prinz im Marmorsaale auf der Rosenau getauft und erhielt die Namen Franz Karl August Albert Emanuel; der die Taufe vollziehende Superintendent Genzler war derselbe, der die Ehe des Herzogs und der Herzogin von Kent (1818) eingesegnet hatte; im Jahre 1844 empfing er die Königin und den Prinzen bei ihrem ersten gemeinsamen Besuch in Coburg; seine Rede, die er 1819 bei der Taufe des Prinzen gehalten, überreichte der erste Erzieher des Prinzen, Rath Florschütz, der Königin bei ihrem Besuch in Coburg im Jahre 1863. In dieser Rede finden sich zwei Sätze, die durch den reinen und fleckenlosen Charakter des Prinzen sowie durch seinen späteren Lebensgang eine

---

*) Die Prinzessin (Charlotte) von Wales war das Jahr vorher gestorben, und dadurch wurde die kleine Prinzess Victoria präsumtive Thronerbin; ihr Vater, der Herzog von Kent, starb schon bald darauf, 23. Januar 1820; später dann die älteren Brüder, Georg IV. (1830) und Wilhelm IV. (1837).

wahrhaft prophetische Bedeutung erlangt haben; sie verdienen daher hier eine Stelle.

„Die guten Wünsche“, sagte der Prediger, „mit denen wir dies Kind als Christen, als Erben grosser Hoffnungen auf Erden und als dereinstigen Erben des ewigen Lebens willkommen heissen, werden um so bedeutungsvoller, wenn wir hinblicken auf die hohe Lebensstellung, in die er einmal treten wird, und auf den Wirkungskreis, zu dem ihn Gottes Wille berufen kann, damit er an seinem Theil mitarbeite an der Beförderung von Wahrheit und Tugend und an der Ausbreitung des Reiches Gottes .... Die Gedanken und Gebete der liebenden Mutter sind: dass ihr geliebter Sohn dereinst nach den Prüfungen dieses Lebens in das himmlische Reich so rein, so frei von Schuld und Fehle eingehe, wie er jetzt in diesem Augenblick ist, wo er — die Freude und die Hoffnung seiner Eltern — aufgenommen wird in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, deren Beruf es ist, ein gottesfürchtiges Geschlecht auf Erden heranzubilden.“

Wären diese Worte, statt bei der Taufe, am Grabe des Prinzen gesprochen, sie hätten unmöglich zutreffender sein können. Denn wahrlich, ihn übertraf niemand in beständiger, ausharrender Thätigkeit für die „Beförderung von Wahrheit und Tugend“, und von niemandem als von ihm konnte am Grabe wahrhafter gesagt werden, dass er aus allen Prüfungen und Heimsuchungen dieses Lebens so rein und ohne

Fehle die Seele gerettet habe wie damals, wo er als Kind in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wurde. —

Am 22. Mai 1820, als Prinz Albert kaum acht Monate alt war, schildert seine Mutter ihn und den älteren Bruder also: „Ernst ist sehr gross für sein Alter, lebhaft und klug. Seine grossen schwarzen Augen glänzen von Geist und Leben . . . Albert ist prächtig, ganz aussergewöhnlich schön, hat grosse blaue Augen, einen ganz kleinen Mund, ein reizend Näschen, Grübchen auf beiden Backen, ist gross, lebhaft und immer vergnügt; fängt auch schon an zu gehen.“ — Und im Juli desselben Jahres: „Albert ist immer schön, munter und gut, geht auch schon bisweilen allein und kann ‚Papa‘ und ‚Mama‘ sagen; nicht wahr“ — fügt sie mit mütterlichem Stolze hinzu — „nicht wahr, für zehn Monate ein wahres Wunder?“

Als der Prinz zwei Jahre alt war, schrieb sie: „Albert betet seinen Onkel Leopold an, verlässt ihn keine Minute, ist zärtlich mit ihm, umarmt ihn alle Augenblick, und fühlt sich nur wohl, wenn er bei ihm sein kann . . . . Er ist reizend gewachsen, blond, hat blaue Augen. Ernst ist sehr stark und kräftig, aber nicht halb so niedlich. Er ist schön und hat schwarze Augen.“ — Und einige Monate später: „Meine Kinder sind das Entzücken ihrer Verwandten. Sie wachsen tüchtig und werden sehr amüsant. Der älteste zumal scheint Geist zu haben, und der kleinste nimmt durch Schönheit und Zierlichkeit alle Herzen gefangen.“

Die Herzogin-Wittwe von Coburg fuhr fort, mit der zärtlichsten Sorgfalt über die Entwicklung ihrer fürstlichen Enkel zu wachen, und ihre Briefe, die wir im ferneren Verlauf der Erzählung anführen werden, athmen in jeder Zeile eine Schlichtheit und Liebe, die zum Herzen geht. Der König von Belgien schildert sie in seinen „Aufzeichnungen“ als eine in jeder Beziehung höchst ausgezeichnete Dame, und die Königin Victoria fasst ihre Erinnerungen an sie in die Worte zusammen:

„Die Königin weiss sich ihrer lieben Grossmutter ganz gut zu erinnern. Sie war eine sehr merkwürdige Frau, von mächtigem, kraftvollem, fast männlichem Sinn, dabei von grosser Herzensgüte und einer ausserordentlichen Liebe zur Natur.

„Wie der Prinz der Königin gesagt hat, war es der lebhafte Wunsch der Grossmutter, er möge die Königin heirathen, und da bei ihrem Tode (1831) diese ihre beiden Enkel erst zwölf Jahre alt waren, so hat sie kaum ahnen können, welchen Segen sie damit England und der ganzen Welt bereitete. Ihre Kinder beteten sie an, namentlich ihre Söhne; König Leopold war sehr ihr Liebling.

„Sie hatte schöne und höchst ausdrucksvolle blaue Augen; die markirten Züge und die lange Nase haben ihre meisten Kinder und Enkel von ihr geerbt.

„Der Prinz und sein Bruder hatten beide eine grosse Anhänglichkeit an sie und waren in jüngeren Jahren viel bei ihr. Abends pflegte sie ihnen wohl eine Geschichte aus Walter Scott zu erzählen und

oft dictirte sie ihnen Briefe. Namentlich 1829 und 1830 war dies der Fall, wo es sich darum handelte, ob ihr Sohn Leopold, der nachherige König, nach Griechenland gehen solle.“ *)

Mit welcher Zärtlichkeit sie an ihren Enkeln hing, zeigen folgende Briefe, die sie 1821 an ihre Tochter, die Herzogin von Kent, schrieb:

„Albert ist am Zahnen, grad' wie seine kleine Cousine (Victoria von England), aber er hat Fieber dabei und ist durchaus unwohl. Er ist kein kräftiges Kind. Ernst kommt viel leichter drüber weg, weil er lebhafter ist.“ (10. Februar.) —

„Ernst's kleine Knaben sind sehr amüsant. Klein Alberinchen mit seinen grossen blauen Augen und Grübchenwangen ist bezaubernd, ausgelassen und flink wie ein Wiesel. Sagen kann er schon fast alles. Ernst ist lange nicht so hübsch, nur seine klugen braunen Augen sind sehr schön, aber er ist gross, rüstig und für sein Alter sehr klug.“ (11. Juli.) —

„Leopold ist sehr freundlich mit den Kleinen. Das kecke Alberinchen zieht ihn fortwährend bei der Hand herum. Der kleine Bursch ist das Seitenstück zu der hübschen Cousine (Victoria); sehr hübsch, aber für einen Knaben zu zart; lebhaft, sehr spassig, gutmüthig und voll Schelmerei. Neulich wusste er gar nicht, was er alles mit mir aufstellen solle, weil ich ihn mit in den Wagen nahm. Immer wiederholte

*) Aus der Denkschrift der Königin.

er ‚Albert fährt mit Grossmama' und gab mir sein Händchen zum Küssen: ‚Da, küss, Grossmama.'"

Ein eben so freundliches Verhältniss hatten die Kinder zu ihrer Stief-Grossmutter, der Herzogin-Wittwe von Gotha. Sie war eine sehr verständige Frau, von grosser Herzensgüte und der aufrichtigsten, natürlichsten Gutmüthigkeit. Die im Laufe dieses Bandes anzuführenden Briefe geben davon den schönsten Beweis, sei es, dass sie ihrer Theilnahme für die Bevölkerung, über die ihr Mann so lange regiert hatte, oder der aufopfernden Liebe zu ihren Enkeln Ausdruck giebt, für die sie von frühester Kindheit an die zärtlichste Theilnahme hegte. So schienen die beiden Grossmütter mit einander zu wetteifern, wer den Enkeln die meiste Liebe und Güte erweisen könne, und ihre Briefe, bald von der einen, bald von der andern, geben den besten Bericht über die Kindheit und Jugend der beiden Prinzen.

Im Frühjahr 1822 waren der Herzog und die Herzogin von Coburg verreist, und da die Herzogin-Mutter auf eine kurze Zeit abwesend war, so blieben die Kinder allein in Coburg. Die Herzogin von Gotha lud sie daher in einem an den Vater (ihren Schwiegersohn) gerichteten Briefe zu sich ein:

„Gotha, 2. Mai 1822.

„Da Ihre liebe Mutter für einige Zeit noch nicht nach Coburg zurückkehrt und die lieben Kinder also allein bleiben, so erlaube ich mir den Vorschlag, dass Sie die lieben Dinger meiner Sorge anvertrauen. Ich

brauche Ihnen nicht zu sagen, liebster Sohn, dass sie während ihres Hierseins mir eine Lebenssache sein würden, so lieb habe ich sie; auch kann ich nicht aussprechen, wie tief mich ein solcher Beweis Ihres Vertrauens rühren würde. Indess stelle ich es ganz Ihnen anheim und bitte nur, meinen Vorschlag als einen Beweis meiner mütterlichen Zärtlichkeit anzusehen."

Der Vater willigte ein, und der Besuch wurde gemacht; am 26. Juni kamen die Prinzen nach Coburg zurück; die Coburger Grossmutter schreibt darüber unterm 27.:

„Gestern Morgen kamen meine lieben Kleinen von Gotha zurück und ich war überglücklich. Ernst ist sehr gewachsen. So hübsch wie sein Vater ist er nicht, aber er bekommt dessen gute Figur. Albert ist viel kleiner als sein Bruder, und mit seinen blonden Locken reizend wie ein Engel."

Zu Anfang des folgenden Jahres schreibt die Herzogin-Wittwe von Coburg abermals:

„14. Februar 1823.

„. . . Die Kleinen haben mich unterbrochen; Du weisst ja, bei einem solchen Besuch kommt man zu nichts. Ein Paar Knaben bringen es immer fertig, Lärm zu machen, wofür es denn (und für ihr lautes Sprechen) manche Schelte von Grossmama giebt. Im Ganzen sind sie sehr gut, sehr artig und leicht zu lenken. Albert war wohl mal etwas widerspänstig,

aber ein ernstes Gesicht bringt den kleinen Mann zur Raison. Jetzt gehorcht er auf den Blick. Vor einigen Wochen erschreckte er uns durch einen Anfall von Keuchhusten, aber Blutigel und ein Zugpflaster brachten rasch Linderung. Seitdem, wenn einer klagt, sagt er ganz altklug: ‚Musst ein Zugpflaster auflegen.'"

Am 10. März desselben Jahres schreibt die Grossmutter wiederum: „Ernst's Knaben haben ein Bilderbuch; darin stellt ein Bild den sächsischen Prinzenraub vor. Dies interessirt sie höchlich, und Albert macht wunderbare Augen, wenn er erzählt, einer von den Prinzen heisse Albert, grade wie er selbst."

Am 9. Mai kündigt die Grossmutter ihrer Tochter Kent an, Herr Florschütz, der die Mensdorff'schen Knaben erzogen habe, werde nun die Erziehung der Prinzen übernehmen. „Ich freue mich darüber. Quäl Du nur Dein klein Kätzchen noch nicht mit dem Lernen. Sie ist noch so jung."

Das hatte denn freilich keine grosse Gefahr; die Prinzessin Victoria wurde an dem 24. jenes Monats erst vier Jahr alt.

Zweiter Abschnitt.

1823 – 1826.

Die Prinzen bekommen einen Hauslehrer, Rath Florschütz — Prinz Albert's Tagebuch und erste Briefe — Besuche in Gotha.

Prinz Ernst war kaum fünf, Prinz Albert noch nicht vier Jahre alt, als der eben angedeutete Wechsel eintrat und die jungen Prinzen aus weiblicher Pflege in die des Herrn Florschütz aus Coburg kamen. Gewöhnlich ist ein solcher Schritt eine schwere Prüfung für Kinder, aber Prinz Albert hatte selbst als Kind schon eine grosse Abneigung gegen weibliche Erziehung und freute sich sehr über den Wechsel. Sein sanfter und folgsamer Sinn, seine natürliche Herzensgüte und Hingebung an die, von denen er Freundlichkeit erfahren, brachten ihn bald dahin, dass er sich mit aller Wärme einer liebenden Natur an seinen neuen Erzieher

anschloss, und für diesen andrerseits wurde es eine Quelle gerechten und edlen Stolzes, dass die so begonnene Freundschaft des Prinzen bis zu dessen letztem Athemzuge anhielt. Die Pflegerin seiner Kindheit (eine Frau Müller) vergass der Prinz darum nicht, das war gegen seine Natur; vielmehr wusste Rath Florschütz selbst zu erzählen, dass noch in späteren Jahren der Prinz jener alten Pflegerin Beweise seiner dankbaren Erinnerung gab.

Von der Zeit ab leitete Rath Florschütz die Erziehung der beiden Prinzen funfzehn Jahre lang ganz allein, bis zu ihrem Abgang von der Universität Bonn. Er hat seine Aufgabe vorzüglich gelöst. Mit unerschöpflicher Geduld, mit unermüdlichem Eifer versah er seine Pflicht, und wie einsichtsvoll und geschickt er die Studien seiner Zöglinge geleitet, das beweisen unwiderleglich die Fortschritte, die sie machten, die mannigfachen Fähigkeiten, die sie sich aneigneten, die ausgebreiteten Kenntnisse, die sie erwarben, sowie die Gewohnheit des Fleisses und sorgfältiger, selbständiger Prüfung bei allen ihnen vorkommenden Fragen.

Die Brüder waren schon als Kinder ein Herz und eine Seele. „Unzertrennlich gingen sie“ — erzählt Rath Florschütz — „in allem Hand in Hand, in Spiel und Ernst, in Freud' und Leid; die treueste Liebe verband sie und erhielt sich ununterbrochen, ungeschwächt durch's ganze Leben, und obschon sie in ihrem Wesen gründlich verschieden waren, so machte wohl grade dies, dass sie um so fester zu einander hielten.“ — Der weiter unten mitzutheilende

Brief des älteren Bruders an die Königin bei Gelegenheit ihrer Verlobung mit Prinz Albert ist für dieses schöne Verhältniss das sprechendste Zeugniss.

Nach Versicherung des Rath Florschütz wurde es ihm sehr leicht, den Prinzen zu unterrichten, trotz aller Schwierigkeiten, welche theils die Lebensweise des Hofes mit ihren vielfachen Unterbrechungen, theils das parteiische Eingreifen der Mutter in die Erziehung hineintrugen. Das sinnige und besonnene Wesen des Prinzen, seine liebenswürdige Folgsamkeit, seine rege Ordnungsliebe kamen dabei sehr zu statten. Arbeiten war ihm eine Freude. „Unternehmen musste er stets etwas, selbst in seinen Mussestunden", berichtet Florschütz. Und mit diesem Thätigkeitstrieb, dieser Ausdauer ging eine ausserordentliche Leichtigkeit der Auffassung Hand in Hand.

Zugleich hatte der Prinz die lebhafteste Freude an körperlichen Uebungen, denen er sich mit gleichem Eifer hingab wie den Studien; alle Knabenspiele — Turnen, Schwimmen, Reiten — trieb er mit der vollen Lust eines frischen, muntern Knaben. Bei diesen Spielen mit seinem Bruder und andern Kameraden war er der Führer, der leitende Geist, und „bisweilen suchte er seinem Willen selbst mit einem gewissen Ungestüm Geltung zu verschaffen". Uebrigens war er damals, nach der Aussage von Florschütz, von „mehr zartem als robustem Körperbau, dagegen von ausserordentlicher Lebhaftigkeit und Ausdauer".

Auch der König von Belgien hat diese Erinnerungen des Lehrers in einem Briefe an die Königin

bestätigt. „Ich habe Albert“ (schreibt er 1864) „in der Zeit von 1822—1829 vielfach gesehen. In frühester Jugend sah er zart aus. Arthur (der dritte Sohn des Prinzen und der Königin) erinnert mich am meisten an sein damaliges Aussehen. Er war stets ein kluges Kind und übte eine gewisse Herrschaft über seinen älteren Bruder, der sich freundlich darin ergab.“

Viel zu berichten ist aus der Knabenzeit der Prinzen nicht, und mit Ausnahme der unglücklichen Vorgänge im Jahre 1824, die zur Trennung (und 1826 zur förmlichen Scheidung) der Eltern führten, scheint ihr Leben sanft und gleichförmig, aber auch sehr heiter verlaufen zu sein. Ja, noch in späteren Jahren sprach der Prinz oft von seiner glücklichen Jugend und sagte der Königin mehr als einmal, sie sei ihm die glücklichste Zeit seines ganzen Lebens.*)

Das Nähere über die Zeiteintheilung und die Ausbildung, welche damals für die Prinzen beliebt wurde, ergiebt eine ausführliche Darstellung ihres Erziehers Florschütz, die später eine Stelle finden soll; für jetzt werden Auszüge aus dem Tagebuch des Prinzen, sowie einige Briefe an seinen Vater aus dem sechsten Lebensjahr von Interesse sein.

Dass der Prinz das so früh begonnene Tagebuch nicht durch's ganze Leben fortgeführt hat, ist zu bedauern; aus späterer Zeit müsste es unbedingt die

---

*) Denkschrift der Königin.

grösste Bedeutung haben. Das Tagebuch der Kindheit dagegen — der Prinz dictirte es — enthält vielleicht nichts, was nicht jedes Kind von gleichem Alter hätte schreiben können, so höchst angenehm auch die schlichte Einfalt seiner Bemerkungen und die entschiedene Wahrheitsliebe uns anspricht, welche den Ausdruck seiner kindlichen Empfindungen charakterisirt. Und zudem: je höher die Stellung, je bedeutsamer die Laufbahn eines Mannes in späteren Jahren ist, desto anziehender ist es, zu sehen, wie er als Knabe gedacht, gesprochen, geschrieben.

Die folgenden Auszüge aus dem Tagebuche stammen aus der Zeit von Januar bis April 1825, wo der Prinz noch nicht sechs Jahre alt war. Der Herzog war damals viel von Haus, und während seiner Abwesenheit lebten die Prinzen den grössten Theil des Sommers ruhig auf der Rosenau, mit Unterbrechung von kurzen Besuchen bei den Grossmüttern in Ketschendorf oder in Gotha. — Das Tagebuch lautet:

„Den 21. Januar.

„Ich bin heute recht fröhlich aufgestanden, habe mich gewaschen und dann liess ich mich anziehen. Drauf spielte ich ein bischen, dann kam die Milch, und nachher kam der liebe Papa und holte uns zum Frühstück. Nach dem Frühstück zeigte uns der liebe Papa die englischen Pferde. Der kleine Schimmel kann sehr schnell laufen. Der Fuchs ist ein bischen plump. — Nachdem wir die Pferde gesehen hatten, lernten wir, dann zogen wir unsere Stiefeln an und

gingen aus auf den Hofgarten. — Auf dem Nachhauseweg sind uns die kleinen Lindemann begegnet. Wir sind nach Hause zum Essen. Nach Tisch fuhren wir auf die Rosenau. Hier war der liebe Papa auf die Jagd, und wir gingen ein bischen mit der Jagd. Der Waldmann wollte immer fort und wollte Hühner aufjagen, aber wir liessen ihn nicht. Manchmal aber hat er die Schnur mit sich gerissen, und wir mussten ihm schnell nach, um ihn wieder zu fangen. Wir fuhren nach Hause, spielten und gingen dann nach der Tafel hinunter, aber die Tafel war schon lange vorbei; wir haben darauf die Cousinen besucht, sind wieder herauf und assen und haben dann unser Tagebuch geschrieben. Nun bin ich schon schläfrig; ich will beten und mich niederlegen.“

„Den 23. Januar.

„Als ich aufwachte, war ich krank. Ich hatte wieder den Husten stärker. Es war mir so bange, dass ich weinte. Den halben Tag blieb ich im Bette liegen; erst um 3 Uhr Nachmittags stand ich auf. Ich zeichnete ein bischen, dann machte ich mir eine Burg und stellte meine Waffen auf, nachher lernte ich und machte ein kleines Bild und überpappte es; dann spielte ich mit dem Kasten Noah; dann assen wir, und legte mich zu Bette und betete.“

„Den 26. Januar.

„Wir declamirten, dabei habe ich geweint, weil ich nicht declamiren konnte, denn ich habe nicht

aufgepasst. . . . . Nach dem Essen durft' ich nicht spielen, weil ich bei dem Declamiren geweint hatte. Dann kam der Parthénai, und wir redeten mit ihm französisch. Der Maufel's Junge kam und brachte uns schwarze Kreide, damit zeichneten wir schöne Landschaften. Dann sahen wir die Bilder-Academie an."

„Den 28. Januar.

„. . . . . Holte uns der Papa zum Frühstück. Da bekam ich einen sehr schönen Kronenthaler. Nach dem Frühstücke lernten wir weiter . . . . . Dann gingen wir hinunter zum lieben Papa; ich brachte meine Ringe und Nadeln mit hinunter . . . ."

„Den 11. Februar.

„. . . . . Ich sollte etwas declamiren, aber ich mochte nicht, das war nicht schön, garstig."

„Den 20. Februar.

„Auf dem Spaziergang erzählte ich dem Herrn Rath eine Geschichte. Als ich wieder zu Hause war, spielte ich mit den Kameraden. Aber ich hatte meine Arbeitssachen alle im Zimmer liegen lassen und musste sie zusammenlesen, da weinte ich. Aber nachher spielte ich doch wieder."

„Den 28. Februar.

„. . . . . Bei dem Lernen weinte ich, weil ich gar kein Zeitwort finden konnte, und mich der Herr Rath gezwickt hat, um mir zu zeigen, was ein Zeitwort wäre, und darüber weinte ich."

„Den 26. März.

„. . . . Zu Hause schrieb ich einen Brief. Aber weil ich so viel Fehler darin machte, zerriss ihn der Herr Rath und warf ihn in den Ofen; darüber weinte ich . . . .“

„Den 27. März.

„. . . . Ich schrieb meinen Brief fertig. Dann spielte ich . . . .“

„Den 4. April.

„. . . . Nach dem Essen gingen wir mit dem lieben Papa nach Ketschendorf. Da trank ich Bier und ass Butterbrod und Käse . . . .“

„Den 8. April.

„. . . . Nach dem Essen gingen wir nach Ketschendorf. Von Ketschendorf gingen wir nach Seidmannsdorf. — Unterwegs weinte ich. Von Seidmannsdorf gingen wir am Eckartsberg vorbei nach Hause . . . . Dann lernten wir französisch.“

„Den 9. April.

„Ich stand fröhlich und gesund auf, nachher schlug ich mich mit dem Bruder . . . . Nach dem Essen gingen wir in die Komödie, es war Wallensteins Lager. Sie trugen einen Mönch heraus.“

„Den 10. April.

„. . . . Ich schlug mich wieder mit dem Bruder. Das war nicht recht.“

* * *

Um dieselbe Zeit schrieb der Pinz von Ketschendorf, wo er bei der Grossmutter zum Besuch war, an seinen Vater:

„Lieber Papa! — Wir wohnen nun schon eine Woche in Ketschendorf und befinden uns sehr wohl. Ich wünsche, dass Du glücklich in Berlin angekommen bist. Komm aber auch bald wieder zu uns; ich freue mich auf Deine Zurückkunft. Hier ist es sehr schön. Wir bleiben manchmal fast bis um 10 Uhr im Freien, weil es des Abends immer schöner ist als des Tages. Vor einigen Tagen waren wir auf der Rosenau; es war aber leider nicht schönes Wetter. Der Wind ging stark. Heute werden wir wieder mit der lieben Grossmama dahin gehen. Der Pikas ist mit uns in Ketschendorf, aber er entwischt uns öfters. Behalte mich recht lieb.

Dein Albert.“

„Lieber Papa! — Vorgestern waren wir bei dem Herrn Hofmarschall und gestern bei dem Herrn Oberst. Unsere Finken haben ein sehr schönes Haus, in dem sie wohnen. Denke recht oft an mich, und bringe mir so einen Wackelmann mit.

Dein kleiner Albert.“

Der jährliche Besuch bei der mütterlichen Grossmutter in Gotha scheint nun stehend geworden zu sein und wurde für diese, bei ihrer zärtlichen Liebe zu den Enkeln, eine Quelle reinsten Glückes. Sie ihrerseits kam bisweilen nach Coburg, und während eines solchen Besuches, im Juni 1824, schrieb sie:

„Die lieben Kinder sind gottlob vollkommen wohl und so glücklich und munter wie man nur wünschen kann. Sie haben so grosse Freude dran, spazieren zu fahren und zu gehen, dass sie am liebsten immer draussen blieben und gar nicht wieder nach Hause möchten.“

Und im Juli 1825, als die jungen Prinzen wieder bei ihr zum Besuch waren, schreibt sie:

„Von unsern lieben Kindern kann ich Ihnen das Beste berichten. Gefehlt hat ihnen nie was, und es kommt mir vor, als sei der liebe kleine Albert ordentlich dicker geworden, seit er hier ist. Sie führen ein sehr einfaches und regelmässiges Leben, und sind so viel wie möglich im Freien. Sie sind gut und lieb und machen mir viel Freude. Ich hoffe, bei Ihrer Rückkehr werde ich sie Ihnen in bester Gesundheit wieder zuführen . . . . Der ‚Rath‘ thut wirklich für sie, was er nur kann, und Sie haben an ihm einen wahren Schatz.

„Neulich nahm ich die Kinder mit nach Reinhardtsbrunn, wo wir einen sehr vergnügten Tag zubrachten, und gestern war ich mit ihnen nach Schnepfenthal, wo sie sich recht amüsirten. Director Salzmann war sehr erfreut, dass ich sie mitbrachte, und lud sie ein, wiederzukommen. Leider ist das Wetter zu unsicher, um mehr solche Ausflüge zu machen.“

Im Frühjahr 1826 waren die Kinder zwei Monate lang in Gotha bei der guten Grossmutter, und in der Zeit schrieb der Prinz täglich an seinen Vater. Zwei von diesen Briefen mögen genügen:

„Lieber guter Papa! — Ich befinde mich sehr wohl! Befindest Du Dich auch recht wohl? Ich danke Dir für Deinen Brief. Wir machen hier manchmal Reisen. Am vorigen Sonntag waren wir in Schnepfenthal. Dort haben wir mit den Zöglingen gegessen. Drei Tage später waren wir in Reinhardtsbrunn. Dort sind wir in dem ungeheuren Grund gegangen. Da haben wir grosse Felsen gesehen und in dem grössten Felsen war ein Wanderfalkennest. Ich freue mich sehr auf die Mineralien, die Du uns mitbringen willst. Gestern am Jahrmarkt hat mir die Grossmama einen Speciesthaler geschenkt, wofür ich mir schöne Sachen gekauft habe: einen halben Mond, eine Peitsche, einen Adler und eine Armbrust. Behalte lieb

Deinen kleinen Albert.“

„Lieber Papa! — Ich danke Dir für Deinen Brief. Gestern waren wir sehr lustig. Viele Kinder haben mit uns gespielt. Wenn Du es nur angesehen hättest. Behalte lieb

Deinen kleinen Albert.“

Der letzte Brief enthält eine Anspielung auf einen damals eingeführten und in den nächsten acht Jahren fortgesetzten Gebrauch, während der Wintermonate jeden Sonntag ein Dutzend Knaben desselben Alters mit den Prinzen spielen zu lassen. In weiter unten mitzutheilenden Briefen spielt der Prinz selbst häufig auf seine kleinen Spielkameraden und ihre gemeinsamen Spiele an. Von 2 bis 6 Uhr durften sie spielen, was

sie wollten. Von 6 bis 7 Uhr musste jeder Knabe etwas declamiren; in späteren Jahren traten Disputationen über ein gegebenes Thema in einer fremden Sprache an die Stelle.*)

*) Mittheilung des regierenden Herzogs von Coburg-Gotha.

Dritter Abschnitt.

1826—1828.

Der Herzog von Coburg erwirbt Gotha — Schulfest auf der Rosenau — Besuche in Gotha — Jugenderinnerungen des Grafen Arthur Mensdorff.

Nach vielen Schwierigkeiten und Verhandlungen kam im Jahre 1826 der Vertrag zu Stande, durch welchen der Herzog von Coburg in den Besitz des Herzogthums Gotha trat. Die Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren, gehören nicht hierher; die Hauptzüge der neuen Ordnung der Dinge sind bereits oben mitgetheilt. Natürlich hatten an diesen Vorgängen alle Mitglieder des Hauses das lebhafteste Interesse, um so mehr als die übertriebenen Ansprüche des Herzogs von Meiningen, als Seniors der ernestinischen Linie, eine Zeit lang kaum Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang liessen. Wie die Herzogin-

Mutter von Coburg schreibt, verlangte Meiningen unter anderm ganz Coburg als neues separates Herzogthum für sich; ihr Sohn Ernst sollte Gotha mit Hildburghausen und Altenburg haben, aber den Namen aufgeben, „den seine Vorfahren berühmt gemacht“; indess, sagt seine Mutter, er liess an Meiningen erklären, er werde „weder Coburg noch seinen Familiennamen aufgeben“.

Für die Herzogin-Wittwe von Gotha war namentlich höchst schmerzlich, dass durch den Erbvertrag, wie er (s. o.) schliesslich abgemacht wurde, die Linie Gotha-Altenburg erlosch und diese beiden Herzogthümer von einander getrennt wurden. Sie machte diesen Gefühlen in einem rührenden Schreiben an ihren Schwiegersohn Luft, welches, obschon etwas späteren Datums, hier eine Stelle finden mag. Wie man sich erinnert, hatte ihr Mann auch über Altenburg regiert, und mit derselben liebevollen Sorgfalt, die sie nach Ausweis ihrer Briefe für ihre Enkel hegte, spricht sich die vortreffliche und liebenswürdige Frau nun auch über das fernere Wohlergehen der Bevölkerung aus, die ihres Mannes Unterthanen gewesen waren.

„Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen“ — schreibt sie am 5. September 1826 aus Rumpenheim*) an den

---

*) *Anmerkung der Königin:* Rumpenheim gehörte dem Landgrafen von Hessen, Vater der Herzogin von Cambridge und Onkel des Herzogs und der Herzogin von Gotha, welche eine Tochter des Kurfürsten von Hessen-Cassel war. Jetzt

Herzog von Coburg —, „dass ich Gott dankte, als ich hörte, das Herzogthum Gotha sei an Sie übergegangen. Das war mir ein grosser Trost, denn auf niemand habe ich grösseres Vertrauen als auf Sie, mein lieber Herzog.*) Aber Sie müssen auch fühlen und wissen, dass dies Ereigniss manche Wunde neu bluten macht. Die Theilung des geliebten Landes, dem ich glücklich war eine Mutter zu sein, schmerzt mich natürlich. Und doch, mein lieber Herzog, liebe ich Sie und Ihre theuern Kinder und das liebe Land zu sehr, um nicht für meine lieben Gothaer ein offenes Herz zu haben, und sollte es je in meiner Macht stehen, diesen treuen Unterthanen mit Wort oder That oder durch meine Fürsprache bei ihrem gütigen Fürsten zu helfen, so werde ich es thun, so lange Gott mich leben lässt.

„Ich bin überzeugt, theurer Freund, Sie werden alles thun, was in Ihren Kräften steht, um Ihre neuen Unterthanen glücklich zu machen, deren Wohlfahrt nunmehr Ihnen anvertraut ist. Ich hoffe und

---

gehört es der Herzogin von Cambridge, ihren drei Brüdern und zwei Schwestern.

*) Friedrich Perthes schrieb damals einem Freunde: „Mein monarchisches Princip hat neue Anhänger gewonnen, denn alles fällt plötzlich dem neuen Fürsten zu; freilich ist dieser, wie König Saul, eines Kopfes höher als alles Volk, ist voll fürstlicher Würde, sehr gescheut und folglich sehr leutselig; er weiss alles und interessirt sich für alles; alle Welt ist bezaubert und hat über Nacht ein herzogliches Herz bekommen.“ (Perthes' Leben III, 564.)

freue mich, Sie und die lieben Kinder von jetzt oft in Gotha zu sehen. Und gewiss, gleich das erste Mal bringen Sie die Lieblinge mit, uns allen zur Freude?!“

Man darf sagen, die Hoffnung, ihre lieben Grosskinder fortan öfter zu sehen, war fast ihr einziger Trost bei dem Kummer über die neue Ordnung der Dinge.

Erst im November 1826 indess wurde der Erbvertrag allseitig ratificirt und ganz gegen Ende des Jahres erst hielt der Herzog, in Begleitung der jungen Prinzen, seinen feierlichen Einzug in Gotha, um von dem neuen Erbtheil Besitz zu ergreifen.

Inzwischen lebten die Prinzen fortwährend unter der Aufsicht ihres Erziehers in Coburg und auf der Rosenau. Hier, auf der Rosenau, feierten sie im Sommer 1826 mit allen Kindern der Stadt ein Schulfest, auf welchem sie eine hervorragende Rolle spielten. Die Coburger Grossmutter schreibt darüber am 4. Juli aus Ketschendorf an ihre Tochter Kent:

„Ich habe Dir, glaube ich, schon erzählt, dass das jährliche Schulfest an Ernst's Geburtstag gehalten wurde, und in Erwiderung dieser Höflichkeit bewirthete Dein Bruder (der Herzog) letzten Sonntag alle Schulkinder. Er hatte damit absichtlich gewartet, bis Leopold hier sei. Wir speisten auf der Wiese und sahen dann von einem erhöhten Standpunkte die Kinder in ihren Festtagskleidern herankommen. An vier langen Tafeln wurden sie mit

Kuchen und Wein, später am Abend mit Wurst bewirthet. Dreizehnhundert Kinder waren beisammen; sie müssen in der Schule gute Sitte gelernt haben, denn sie führten sich musterhaft auf, schrieen nicht und tollten nicht. Es war ein höchst vergnüglicher Anblick, die lustige Jugend auf der grossen Wiese spielen und wie Heuschrecken herumhüpfen zu sehen. Ernst und Albert marschirten in voller Uniform einer Schaar Ritter und Jäger entgegen — es war der vollständige Freischütz, Samiel eingeschlossen — und führten den Zug dann auf die Plattform zu Leopold. Ernst stotterte eine Ansprache heraus (seine Kameraden störten ihn nämlich), worin er dem lieben Onkel dankte, dass er über's Meer gekommen sei, um das Fest mit ihnen zu feiern, und worin er Alberten, seine Kameraden und sich selbst zu Gnaden empfahl."

Kurz darauf reiste die Herzogin-Wittwe von Gotha nach Baden. Auf der Durchreise durch Meiningen wurden ihr die Kinder entgegengeschickt, und sie dankt dafür in einem Briefe aus Baden, 16. Juli 1826:

„Wie kann ich Ihnen genug danken, dass Sie mir die lieben Kinder nach Meiningen entgegengeschickt haben? Es war mir im voraus das willkommenste Geburtstagsgeschenk. Ich fand sie beide sehr gewachsen und zum Vortheil verändert; sie sahen so gesund aus, und Albert ist hübscher denn je. Der liebe Ernst ist so gut und freundlich.

„Ich hoffe, die lieben Kinder sind glücklich nach Haus gekommen und haben Ihnen von mir die freundlichsten Grüsse bestellt. Ich küsse sie tausendmal; sie waren so reizend und herzlich.

„Haben Sie doch die Güte und Freundlichkeit und schreiben mir so oft wie möglich, und wenn Sie selbst zu viele Geschäfte haben, bitte, lassen Sie's Florschütz thun, denn es wäre mir zu schmerzlich, in so weiter Ferne ohne stete Nachricht von Ihnen und den lieben Kindern zu sein."

Bald darauf schrieb die Herzogin-Wittwe von Coburg an die Herzogin von Kent:

„17. August 1826.

„Aus den englischen Zeitungen ersehe ich, dass ‚Seine Majestät (Georg IV.) und Ihre Königliche Hoheit die Herzogin von Kent nach Virginia Water gewesen sind'. Das kleine Aeffchen (Prinzessin Victoria) hat ihm gewiss gefallen und Vergnügen gemacht. Sie ist ein so hübsches, kluges Kind. Das grössere Aeffchen (Prinzess Feodora, jetzt Fürstin Hohenlohe) stand auch immer bei ihm in Gunst.

„Alberinchen sieht diesen Sommer etwas blass aus. Er ist zart; die Hitze greift ihn an und er wächst rasch. Im Springen und Herumlaufen nimmt er es aber mit seinem Bruder auf."

Von der liebevollen Sorge der Herzogin-Wittwe von Gotha um das Glück und die Wohlfahrt einer Bevölkerung, die ihr als Unterthanen ihres verstor-

benen Gemahls theuer waren, hat schon ein früherer Brief starkes und rührendes Zeugniss gegeben; auch die beiden folgenden Briefe bekunden sowohl ihre Liebe zu den Enkeln wie die tiefen Empfindungen, welche der Besitzwechsel von 1826 naturgemäss in ihr hervorrief.

„Gott erhalte Sie und die heissgeliebten Kinder" — schreibt sie am 30. October 1826 an den Herzog — „noch viele Jahre und gebe Ihnen alles mögliche Gute. Es ist wohl natürlich, dass ich mich sehr ergriffen fühle, aber doch wird's mir ein grosser Trost sein, Sie zu sehen und hoffentlich auch die lieben Kinder. Ich bin gewiss, einen treueren und aufrichtigeren Freund als mich werden Sie nie finden, und davon sind Sie gewiss selbst überzeugt."

Und abermals, am 26. November desselben Jahres, schreibt sie:

„Wie dankbar bin ich, dass Sie und die lieben Kinder herkommen! Der Gedanke ist mir die einzige Erleichterung in meinem Kummer . . . . Ist es aber nicht zu weit, von Coburg nach Ichtershausen in einem Tage, für die lieben Kinder? noch dazu bei dem schrecklichen Wetter? Wär's nicht vielleicht besser, die Tour in zwei Tagereisen zu machen? Entschuldigen Sie meinen Rath, aber ich fürchte, die Kinder möchten sonst nicht gut überkommen."

Bald nach diesem Briefe fand der erwartete Besuch statt. Der Herzog hielt mit den Prinzen

seinen feierlichen Einzug in Gotha und ergriff persönlich Besitz von seinem neuen Erbe. Doch blieb er nur kurze Zeit und kehrte um Neujahr nach Coburg zurück. Es war bitter kalt, und die Grossmutter besorgte, die Kinder könnten auf der Heimfahrt leiden.

„Gott sei Dank!“ — schrieb sie am 4. Januar 1827 —, „dass Sie mit den lieben Kindern, die ich zärtlich umarme, trotz des furchtbaren Wetters wohlbehalten nach Haus gekommen sind. Ich bin froh, dass die Kinder nicht in Meiningen blieben. Die kalten Zimmer hätten ihnen schaden können.“

Der Regierungsantritt ihres Vaters im Herzogthum Gotha brachte natürlich auch für das Leben der Prinzen eine bedeutende Aenderung. Bis dahin hatten sie das ganze Jahr in Coburg oder unmittelbar bei Coburg verlebt, Frühling und Sommer auf der Rosenau, die Herbst- und Wintermonate in der Stadt. Nach dem Jahr 1826 traten nun auch Gotha und das nahegelegene Reinhardtsbrunn in die Reihe der Residenzen, zwischen denen sie zu bestimmten Zeiten wechselten.

Welches Vergnügen das für ihre gute Grossmutter war, wie sie sich auf die Zeit freute, die ihr die Enkel nach Gotha brachte, und wie zärtlich sie an sie und über sie nach Coburg schrieb, das kann man sich nach dem Ton der schon mitgetheilten Briefe leicht denken. Die Enkel erwiderten diese Liebe mit gleicher Zärtlichkeit; der (später mitzutheilende) schöne

Brief, in welchem der Prinz ihr seine Verlobung anzeigt, giebt dafür einen rührenden Beweis.

Den Geburtstag des Prinzen liess die Grossmutter niemals ohne einen herzlichen Glückwunsch vorübergehen; so schrieb sie im August 1827 von Baden aus: „Geben sie den lieben Kindern von mir einen Kuss und gratuliren Sie dem lieben Albert zu seinem Geburtstag. Möge uns Gott das geliebte Kind erhalten! Mit meinem Geschenk habe ich Florschütz beauftragt. Es ist für beide Knaben; mögen sie Freude dran haben! Von ganzem Herzen wünsche ich, dass Sie den Tag zusammen froh verleben und auch meiner dabei gedenken mögen.“

Im December 1827 finden wir die Kinder abermals bei der Grossmutter in Gotha zum Besuch; am 22. schreibt sie an den Herzog: „. . . Ich beeile mich, Ihnen Nachricht von den lieben Kindern zu geben, die ausgezeichnet wohl sind. Seit Ihrer Abreise frühstücken sie mit mir, was ihnen grosse Freude zu machen scheint. Hoffentlich habe ich nicht gegen Ihre Wünsche gehandelt, als ich sie gestern Abend in die Oper gehen liess; es wurde nämlich ein sehr gutes Stück gegeben. Die lieben Kinder lassen sich ihrem geliebten Vater mit allem Respect empfehlen, und theilen mit mir die Hoffnung, dass wir bald die Freude haben werden, ihn wiederzusehen.“

Bis Ende Januar 1828 blieben die Prinzen unter Aufsicht der Grossmutter in Gotha; bei ihrer Abreise

schrieb sie (30. Januar): „. . . Ich mag die lieben Kinder nicht fortlassen, ohne mich Ihnen, mein lieber Herzog, mit einer Zeile in's Gedächtniss zu rufen. Gott gebe, dass die lieben Dinger glücklich nach Haus kommen. Seit dem 24. sind sie Morgens und Nachmittags meine täglichen Gäste gewesen. Ihre gute Aufführung kann ich nicht genug rühmen, und die Trennung von ihnen werde ich sehr empfinden. Zu ihrer grossen Freude habe ich ihnen den Lieblingswunsch, noch eine dritte Ziege zu haben, erfüllt; sie ist heute angekommen. Bitte, erlauben Sie ihnen, alle drei zu behalten; sie haben schon alles für zwei Wagen eingerichtet. Albert will mit der kleinen Ziege fahren. Glückliche Kinder! wie sind sie zu beneiden, dass sie mit so Wenigem zufrieden sind! In's Theater habe ich sie mehrmals gehen lassen, da es ihnen so sehr grosse Freude macht, und auch weil sie ihren Stubenarrest so geduldig ertragen haben. Sorgen Sie nur dafür, dass sie nicht zu viel Medicin nehmen und nicht zu viel von ihrer Gesundheit reden hören; es macht sie blos nervös. Eine gut geregelte Diät und Lebensweise und möglichst viel in der freien Luft, das ist viel besser als Medicin."

Am 26. Juni 1828 schrieb sie dem Herzog: „An unseres lieben Ernst Geburtstage habe ich auch viel an Sie gedacht, mein lieber Herzog. Gebe Ihnen Gott viel Glück durch das gute Kind, das zusammen mit seinem Bruder unser Trost und Hoffnung ist."

Um jene Zeit war Graf Mensdorff, der Schwager des Herzogs, Gouverneur von Mainz, und 1828 gingen die jungen Prinzen dorthin auf Besuch bei seinen Söhnen, ihren Vettern. Prinz Albert, damals neunjährig, stattete dem Vater folgenden Reisebericht ab:

„Mainz, 1828.

„Lieber Papa! — Ich kann Dir gar nicht genug danken für die Freude, uns nach Mainz zu unsern Vettern zu lassen.

Kaum sahen wir Mainz vor uns liegen, als schon der Onkel mit den Vettern zu Pferde entgegenkam. Wir waren äusserst überrascht, als wir den Rhein in dem Thale mit seinen Schiffbrücken sahen. Doch ist der Unterschied im Wasser des Mains und des Rheins so stark, dass man beide gar nicht verkennen kann. Der Main hat rothes und der Rhein grünes Wasser .... Gestern fuhren wir nach Wiesbaden, und von Wiesbaden aus ritten wir auf Eseln nach der Platte, welche zwei Stunden von Wiesbaden entfernt ist .... Den Tag vorher waren wir in Biberich. Behalte lieb

Deinen Albert.“

Die so begonnene Jugendfreundschaft der beiden Vettern scheint mit stets gleicher Neigung das ganze Leben hindurch bestanden zu haben, und im Jahre 1863, nach des Prinzen Tode, gab Graf Arthur Mensdorff der Königin auf ihren durch die Herzogin Alexandrine von Coburg-Gotha vermittelten Wunsch den nachstehenden Bericht über seine Jugenderinne-

rungen. Ausser dem Interesse, welches sich an die darin enthaltenen Mittheilungen über des Prinzen Knabenzeit und die schon damals hervorstechenden Charakterzüge desselben knüpft, bietet dieser Bericht auch einen erfreulichen Beweis für des Grafen zärtliche Neigung zu seinem Vetter, für die männliche Trauer um des Prinzen jähen Verlust, für den herzlichen Antheil an dem tiefen Schmerz der Königin. Der Bericht lautet:

„Schloss Einöd bei Cilli, 16. März 1863.

„Gnädigste Königin und Cousine!

„Tief gerührt war ich durch die so huldvolle Zusendung der Photographieen, die ein wahrer Schatz für mich sind, ebenso wie das prachtvolle Buch über den lieben, herrlichen Albert.

„Die Bildchen, Dich im Wittwenanzug darstellend, haben mich wahrhaft erschüttert und führten mir in Wehmuth die Tage wieder vor die Erinnerung, die ich noch zuletzt (1848) in England so froh verlebte, wo noch Albert, die theure Tante und die ganze Schaar blühender Kinder um Dich vereint waren. — Ich wage jetzt gar nicht mehr zu sagen Kinder, denn das sind jetzt verheirathete Prinzen und Prinzessinnen, die von ihrem alten Verwandten in den steierischen Bergen kaum mehr etwas wissen.

„Aber Gott! wie schrecklich haben sich die Zeiten geändert; was hat der Allmächtige für herrliche, theuere Wesen zu sich in sein göttliches Reich berufen und uns allein und verwaist zurückgelassen!

Welche schwere Prüfung hat er Dir, Du Arme, Gebeugte, auferlegt! Und doch ist es wieder seine Barmherzigkeit und Gnade, die Dir die Kraft giebt, dies freudlose Leben mit einer so schönen und musterhaften Ergebung zu tragen.

„Alexandrine schreibt mir, Du hättest befohlen, ich sollte alle Erinnerungen, die auf den theuren, lieben Vorangegangenen Bezug haben, aufschreiben und Dir senden; ich will daher versuchen, alles das zu erzählen, dessen ich mich besinnen kann.

„Albert's Charakter als Kind war immer milde und wohlwollend, und er konnte nur heftig werden, wenn ihm eine Sache offenbar ungerecht oder unehrlich vorkam. So erinnere ich mich, wie wir mehrere Kinder — ich glaube Albert, Ernst, Ferdinand, August, Alexander und ich, sowie noch andere Knaben (wenn ich nicht irre, war Paul Wangenheim dabei) — auf der Rosenau spielten und ein Theil den alten Ruinenthurm im Eck seitwärts des Schlosses stürmen wollte, den der andere vertheidigen wollte; da erinnere ich mich also, dass ein Spielkamerad sagte, es sei rückwärts ein Fleck, von wo man, ohne gesehen zu werden, in den Thurm steigen könne, und wir ihn so ohne Mühe erobern könnten, — wie da Albert erwiderte: ‚Das wäre eines sächsischen Ritters höchst unwürdig; man muss den Feind stets gradeaus angreifen.‘ Der Knabenkampf wurde denn auch so ehrlich um den Thurm geführt, dass Albert mir aus Versehen (denn ich gehörte zu seiner Partei) einen Schlag auf die Nase gab, von dem ich heute noch

die Narbe trage; wie besorgt er dann wegen meiner Verwundung war, brauch' ich wohl nicht zu erzählen.

„Lärmend, ausgelassen war Albert fast nie und hatte stets eine grosse Vorliebe für Naturwissenschaften und ernstere Studien. Wir brachten manche frohe Stunde im Coburger Schlosse, wo die Vettern ihr selbstgesammeltes Naturaliencabinet in einem Dachstübchen hatten, mit Ordnen und Abstäuben zu. Er forderte mich damals auf, auch meinerseits zu sammeln, damit wir dann unsere Sammlungen vereinigen und ein ordentliches Cabinet gründen könnten. Dies geschah denn auch später, und das war der Anfang der coburger Sammlung, für die Albert stets eine gewisse Vorliebe behielt.

„Albert wusste immer die Naivetät, die im coburger Volkscharakter liegt, zu schätzen und konnte über manche Leute die komischsten Spässe machen, da er immer ein grosses Talent zur Nachahmung hatte und leicht die komische Seite einer Sache oder Person herausfand, o h n e dass jedoch seine Spässe über Andere je Schärfe oder Bosheit verriethen; denn das über sein ganzes Wesen ausgegossene Wohlwollen gab seinem Witze die herrliche Heiterkeit, ohne je für jemand etwas Verletzendes zu haben. Der wohlwollende und gutmüthige Scherz über die kleinen komischen Seiten, die jeder Mensch mehr oder weniger an sich hat, ist ja die angenehmste Art Humor, die es geben kann, und Albert besass diese Art Witz, die so selten ist, im höchsten Grade.

„Schon von erster Kindheit an herrschte in seinen Reden sowohl als in seiner Handlungsweise die höchste Sittenreinheit, und diese war es, die seinem ganzen Wesen die von Allen so bewunderte Anmuth verlieh.

„Als Kind liebte er schon das Schachspiel, und er, Ernst, Alexander und ich spielten häufig die grosse Schachpartie zu Vieren, was oft zu vielen Spässen und zuweilen auch zu komischem Hader Anlass gab, der aber bei seiner grossen Herzensgüte stets wieder mit Gelächter endete.

„Er hatte schon als Kind ein offenes Herz für die Leiden der Armuth und sagte mir einmal, als ich sah, dass er versteckt einem Armen etwas gab: ‚Sag' nichts davon, denn wenn man den Armen giebt, muss man trachten, dass es niemand erfährt.'

„Jagd und Fischfang liebte er als Kind schon sehr, jedoch nur insoweit, als sein Gefühl des Wohlwollens nicht verletzt wurde; ein schwer verwundetes Wild erregte stets sein Mitgefühl im höchsten Grade. Als ich einst auf einer Jagd in Coburg angeschossen wurde, war er es, der das regste Mitleid für mich empfand und es durch Herzlichkeit und Theilnahme an den Tag legte.

„Um meinem Gedächtniss nachzuhelfen, hab' ich die Briefe, die unsere gemeinsame Grossmutter mir als Kind schrieb, und die ich unter andern kleinen Heiligthümern aufbewahre, durchgelesen; da fand ich in einem vom 1. März 1831: ‚Gestern Abend haben Deine Vettern und einige Kameraden, Paul Wangenheim, der älteste Gilsa, der kleine Börner und Emil

Piani kleine *proverbes* gespielt, hier in meinem Zimmer, meist improvisirt; Albert war mit einer Zopf-Perrücke und dickem Bauch als Wunderdoctor zu ridikül, und Ernst in Frauenkleidern sah wie Deine Mutter als junges Mädchen aus; er war Zettelträgerin; Piani machte einen besoffenen Souffleur; es gab sehr viel Spass und Lachen u. s. w.'

„In späteren Jahren sahen wir uns weniger, doch kamen wir, als ich schon Ulanen-Offizier war — ich glaube, im Jahre 1839 —, in Töplitz zusammen, und ich fuhr mit ihm von dort nach Karlsbad zum seligen Onkel Ernst; wir hatten die Eos*) im Wagen, und bei dieser Fahrt vertraute er mir unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit an, dass er nach England gehe, um mit Dir näher bekannt zu werden, und dass Ihr, wenn Ihr Euch gegenseitig gefielet, Mann und Frau werden solltet. Er sprach sehr ernst über das Schwierige seiner in England einzunehmenden Stellung, dass er aber hoffe, der theure Onkel Leopold werde ihm mit seinem weisen Rath an die Hand gehen. Wir fuhren eben in der Nähe der Station, wo Pferde gewechselt werden sollten, und er fragte mich nach dem Namen, und als ich ihm grade erwiderte, es sei Buchau, ein Oertchen, das in der ganzen Gegend als eine Art Krähwinkel betrachtet würde und von dessen Bewohnern man sich viele Anekdoten erzählte, fuhren wir in den Ort mit Post-

---

*) Das schöne schwarze Lieblings-Windspiel des Prinzen, welches er später mit nach England brachte.

hornschall und Peitschenknall ein. Als Albert sah, dass schon viel Volk an der Post versammelt war, ihn zu sehen, sagte er mir: ‚Geschwind! Drücken wir uns auf den Boden des Wagens, und lassen wir die Eos zum Fenster hinaussehen; da werden sich die Leute über den sonderbaren Prinzen wundern!' Gesagt, gethan, und die neugierige Menge sah nichts als das Gesicht der Eos, die Pferde waren rasch gewechselt, und wir lachten noch lange hinterher herzlich über den Spass.

„Vor einiger Zeit suchte ich die alten Briefe des unvergesslichen Albert zusammen, um sie aufzubewahren; da fand ich denn auch in einem derselben eine Stelle, die so recht seine edle Denkweise, wie er sie von seiner Kindheit an unverändert beibehalten, charakterisirt. Er sagt nämlich: ‚Die armen Soldaten thun immer ihre Schuldigkeit auf das glänzendste, doch sobald die Angelegenheiten wieder in die Hände der Politiker und Diplomaten kommen, fängt das Pfuschen und Verwirren etc. wieder an. Es wird Axel Oxenstierna's Wort zu seinem Sohne immer angeführt: »Mein Sohn, wenn Du die Dinge bei näherem Licht betrachten wirst, wirst Du darüber staunen, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird.«' ‚Ich möchte hinzufügen: »Mit wie wenig Moralität«', setzt Albert hinzu.

„Was liegt da alles in diesen Worten! Da ist der sächsische Ritter, der als Kind sagte: ‚man muss den Feind stets gradeaus angreifen', und der alle Winkelzüge hasst, und andererseits das grosse, edle

Herz, welches tief das schwere Unrecht fühlt, das in einer verstandlosen, unmoralischen Regierung liegt!

„Leider sind das alle meine Erinnerungen aus früherer Zeit, da die vielen Ereignisse, Kriege, Revolutionen, die sich zwischen mich und jene Zeit gedrängt haben, vieles verwischt haben, was mir jetzt lieb und theuer wäre, wenn ich es noch wüsste.

„Das viele Geräusch der Feierlichkeiten um Dich herum wird Dir auch wehe gethan, und so manche Wunde wird wieder geblutet haben.

„Gott wolle das neue Ehebündniss segnen, und Albert's Geist möge seinen Sohn erfüllen!

Arthur Mensdorff."

Vierter Abschnitt.

1828—1831.

Aufenthalt auf der Rosenau — Tagebücher und Briefe des Prinzen — Tod der Herzogin-Wittwe von Coburg.

Die Jahre 1829 und 1830 scheinen den Prinzen im ruhigen Gang ihrer Studien und sonstigen Beschäftigungen verstrichen zu sein; ihr Aufenthalt in Coburg und auf der Rosenau wurde nur von den — nunmehr regelmässig wiederkehrenden — Besuchen in Gotha unterbrochen.

Der Herzog, ihr Vater, war im Winter 1828 auf 1829 abwesend, und am 16. Januar des letzteren Jahres schrieb ihm der nun zehnjährige Albert auf Anleitung seiner Grossmutter (wahrscheinlich aus Ketschendorf, wo sie residirte), wie betrübt sie über seine lange Abwesenheit seien und wie froh über die Nachricht, er komme bald wieder. Am 28. desselben

Monats erzählt er seinem Vater, wie die prinzlichen Brüder mit ihren (oben erwähnten) Spielkameraden sich amüsirt hätten. Sie zogen kleine Handschlitten auf die Veste Coburg hinauf, „und da“, schreibt der Prinz, „setzten wir mit einigen andern Knaben uns in die Schlitten und fuhren den ganzen Weg bis an's Schlossthor hinunter“.

Natürlich waren sie oft bei der Grossmutter in Ketschendorf. Von dieser ist aus damaliger Zeit ein Brief bewahrt, welcher in ihre gesunden und liberalen Ansichten einen interessanten Einblick gewährt. Welch heilsamen Einfluss muss eine solche Frau auf das junge und offene Gemüth des Prinzen gehabt haben, und wieviel hat sie gewiss durch Lehre und Beispiel beigetragen zu der Entwickelung der wahrhaft freisinnigen und constitutionellen Grundsätze, durch die er sich stets auszeichnete!

Der Brief, an die Herzogin von Kent gerichtet, ist offenbar die Antwort auf ein Schreiben der Tochter, in welchem diese von der durch das Ministerium Wellington eingebrachten Bill zur Emancipation der Katholiken gesprochen haben muss. Die Herzogin-Mutter schreibt (23. März 1829):

„Deiner Vorsicht zum Trotz — ich muss von Politik sprechen, nämlich von dem, was mich daran interessirt — von der Emancipation! Ich sage: ‚Gott segne den König!‘ und ich sage: ‚Gott segne den Herzog von Wellington!‘ Es ist ganz recht von dem Helden der Halbinsel, dass er so mannhaft für das eintritt,

was er so klug begonnen. Wie werden sie in Berlin über den preussischen General lachen, den sie dort nun mal nicht leiden können! Ernst lässt sich Dir empfehlen. Er ist sehr fleissig am Pflanzen. Der kalte März ist diesmal besonders günstig dazu.

„Nun muss ich aber abbrechen, weil meine Tischgesellschaft kommt, die beiden jungen Herren nämlich und Rath Florschütz. Es sind liebe Jungen, so klug und lustig. Ernst fängt an, hübsch zu werden. Er hat schöne braune Augen, weisse Zähne, und einen schönen rosigen Teint. Er bekommt mal seines Vaters stattliche grosse Figur. Albert sieht sehr gut aus, ist sehr klug, aber nicht so kräftig wie sein Bruder.“

Im Juli desselben Jahres waren die Brüder wieder zum Besuch bei ihrer andern Grossmutter in Gotha; sie schreibt darüber an den Vater (31. Juli): „Lassen Sie mich Ihnen die Versicherung geben, dass unsere lieben Kinder wohl und munter sind. Ich sehe sie täglich und oft mehrmals an einem Tage. Gestern Nachmittag assen sie bei mir und nachher fuhren sie spazieren. Eben haben sie mit mir gefrühstückt, und morgen wollen sie einen kleinen Ausflug nach den Gleichen machen.“

In seinem Tagebuch von 1830 erzählt der noch nicht ganz elfjährige Prinz, wie er und sein Bruder sich mit ihren jungen Spielkameraden zu amüsiren pflegten, und beschreibt auch das grosse, im Juli 1830 zu Coburg abgehaltene protestantische Fest der

dreihundertjährigen Jubelfeier der augsburgischen Confession.

Die Prinzen liebten es sehr, historische Charakterrollen aus früherer Zeit darzustellen und bedeutende Ereignisse der deutschen Geschichte beim Spiel aufzuführen. Bei der Gelegenheit, von der der Prinz im Folgenden erzählt, fiel ihm durch's Loos keine geringere Rolle zu als die des deutschen Kaisers. Das Loos traf eine würdige Wahl!

Aber besonders interessant ist in dem Tagebuche eine Stelle, welche den vielleicht hervorstechendsten und bei hochstehenden Personen so sehr seltenen Charakterzug des Prinzen veranschaulicht — seine zarte Rücksichtnahme für andere. Er beklagt darin, dass schlechtes Wetter ihn und seine Kameraden um das gehoffte Vergnügen bringt, aber zugleich wenden sich seine Gedanken ganz wie von selbst auf die noch grössere Enttäuschung der städtischen Schulkinder, denen das schlechte Wetter ihr Fest verdirbt. — Die nachstehenden Auszüge umfassen die Zeit von Januar bis Ende August 1830:

„17. Januar.

„Sonntag. Als ich heute erwachte, dachte ich schon an den Nachmittag, an welchem wir unsere Kameraden erwarteten. Der grösste und einer der gescheitesten, Namens Emil Gilsa, sollte Kaiser unser aller werden. Ernst sollte Herzog von Sachsen werden, sollte zwei Grafen Rottenhahn, den älteren Herrn von Schauroth, einen Preger und einen Börner haben,

und eins von unsern Zimmern sollte sein Herzogthum sein.

„Paul von Wangenheim sollte Herzog von Baiern werden, den jüngern Herrn von Schauroth, einen Piani und einen Müller bekommen, dazu auch ein Zimmer; und ich sollte Herzog von Burgund werden, und Hermann, Achill, Victor und Eduard von Gilsa bekommen, und ebenfalls ein Zimmer als Herzogthum. Wir assen heute bei der lieben Grossmama. Nach dem Essen gingen wir nach Hause; unsere Kameraden waren schon da, doch mit Schrecken vernahmen wir, dass Achill und Emil, der bestimmte Kaiser, krank und die beiden Herren von Schauroth Schlitten gefahren seien, und desswegen letztere später kommen würden. Wir beschlossen dann, aus der Mitte der Herzöge einen Kaiser zu wählen; der Würfel sollte entscheiden; das Glück begünstigte mich und ich ward Kaiser. Wir spielten fröhlich bis um halb neun Uhr.“

„8. April.

„Donnerstag. Morgens um acht Uhr waren wir in der Stadtkirche, wo man die Musik von Graun sang. Nach der Kirche gingen wir zu Fuss auf den Kalenberg. Hier bescheerte uns der Storch. Nachdem wir alle Eier und Brezeln gefunden, assen wir mit dem lieben Papa.“

„9. April.

„Freitag. Auch heute um acht Uhr in der Stadtkirche, wo man den dritten Theil der Graun'schen Passionsmusik sang . . . . Nach der Kirche zeigte

uns der liebe Papa ein grosses blechernes Vogelhaus, welches er uns zum Geburtstag schenken wollte; in der Mitte desselben war eine Eule, aus deren Schnabel ein Springbrunnen bis an die Decke spritzte."

„17. April.

„Nach Tisch spielte ich mit unsern Kameraden. Wir spielten Wallenstein's Lager. Leopold war Wallenstein .... Abends gingen wir in's Theater, wo Wallenstein ermordet wurde."

„21. Juni.

„Montag. Heute war der Geburtstag meines Bruders Ernst. Wir brachten diesen Tag, trotz dessen dass es fast beständig regnete, sehr vergnügt zusammen zu. Wir fuhren, nachdem der liebe Papa Ernst eine Masse schöner Sachen bescheert hatte, in die Stadt, wo wir die liebe Grossmama besuchten. Das schlechte Wetter trübte sowohl unsere Freude als auch die Freude der Kinder der ganzen Stadt, da grade auf den heutigen Tag ein Schulfest fällt.

„Den Nachmittag brachten wir in Ketschendorf mit einigen Kameraden zu. Am Abend besahen wir eine Menagerie, welche besonders in Schlangen bestand."

Feier des dritten Säkularfestes der Uebergabe der augsburgischen Confession. Dieses Fest wurde in drei Tagen gefeiert.

„25. Juni.

„Freitag. Heute Morgen fuhren wir in die Stadt, um hier ebenfalls an diesem für die Protestanten so wichtigen Tage persönlichen Antheil zu nehmen.

Die Feierlichkeiten gingen erst um neun Uhr an. Sie bestanden in einem sehr schönen und langen Zuge, den ich nun beschreiben werde. Den Anfang des Zuges machte ein Musikcorps, dann kamen die Gymnasiasten nebst allen Professoren, an diese schlossen sich sämmtliche Schulknaben mit ihren Lehrern, nach diesen kam die ganze Geistlichkeit, welche singend mit langsamen Schritten vorwärts zog, dann kamen die beiden Hofmarschälle mit ihren grossen Stäben, dann der liebe Papa, an welchen sich der ganze Hof anschloss; den Schluss des Zuges machten alle Angestellten der Stadt.

„Es war äusserst feierlich mit anzusehen. Der Zug ging in schlangenartiger Form über den Markt nach der St. Moritzkirche. An deren Thüre blieb die ganze Geistlichkeit stehen. Der General-Superintendent Genzler hielt eine Anrede an den lieben Papa, in welcher er auf die Kurfürsten hinwies, die sonst in diesen heiligen Hallen dasselbe Fest feierten; er endete mit einem Segensspruche.

„Wer nur ringsherum stand, war von der Rede zu Thränen gerührt. In der Kirche predigte ebenfalls der General-Superintendent. Aus der Kirche ging kein Zug.

„Den Nachmittag brachten wir in Ketschendorf zu, während der liebe Papa den König von Baiern in Banz besuchte.“

„26. Juni.

„Sonnabend. Dieser Tag war besonders für die Jugend bestimmt. Wir gingen um neun Uhr in das

Schulhaus, wo wir eine Rede des Herrn Conrector Greimer über das jetzige Fest mit anhörten. Hierauf gingen wir in den Garten des General-Superintendenten Genzler. Dann gingen wir in das Gymnasium, wo wir gleichfalls eine Rede über das jetzige Fest hörten, die vom Director Wendel gehalten wurde.

„Am Nachmittag zog die Schuljugend, sogar mehrere Schulen vom Lande und die Gymnasiasten, begleitet von einer unsäglichen Menschenmenge, auf die Festung.“

„27. Juni.

„Sonntag. Wir frühstückten heute auf dem Hofgarten, wir verspürten eine schreckliche Hitze. Um zehn Uhr gingen wir in die Kirche. Dieser Tag war der dritte Festtag. Wir assen mit an der Tafel, ebenfalls auf dem Hofgarten. Am Abend fuhr Ernst mit Papa nach Ketschendorf, ich konnte nicht mitfahren, weil ich eben Nasenbluten hatte. Wir hielten uns nicht lange mehr in Coburg auf, sondern fuhren sogleich auf die Rosenau.“

„9. Juli.

„Freitag. Am ganzen Vormittag regnete es so, dass wir glaubten, es würde eine neue Sündfluth kommen.“

„11. Juli.

„Sonntag. Dieser Tag war ein sehr angenehmer und fröhlicher für uns . . . . Die Rosenau wurde von Städtern und Landleuten besucht, als würde hier ein Fest gefeiert . . . . Vormittags besuchte uns Paul (Wangenheim), mit dem wir an den Scenen zu un-

sern Geschichten zeichneten. Mittags genossen wir das Vergnügen, sieben unserer Kameraden bei Tische zu haben, mit denen wir dann bis zum Abend sehr vergnügt spielten.“

„28. und 29. Juli.

„Mittwoch ging in gewöhnlicher Ordnung hin. Am Donnerstag ging das Vogelschiessen an. Wir lernten am Vormittag wie immer und fuhren nach unserm Diner nach Ketschendorf, und von dort mit der lieben Grossmama auf den Anger zu einer Assemblee, die der Tante Julchen zu Ehren gehalten wurde. Die Hitze war drückend. Die Gesellschaft war sehr zahlreich.“

„25. August.

„Mittwoch. Papa will morgen nach Gotha reisen, er verlegte also meinen Geburtstag, der ursprünglich morgen ist, auf heute. Ich wurde durch eine schöne Morgenmusik erweckt. Um neun Uhr bescheerte mich Papa äusserst reich .... Wir assen am Nachmittag mit einigen Kameraden auf der Rosenau. Nach Tisch spielten wir sehr vergnügt mit den Kameraden. Am Abend waren wir auf einen Ball in Coburg auf dem Schlosse und kamen erst um halb elf Uhr in's Bett.“

Am 24. Mai desselben Jahres hatte die junge Prinzessin Victoria ihr elftes Jahr vollendet, und ihre Grossmutter, die Herzogin-Mutter von Coburg, schrieb bei diesem Anlass ihrer Tochter Kent folgenden schönen Gratulationsbrief:

„Mai 1830.

„Segen und Glück zu dem Tage, der Dir das süsse Maiblümchen gab! Möge Gott das kostbare Leben dieser lieblichen Blüthe erhalten und vor allen Gefahren beschützen, die ihrem Gemüth und Herzen drohen! Die Sonnenstrahlen sind sengend auf der Höhe, zu der sie dereinst vielleicht emporsteigt. Nur durch Gottes Segen können all' die schönen Eigenschaften, welche Er in die junge Seele gelegt hat, rein und unbefleckt erhalten bleiben. Wie sehr kann ich die Angst mitfühlen, die Dich erfassen muss, wenn jene Zeit herankommt! Der Gott, der Dir durch so manche bittre Stunden der Trübsal beigestanden, wird auch dann Dein Helfer sein. Auf ihn setz Dein Vertrauen!"

Und im Juni, nach dem Tode Georg's IV., schreibt die Mutter wieder an die Tochter: „Gott segne Alt-England, wo meine geliebten Kinder wohnen, und wo die süsse Maiblume dereinst regieren wird! Möge Gott noch viele Jahre die Last der Krone von ihrem jungen Haupte fernhalten und das kluge gescheite Kind zum Mädchen heranwachsen lassen, ehe diese gefährliche Grösse sich auf sie herablässt!"

Eine der ersten Handlungen des Parlaments nach der Thronbesteigung Wilhelm's IV. war die Annahme eines Gesetzes, durch welches für den Fall, dass der König während der Minderjährigkeit der jungen Thronfolgerin stürbe, die Regentschaft an ihre Mutter,

die Herzogin von Kent, übertragen wurde. Darauf bezieht sich der folgende Brief der Herzogin-Mutter von Coburg:

„7. December 1830.

„Es hätte mir sehr leid gethan, wenn die Regentschaft in andere Hände gekommen wäre als in Deine. Wäre es nicht geschehen, es wäre ein schlechter Dank gewesen für Deine stete Liebe und Sorge um Dein Kind. Möge Gott Dir Weisheit und Kraft geben, Deine Pflicht zu thun, wenn Du berufen werden solltest, sie zu erfüllen. Gott segne und schütze unsern kleinen Liebling! Könnte ich sie nur mal wiedersehen! Der Abdruck ihres Bildes, den Du mir geschickt hast, gleicht dem süssen Gemälde nicht, welches ich von ihr habe. Die Masse Locken verbirgt den wohlgeformten Kopf und macht ihn zu gross für die liebliche kleine Figur.“

Aber kehren wir zu den jungen Prinzen zurück, die, wie gewöhnlich, den grössten Theil des Jahres in Coburg verlebten.

Am 19. Juli schreibt der Prinz seinem Vater, es gehe ihnen wohl, und erzählt ihm, was sie treiben: „Wir haben hinlänglich Zeit, beides im Hause und im Garten zu arbeiten, und wir benutzen sie auch gut, indem wir uns Mühe geben, gute und brauchbare Menschen zu werden und Dir Freude zu machen.“

Der Prinz stand nun im zwölften Jahre, und alle seine Briefe enthalten unverkennbare Beweise, ein

wie warmes Herz er hatte. Die Briefe sind voll einfacher und ungekünstelter Aeusserungen der Liebe zu seinem Vater, zur Heimath, und seines eifrigen Strebens, fortzuschreiten und die Zeit gut zu benutzen, und zwar tritt dies Streben nicht, wie sonst wohl oft der Fall ist, so gedankenlos nebenher, oder wie ein vorübergehender Wunsch, um dem Vater zu gefallen, an den Tag, sondern es erscheint wie ein mächtiger Herzensdrang, der denn auch in ihm mächtig blieb bis an's Ende seiner Tage.

Im Januar 1831 scheint der Herzog die Prinzen auf der Rosenau gelassen zu haben und nach Gotha allein gegangen zu sein. Am 30. Januar schreibt ihm der Prinz:

„Lieber Papa! — Wir hatten an Deinem Reisetage wirklich Angst, dass Du im Fortkommen mit dem Schlitten gehindert werden möchtest, denn bei uns regnete es den ganzen Tag. Um so mehr freuten wir uns gestern, als wir von der lieben Grossmama hörten, dass Du glücklich dort angekommen bist. Unser Winter hat sich jedoch ganz umgeändert; denn es schneiete drei bis vier Tage fast unaufhörlich. Der Schnee liegt ausserordentlich hoch. Auf der Festung giebt es Windwehen sechs Fuss hoch, das empfanden wir besonders gestern. Wir machten nämlich einen Spaziergang nach Ketschendorf, und von hier aus gingen wir auf ungebahntem Wege durch alle Windwehen über den Garten des Herrn von Schauroth auf die Festung und sanken dabei manchmal bis an den

Bauch in den Schnee. Heute haben wir einen herrlichen Morgen, aber kalt, es sind zwölf Grad unter dem Gefrierpunkt.

„Du wirst mir verzeihen, lieber Papa, dass ich Dir nicht eher geschrieben habe, wir hatten aber in der Woche sehr viel zu arbeiten, so dass ich erst heute am Sonntage dazu gelangen kann. Wir befinden uns sehr wohl und wünschen nur, dass es Dir in Gotha ebenso gehen möchte als uns. Heute will der Fürst Reuss unserer Akademie beiwohnen. Und ich werde mich sogleich nach der Beendigung meines Briefes über mein Gedicht machen, damit ich heute Nachmittag den Preis davontrage. Fünfter*) besucht uns noch recht häufig.

„Wir hoffen, Dich bald wieder zu sehen, und in diesem Wunsche verbleibe ich

Dein treuer Sohn Albert.

Coburg, 30. Januar 1831.“

In jenem Jahre 1831 wurde Europa von der Cholera schwer heimgesucht, und — ob aus diesem Grunde oder nicht; wenigstens blieb die Rosenau wahrscheinlich verschont — der Prinz und die Prinzessin Ferdinand (Bruder und Schwägerin des Herzogs) brachten mit ihren Kindern und der Prinzessin Kohary einen Theil des Jahres auf der Rosenau zu. Im Juli waren indess die beiden prinzlichen Brüder

---

*) Ein junger Prinz Reuss, der, wie in dieser Familie üblich, mit seiner Ziffer benannt wurde.

dort wieder allein und, mit Ausnahme eines kurzen Besuches bei der Grossmutter in Gotha, scheinen sie auch während der Abwesenheit ihres Vaters, der im Laufe jenes Monats in England war, da geblieben zu sein. Die nachstehenden Briefe spielen auf diese Reise des Vaters an und gewähren ein hübsches Bild, wie die jungen Prinzen inzwischen auf der Rosenau lebten.

„Rosenau, 6. Juli 1831.

„Lieber Papa! — Die Zeit her war es zwar nicht kalt, aber sehr trüb und regnete sehr viel. Das Wasser wurde sehr gross. Einmal zog ein fürchterlicher Hagelsturm über unser Rosenauer Thal; wir glaubten, er würde alles zusammengeschlagen haben, jedoch er that nichts, und in diesem Augenblicke prangt die Rosenau gar lieblich im schönsten Sonnenschein.

„Grüsse von uns die liebe Tante, den lieben Onkel und die liebe Cousine. In der Hoffnung, Dich bald wieder zu sehen, verbleibe ich

Dein Dich innigst liebender Sohn Albert.“

„Rosenau, Juli 1831.

„Lieber Papa! — Du bist nunmehr schon längst am Ziele Deiner Reise angekommen und hast gewiss London schon einmal durchwandert. Ich wollte, ich könnte die Merkwürdigkeiten mit Dir sehen, die Dir dort in die Augen fallen werden. — Gestern hörten wir die letzte Nachricht von Dir. Sie war aus Thiel. Dort hieltest Du die letzte Nachtstation und

warst gesund, darüber waren wir sehr froh. Wir sind auch ganz wohl, lieber Papa, und obgleich ich mich gerne zu Dir wünschte, so sind wir doch auch hier recht gern und zufrieden auf der Rosenau. Die Einsamkeit, die jetzt hier ist, ist auch sehr angenehm, da unsere Zeit so gut und bestimmt eingetheilt ist.

„Vorgestern war das Gymnasiumsfest in Coburg, zu welchem wir eingeladen waren. Wir fuhren deshalb des Morgens in die Stadt und hörten eine sehr schöne Rede von Professor Trompheller. Sie würde Dir sicher auch sehr gefallen haben.

„Wir blieben den übrigen ganzen Tag in Coburg, da Nachmittags die Grosstante aus Lobenstein hier ankam, welche wir sogleich besuchten. Sie wohnt in Ketschendorf bei der lieben Grossmama.

„Wir werden nun am nächsten Sonnabend nach Gotha abreisen und freuen uns auf die Reise schon im Voraus. Von Gotha aus werden wir Dir sogleich schreiben und Dir melden, wie die Reise abgelaufen ist. Wenn uns nur das Wetter begünstigt.“

„Rosenau, 19. Juli 1831.

„Lieber Papa! — Obgleich ich erfahren habe, dass Dich dieser Brief nicht mehr in England trifft, so lasse ich mich dadurch dennoch nicht abhalten, an Dich zu schreiben, um Dich nicht nur von unserem vollkommenen Wohlsein, sondern auch von unserer glücklich zurückgelegten Reise zu benachrichtigen. Wir haben die liebe Grossmama in Gotha sehr wohl angetroffen. Sie war sehr erfreut, uns wieder

zu sehen. An ihrem Geburtstage war sie ausserordentlich fröhlich. Ueber das Geschenk, das wir ihr in Deinem Namen übergaben, äusserte sie, dass noch keine Geburtstagsgabe ihr so grosses Vergnügen gemacht habe. Wir machten ihr dazu noch zwei Gedichte, die sie nicht weniger entzückten. Wir blieben in Gotha fünf Tage; am fünften fuhren wir nach Tische nach Molsdorf, von wo aus wir den andern Tag über Frauenwald und Eisfeld hierher fuhren. Von Schalkau bis auf die Rosenau gingen wir zu Fuss. Um halb sechs Uhr waren wir hier. Den Weg über Schalkau schlugen wir deshalb ein, weil wir in die Gegend noch nie gekommen waren. Wir sind nun auf der stillen Rosenau ganz eingewohnt und haben unsere Tagesordnung wie immer. Uns fehlt nur Deine Anwesenheit, um vollkommen glücklich zu sein. Wir kommen jetzt eben von der lieben Grossmama, bei welcher wir in Ketschendorf assen; diese gab uns die Versicherung, dass Du nun bald wieder zu uns zurückkommen werdest. Du weisst gar nicht, lieber Papa, wie sehr ich mich auf Deine Ankunft freue. Wir sehnten uns lange nach Dir. Du freust Dich gewiss auch darauf, die liebe Rosenau zu sehen. Sie ist aber auch jetzt gar zu schön. Darum will ich jetzt schliessen, um den herrlichen Abend noch einen Augenblick geniessen zu können, denn es ist schon acht Uhr.

Dein Albert.“

Im August 1831, wie bereits erwähnt, starb die Mutter der Prinzen in St. Wendel, und im November

darauf traf sie der Verlust ihrer guten, lieben Grossmutter, der Herzogin-Wittwe von Coburg. Wir haben gesehen, wie sie mit der zärtlichen Liebe einer Mutter bei der Geburt des Prinzen am Bett ihrer Schwiegertochter wachte. Wir haben ihre Briefe gelesen, welche die reinste Liebe und sorgende Hingebung für ihre Enkel athmen und voll hochstrebender Hoffnungen für deren Zukunft sind, und wir können daher wohl mitfühlen, welch eine Lücke ihr Tod in den Familienkreis riss. Die Königin selbst schreibt darüber: „Schon sehr früh hatte die Grossmutter den lebhaften Wunsch gefasst, dass dereinst ihr geliebter Enkel Albert und das ‚Maiblümchen', wie sie die kleine Prinzessin Victoria zu nennen pflegte, sich heirathen möchten. Wie hätte ihr gütiges, liebevolles, wohlwollendes Herz sich gefreut, wenn sie die vollendete Erfüllung ihrer Wünsche hätte erleben können — jenes ach! zu früh geendete Glück, welches auf die freudenvolle Verbindung folgte!"*)

Die Herzogin starb zu Coburg am 16. November 1831, in den Armen ihrer beiden ältesten Söhne, der Herzoge Ernst und Ferdinand. Ihrem jüngsten und Lieblings-Sohne Leopold war es unmöglich, an ihrem Sterbebette zu erscheinen. Aber noch im Sommer des Jahres hatte sie ihm in Brüssel einen letzten Besuch machen können und die stolze Freude gehabt, ihn als König der Belgier zu begrüssen.

---

*) Denkschrift der Königin.

Fünfter Abschnitt.

1832—1833.

Besuch der Prinzen in Brüssel — Zweite Heirath des Vaters — Denkschrift von Rath Florschütz über die Erziehung der Prinzen.

Im Sommer 1832 begleiteten die beiden Prinzen ihren Vater nach Brüssel, zum Besuch bei ihrem Onkel Leopold, der das Jahr vorher den belgischen Königsthron bestiegen hatte.*) Der Besuch dauerte nicht lange, aber nach Ansicht seines Erziehers „verfehlte der zwar nur kurze Aufenthalt in dem Lande

---

*) Bei Erwähnung dieses Besuches — in einem Briefe an die Königin aus 1862 — sagt König Leopold, damals hätten sie und Prinz Albert sich zum ersten Mal gesehen. Das ist ein Irrthum. Die Königin sah den Prinzen zum ersten Mal 1836 in Kensington Palace, bei dem damaligen Besuche der beiden Brüder in England, wovon weiter unten.

der neu errungenen Freiheit nicht, auf das Gemüth und den Geist des jungen Prinzen den lebhaftesten und wesentlichsten Eindruck zu machen. Die schöne Königsstadt mit ihrem regsamen Leben, mit ihren reichen Kunstschätzen und grossartigen Instituten wirkte tief und nachhaltig auf ihn ein.“ Vor allem: der Athem der Freiheit wehte ihn an, er lernte ihre Segnungen schätzen, und die Anhänglichkeit an die liberalen Grundsätze, die ihn im späteren Leben auszeichnete, befestigte sich. Dabei waren diese liberalen Grundanschauungen gepaart mit einem Maasshalten, einem Sinn für Ordnung, einem Widerwillen gegen jede Ausschreitung, wie sie in so jungen Jahren selten sind, ohne dass jedoch die Treue gegen die reinsten und besten Principien constitutioneller Freiheit, die er später in seinem ganzen Leben so glänzend bekundete, im mindesten darunter litt.

Auf der Heimreise verweilten die Prinzen einige Wochen bei der Tante und den Vettern Mensdorff in Mainz und besuchten in dieser Zeit auch die dortige Militär-Schwimmschule; sie machten solche Fortschritte, dass sie nach kurzer Zeit die starke Probe bestanden, von der Mainzer Brücke bis Biberich zu schwimmen. Bald nach der Rückkehr schrieb der Prinz an seinen Vater:

„Rosenau, 21. September 1832.

„Lieber Papa! — Erlaube mir, dass ich Dich von unserem vollkommenen Wohlsein überzeuge. Ich bedaure sehr, dass Dich vom Tage Deiner Reise an

bis gestern nicht immer das beste Wetter begleitete. Dadurch wird Dir manche schöne Jagdpartie verdorben worden sein.

„Wir hatten hier ebenfalls beständigen kalten Wind und Regen, doch störte uns das weniger, denn um so ungehinderter konnten wir unsere Zeit dem Studium widmen. Wir arbeiten mit vollem Fleiss, um alles das, was die Reise vielleicht verwischt haben möchte, wieder einzubringen; doch hielt uns das Wetter nicht ab, uns auch ausserhalb dem Hause zu erholen; wir arbeiten ebenso fleissig täglich an unserer Schanze und haben schon ein grosses Stück vorwärts gebracht, dass ich überzeugt bin, dass Du nach Deiner Rückkunft auch in dieser Hinsicht unserem Fleisse vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen wirst.

„Gestern hatten wir einen zwar windigen, doch sonnenhellen und warmen Tag.

„Ausserdem ist nichts bei uns vorgekommen, was ich Dir melden könnte. Ich bitte Dich nur noch, der lieben Grossmama mich zu Gnaden zu empfehlen, und in der Hoffnung, Dich bald wieder hier zu sehen, empfiehlt sich Deiner Liebe

Dein treuer Sohn Albert.“

Im Herbst dieses Jahres verheirathete sich der Herzog wieder, und zwar mit seiner Nichte Marie von Württemberg, der Tochter seiner Schwester Prinzessin Antoinette, aus deren Ehe mit dem Herzog Alexander von Würtemberg. Im November begleiteten

die Brüder ihren Vater nach Schloss Thalwitz in Sachsen, wo sie ihre von Petersburg kommende Mutter begrüssten und dann in die neue Heimath geleiteten.

Der Prinz war jetzt in seinem vierzehnten Jahre und entwickelte nun rasch die Kraft des Denkens und selbständigen Urtheils, die ihn im späteren Leben so sehr auszeichnete.

Der heisse Wissensdrang, dieser zu allen Zeiten sich gleich bleibende Charakterzug des Prinzen, sowie seine Ordnungsliebe und sein Sinn für strenge Methode haben sich in einer — noch dazu für einen Knaben seines Alters — sehr bemerkenswerthen Weise ein dauerndes Denkmal geschaffen in einem Studien- und Stundenplane, den er damals selbst entworfen hat. Wir finden da bei dem Knaben denselben Sinn ausgeprägt, der sich, wenige Jahre nachher, gegen die Unterbrechung seiner Studien durch eine Karlsbader Reise auflehnte und später, in England, beim ersten Unterricht im englischen Recht über den Mangel an Methode klagte.

Diesen Studien- und Stundenplan, von des Prinzen eigener Hand, hat Rath Florschütz aufbewahrt und seinen (gleich mitzutheilenden) interessanten Aufzeichnungen über die Erziehung und den Entwicklungsgang des Prinzen angefügt. Die klassischen und mathematischen Studien nehmen darin, wie man sehen wird, keine sehr hervorragende, vor allem keine ausschliessliche Stelle ein; neuere Sprachen, Geschichte, Naturwissenschaften, Musik und was sonst das Leben

schmückt und verschönert — all das findet sich entschieden bevorzugt.

Die Arbeit, die sich der Prinz in diesem Studienplane vorsetzt, ist nicht blos für einen Schulknaben — und das war der Prinz damals — übertrieben, sondern selbst ein rechtschaffen fleissiger Student hätte Respekt davor. Auch ist wohl zu bemerken, dass der grössere Theil dieser Arbeit, wie sein Erzieher bemerkt, sogenannte „freiwillige Arbeit“ war. Von sechs Uhr Morgens bis ein Uhr Mittags, ja an zwei Tagen bis zwei Uhr, hat der Prinz ununterbrochen Arbeit angesetzt; nicht mal an das Frühstück hat er bei seiner Berechnung gedacht. Von eins bis sechs Uhr Mittagessen, Erholung, Spiele im Freien, und mit zwei weiteren Arbeitsstunden, Abends von sechs bis acht, schliesst der Tag.

Diese guten Vorsätze kamen indess nicht in aller Strenge zur Ausführung. Die Denkschrift des Erziehers ist voll Klagen über die häufigen Unterbrechungen, welche der Wechsel der Residenz des Hofes mit sich brachte — wie denn selbst die Gewohnheit, das Frühstück im Freien, oft weit weg von Haus, einzunehmen, störend einwirkte —, aber als ein Studienplan, den der junge Prinz selbst entwarf und soviel wie möglich innehielt, verdient derselbe doch unsre Bewunderung. Auch ist nicht zu übersehen, dass der Erzieher, trotz der Klagen über die so verursachten Unterbrechungen in den Studien seiner Zöglinge, doch an einer andern Stelle bemerkt, der häufige Wohnungswechsel sei dem Prinzen insofern

vortheilhaft gewesen, als derselbe „Geist und Körper erfrischte, seinen Gesichtskreis erweiterte und die Vielseitigkeit mehrte“. —

Die Denkschrift des Rath Florschütz verdient vollständig eine Stelle; sie lautet:

„Als ich im Mai 1823 die Führung und Erziehung des Prinzen Albert übernahm, war Höchstderselbe noch so zart und klein, dass er sich noch gerne von mir Trepp' auf, Trepp' ab tragen liess.

„Alle Anmuth aber war über den prächtigen Knaben ausgegossen; jedes Auge ruhte mit Wohlgefallen auf ihm, und wen er anblickte, dessen Herz hatte er gewonnen. Ich ging daher auch mit der freudigsten Begeisterung an meine hohe Aufgabe und dies um so mehr, als mir dazu von Seiten der durchlauchtigsten Eltern das vollste Vertrauen entgegenkam. Dieses höchste Vertrauen erhielt sich ungeschwächt vom Beginne der Erziehung bis zu deren Schlusse. Unbeschränkt war mir die volle und selbständige Leitung der Erziehung überlassen. Dies trug aber wesentlich zum erfreulichen Gelingen des Werkes bei, denn nur so konnte Einheit in dasselbe gebracht, Ein Plan verfolgt, auf den gleichen Principien fortgebaut, jeder Zwiespalt der Ansichten entfernt gehalten und jedes Schwanken vermieden werden.

„Und gerade im Anfange boten sich verschiedene Schwierigkeiten dar. Unter den damals bestehenden Verhältnissen hätte leicht manches Bedenkliche Einfluss üben können, wenn nicht gleich von vorn herein

das Verhältniss des Erziehers zu seinen Zöglingen ein wahrhaft herzliches und vertrauensvolles gewesen wäre. Schon der Umstand war von Bedeutung, dass die Hinneigung der fürstlichen Mutter zu den Kindern eine ganz ungleichartige war. Die Herzogin Louise besass glänzende Eigenschaften: sie war schön, voll Geist, beredt, lebhaft und von glühender Phantasie; allein den rechten Muttersinn hatte sie nicht. Sie zog den Prinzen Albert unbedingt seinem Bruder vor und suchte dies auch gar nicht zu verdecken, denn er war schöner; er war ihr äusserlich sehr ähnlich; ihn hob sie empor; mit ihm brillirte sie. Wie leicht hätte dies auf beide kindliche Gemüther von der nachtheiligsten Wirkung sein können? Dazu kamen die nach und nach auftauchenden Missverhältnisse, die den häuslichen Frieden der Eltern störten und welche schon im September 1824 die Entfernung und 1826 die Scheidung der Herzogin herbeiführten.

„In diesen Verhältnissen stand ich mit meinen geliebten Zöglingen mitten inne, ich darf es jedoch mit befriedigender Genugthuung aussprechen, dass sie unberührt von allen Misshelligkeiten mit Bewahrung gleicher ehrfurchtsvoller Liebe und Hingebung an die Eltern, in kindlicher Heiterkeit und vollständigster Unbefangenheit hindurchgingen. Wenn ihnen nun aber das Mutterherz und die Muttersorge fehlte, so musste dies eine um so dringendere Aufforderung für den Erzieher sein, diese möglichst zu ersetzen. Derselbe ist sich auch bewusst, ihnen sein ganzes Herz

geschenkt, seine ganze Kraft gewidmet, in Allem, was sie betraf, allzeit die regste Theilnahme bewiesen und die vollständigste Hingebung dargebracht zu haben. Auch haben die liebenswürdigen jungen Herren dies erkannt, indem sie sich mit vollem Vertrauen an ihn anschlossen, gern mit ihm weilten und ihn in jede Falte ihres Gemüthes blicken liessen.

„So bildete sich ein gar schönes Verhältniss, welches sich im Fortgange der Jahre nur immer inniger gestaltete und sich im ganzen Verlaufe der Erziehung, ein halbes Menschenalter hindurch, bis zum Jahre 1838, also bis zum Schlusse des Aufenthaltes in Bonn, ungetrübt erhielt. Doch auch noch nach Auflösung dieses Verhältnisses blieb Prinz Albert mir freundlich geneigt und bewahrte mir sein hohes Königliches Wohlwollen. Das letzte liebe Zeichen dieser dauernden Huld war, kurz vor seinem Hinscheiden, sein theures Bild, vor dem ich nun täglich stehe und dem geliebten Freunde nachweine! — —

„Auf die Zeiteintheilung des Tages wurde im Gange der Erziehung mit möglichster Sorgfalt geachtet, obgleich die Verhältnisse häufiger Modificationen eintreten liessen, als es wünschenswerth war. Bis zum zehnten Jahre des Prinzen Albert galt als Regel, im Sommer zwischen sechs und sieben, im Winter zwischen sieben und acht Uhr des Morgens aufzustehen. Sein Erwachen war stets ein heiteres,

was für sein allgemeines Wohlbefinden spricht. Sofort nach dem Ankleiden ging er — in den früheren Jahren zu frohen Spielen, in den späteren mit derselben Freude zu ernsten Beschäftigungen. Zwischen neun und zehn Uhr wurde das Frühstück eingenommen, was stets mit den durchlauchtigsten Eltern geschah. Dazu holte der Herzog die Söhne jedesmal selbst ab. Wenn das Frühstück im Freien eingenommen werden konnte, was dann nur selten je einen Tag nach dem andern an demselben Orte stattfand, hatte ich sie dahin zu geleiten. Dazu wurden dann von den ersten Frühlingstagen an bis in den Herbst in Coburg: auf dem Hofgarten, auf der Festung, auf dem Kallenberge, in Ketschendorf, auf Rosenau, und ebenso in Gotha allenthalben die schönsten Plätzchen ausgesucht. Dass freilich dadurch häufig, besonders in den späteren Jahren, ein schöner Theil des Vormittags den nützlichen Beschäftigungen und Studien entzogen wurde, ist erklärlich. Der Herzog war jedoch in dieser Beziehung nicht ängstlich. Dass aber demungeachtet die Prinzen die Liebe zu ernsten Beschäftigungen und Studien bewahrten, war zu verwundern und anzuerkennen.

„Das Mittagsmahl, welches Prinz Albert bis in sein siebzehntes Jahr regelmässig nur mit seinem Bruder und dem Erzieher theilte, fand um ein Uhr statt. Zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags, nach aufgehobener Tafel, hatte der Prinz bei der Gesellschaft zu erscheinen, hierauf aber seinen Besuch bei der Frau Grossmama, der verwittweten Frau Herzogin

Auguste, abzustatten. So lang er in Gotha verweilte, machte er täglich Nachmittags der Frau Grossmama mütterlicherseits, der Frau Herzogin Karoline, die Aufwartung.

„Um sieben Uhr soupirte der Prinz; dann aber ging er gerne sobald als möglich zu Bette. Es zeigte sich nämlich bei ihm die eigenthümliche Erscheinung, dass er zu einer gewissen Abendzeit von einer rasch eintretenden überwältigenden Macht des Schlafes befallen wurde. Selbst noch in späterer Zeit hatte er damit zu kämpfen. War diese Zeit gekommen, so waren die heitersten Spiele, die liebsten Unterhaltungen nicht im Stande, den Schlaf zurückzudrängen. Dann war ihm, wenn er sich nicht füglich gänzlich zurückziehen konnte, eine kurze Ruhe, wenn auch nur die Ruhe einer Viertelstunde, unumgänglich nöthig zur Erholung; da verschwand er oft plötzlich und man konnte ihn dann wohl ruhig schlafend in der Fensternische finden. Als ich zum ersten Male seinem Abendessen, das in einem weichgesottenen halben Ei bestand, beiwohnte, wurde das liebe Kind während der Beschäftigung mit seiner Vorlage so rasch vom Schlafe überfallen, dass es vom Stuhle fiel, ohne dass schnell genug eine Hand dasselbe hätte halten können. Der Fall war ohne Beschädigung abgegangen und der Prinz schlief weiter.

„Diese Zeiteintheilung des Tages blieb feststehend bis in das siebenzehnte Lebensjahr des Prinzen. Von da ab trat eine Aenderung in der Weise ein,

dass er nunmehr in der Regel mit an der um drei Uhr Nachmittags anberaumten Hoftafel speiste, welche einem fast ebenso häufigen Ortswechsel unterworfen war als das obenerwähnte Frühstück. Auch wohnte der Prinz von der Zeit an allen Hofsoiréen bei.

„Die Beschäftigungen des hochgeliebten Prinzen bei dieser Tageseintheilung waren im Wechsel und Fortgang der Jahre und je nach den Ortsverhältnissen sehr manchfaltig, immer aber auf Erhaltung und Förderung seines leiblichen und geistigen Wohles, auf Weckung der Lust zur Thätigkeit, auf Richtung des Willens zum Edlen berechnet. Als Ziel der Aufgabe galt: Gesundheit, Brauchbarkeit und Tugend.

„Schon vor meinem Eintritte war seit einigen Monaten ein Elementarlehrer täglich eine Stunde mit dem jungen Prinzen beschäftigt gewesen, theils um ihn allgemach an männlichen Umgang zu gewöhnen, theils aber auch, um dem wirklich sehr früh aufkeimenden Geiste die nöthige Nahrung zu geben. Der Mann hies Immler und ist längst gestorben. Mit meinem Eintritte hörte dessen Wirksamkeit auf.

„Es versteht sich von selbst, dass in den nun folgenden ersten Jahren die Beschäftigungen hauptsächlich im Spiele und in leichter Unterhaltung bestanden, in möglichst vieler Bewegung im Freien, im Erzählen, im Bildererklären, im Vorlesen etc.

„Mit dem sechsten Jahre wurden bestimmte Un-

terrichtsstunden festgestellt und zwar für den Anfang täglich eine, dann im siebenten und achten Jahre täglich drei Stunden, davon die eine vor dem Frühstücken, die andere nach dem Frühstücken und die dritte Nachmittags gehalten wurde. Vom neunten bis in's siebenzehnte Jahr stieg die Zahl der Unterrichtsstunden auf vier, wovon dann zwei Stunden auf die Zeit nach dem Frühstücke fielen oder eigentlich fallen sollten, vorausgesetzt, dass uns das Frühstücksziel nicht in ungemessene Ferne führte. Die übrige Zeit war freiwilligen Beschäftigungen und körperlichen Uebungen gewidmet, die übrigens ebenfalls einer gewissen Zeiteintheilung unterlagen. Ausgedehnter wurde der Unterricht vom zwölften Jahre an, doch stieg die Zahl der dazu täglich bestimmten Stunden nicht leicht über fünf. Später in Brüssel und in Bonn wurde diese Zahl kaum erreicht, denn hier mussten die eigenen Beschäftigungen und Arbeiten mehr in den Vordergrund treten. In sorgsam beobachtetem Verhältnisse wechselten stets geistige und körperliche Uebungen ab. Die letzteren umfassten Turnen, Fechten, Reiten, Schwimmen, Tanzen etc. Vielleicht dürfte es nicht uninteressant sein und möchte ich mir unterthänigst erlauben, hier einen Stundenplan beizulegen, wie sich ihn der theure Prinz Albert in seinem vierzehnten Jahre für den Sommer auf Rosenau selbst aufgezeichnet hat. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass darin auch alle seine eigenen und freiwilligen Vorsätze zu Arbeiten aufgenommen sind. —

Stunden.	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
6—7	Uebersetzungen aus dem Französischen.	Musikübungen.	Lesen.	Gedächtnissübungen.	Musikübungen.	Correspondenz.
7—8	Geschichte, Wiederholung und Vorbereitung.	Vorbereitung zur Religionsstunde.	Reiten.	Wie Montag.	Gedächtnissübungen.	Reiten.
8—9	Neuere Geschichte.	Religion.	Deutsche Aufsätze.	Religion.	Alte Geschichte.	Deutsche Aufsätze.
10—11	Ovid.	Ovid.	Musik.	Neuere Geschichte.	Lateinische Exercitien.	Musik.
11—12	Englisch.	Logik.	Englisch.	Englisch.	Naturgeschichte.	Englisch.
12—1	Mathematik.	Geographie.	Französisch.	Cicero.	Logik.	Französisch.
1—2			Zeichnen.			Zeichnen.
6—7	Französisch.	Englische Exercitien.	Französisch.	Englische Exercitien.	Französisch.	Geographie.
7—8	Lateinische Aufsätze.	Schriftliche Uebersetzung des Sallust.	Mathematik.	Mathematik.	Lateinische Exercitien. Sallust.	Correspondenz.

„Wie viele Stunden ich selbst ertheilt habe? das lässt sich kaum bestimmen. In den ersten Jahren sämmtliche, ausser im Schreiben, im Zeichnen und in der Musik. Erst mit dem zehnten und siebenzehnten Jahre des Prinzen zog ich Hülfslehrer bei für deutsche Sprache, für Mathematik und Naturgeschichte, für englische und französische Sprache. Den Unterricht in Religion, Geschichte, Geographie, Philosophie, Latein ertheilte ich selbst. Auch in Brüssel habe ich noch in zwei Gegenständen meine Vorträge fortgesetzt; in Bonn jedoch, auf der Universität, gab ich nicht selbst Stunden, sondern leitete nur als Studiendirector das gesammte Studienwesen meiner hohen Zöglinge.

„Meine Trennung von dem unvergesslichen Prinzen Albert fand erst nach dem Aufenthalte in Bonn statt. —

„Als ich die Führung des hochverehrten Prinzen antrat, bestand sein Haushalt aus einem Kammerlakai und einem Stubenmädchen. Der Kammerlakai, Namens Wäschenfelder, war ein alter Diener des Hauses, ein treuer, zuverlässiger Mann, der vor einigen Jahren starb. Das Stubenmädchen, das stets treu und fleissig dem Dienste oblag, heirathete später und lebt hier als Wittwe und — erblindet von dem, was das überaus milde Herz des Prinzen ihr ausgesetzt hat. Der Kammerdiener Cart trat erst am 17. April 1829 in den Dienst zuerst der beiden fürstlichen Brüder gemeinschaftlich, vom Jahre 1839 ab aber in den Dienst des Prinzen Albert allein. Cart war

ein Diener, dem nur das beste Zeugniss ertheilt werden kann, treu, aufmerksam und ergeben. —

„Wenn die Gesundheitsverhältnisse des Prinzen Albert im Laufe seiner Jugendjahre nur als günstige bezeichnet werden können, so fehlte es doch auch nicht an mancher schweren Stunde. Solche wurden namentlich herbeigeführt durch die öfteren Croupanfälle, denen Höchstderselbe ausgesetzt war. Dieses fatale Uebel wiederholte sich bei der geringsten Veranlassung, bei der leisesten Erkältung. Einige Anfälle traten selbst recht beängstigend auf. Unvergesslich sind mir die in solchen kritischen Momenten hervorgetretenen Gemüthsstimmungen des Prinzen. Da war er, bei leichtem Fieberanfluge, gewöhnlich ganz aufgelöst in Herzensgüte und Zärtlichkeit; da fasste er die schönsten Vorsätze, die er nach der Wiedergenesung ausführen wollte; da hätte er gern die ganze Welt auf einmal in seine Arme gefasst und an sein Herz gedrückt. Es war, als meine er, sich nicht volle Genüge zu thun. Und doch war er ein Engel in Gesinnung und That. Die Erinnerungen an jene Stunden bewegen noch heute mein Herz auf's Tiefste.

„Jedenfalls in Folge der öfteren Halsleiden, vielleicht auch mit wegen nicht gründlicher Durchheilung, bildete sich eine Heiserkeit aus, die dem Prinzen bisweilen sehr lästig wurde. Es kam vor, dass er längere Zeit kein lautes Wort sprechen konnte; und dies dauerte bis in's neunte und zehnte Jahr! Dagegen wurden die energischsten Mittel vorgeschlagen,

die denn doch glücklicherweise nur Vorschläge blieben, z. B. dem jungen Prinzen ein Haarseil durch den Hals zu ziehen.

„Dass Prinz Albert den Keuchhusten gehabt habe, kann ich mich in keiner Weise erinnern. Sollte Höchstderselbe in späterer Zeit vielleicht einen immer mit dem Croup verbundenen, etwa einmal stärkeren und länger anhaltenden Husten für den Keuchhusten in seiner Erinnerung genommen haben? oder sollte mir ein gewöhnlich so lang andauerndes und die Kinder in hohem Grade quälendes Leiden meines hochgeliebten Zöglings aus dem Gedächtnisse entschwunden sein?

„Auch mit dem Scharlachfieber hat es so gewissermassen seine zweifelhafte Bewandtniss. Es war im Jahre 1829, dass diese Krankheit in Gotha epidemisch auftrat. Der damalige dortige Leibarzt, Dr. Dorl, ein allerdings sehr geschickter und gelehrter Arzt aus der echt alten medicinischen Schule, war zugleich ebenso pedantisch, als ängstlich besorgt. Eines Nachmittags zeigte sich an der linken flachen Hand des Erbprinzen, sowie an einer Stelle seines Halses eine ungewöhnliche leichte Röthe, darin der Leibarzt sofort, und dies wohl mit Grund, ein Symptom des ausbrechenden Scharlachs erkannte. Nach ärztlicher Anordnung musste der Erbprinz sofort das Bett hüten; da man aber gewohnt war, die beiden fürstlichen Brüder alles gemeinschaftlich tragen zu sehen, Prinz Albert also natürlich ebenfalls von der Krankheit befallen werden würde, so wurde auch Er sofort

zu Bette gebracht, obgleich an ihm irgend ein Symptom sich nicht zeigte, auch an dem Erbprinzen in den folgenden Tagen irgend ein anderes Merkmal der Krankheit, als die angedeutete Röthe, etwa Kopfschmerz, Halzweh, schmerzhafte Empfindung in den Augen, Fieber etc. nicht bemerkbar wurde. So verharrten die fürstlichen Brüder, nicht ohne alle Heiterkeit, acht Tage lang im Bette. Der Arzt war nun vom Verlaufe des Scharlachfiebers überzeugt; ich bin der Meinung gewesen, dass sie es gar nicht gehabt haben. Kleine Anfälle abgerechnet, erfreute sich Prinz Albert fortwährend des befriedigendsten Wohlseins. In seinen Kinderjahren war Prinz Albert sehr schüchtern, und hat diese Schüchternheit lange nachgewirkt. Es war ihm damals höchst unangenehm, von unbekannten Menschen besucht zu werden; er floh sofort in die Ecke des Zimmers, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und war unter keinen Umständen zu bewegen, sich ansehen zu lassen oder ein Wort zu sprechen. Bei angewendetem Zwange konnte er bis zum heftigsten Schreien widerspenstig hierin werden. Bei einem von der Frau Herzogin Louise am 2. Januar 1824 — dem Geburtstage des hochseligen Herzogs — veranstalteten Kindermaskenballe sollte auch Prinz Albert mitwirken und hoffte die Frau Herzogin, bei dieser Gelegenheit sich unter den vielen andern Kindern ihres engelgleichen Lieblings vorzugsweise freuen zu können. Als aber der Prinz einem Mädchen die Hand geben und im Zuge, wie alle andern, mit demselben einhergehen sollte,

da war alles vorbei, dazu war er um keinen Preis zu vermögen, und kräftig drang sein Schreien durch die Säle. ‚Das ist die Frucht der guten Erziehung', rief mir die Frau Herzogin in ihrer angenehmen Ueberraschung zu.

„Einem solchen vermeintlichen Eigensinn glaubte der hochselige Herzog Höchstselbst einmal mit Strenge entgegentreten zu müssen. Bei einem ähnlichen Schreiauftritte schickte mich Höchstderselbe mit dem Erbprinzen auf eine Stunde in's Freie, um unterdess, mit einem Stöckchen bewaffnet, das Starrköpfchen zu biegen und zur Ruhe zu bringen. Als wir nach einer Stunde zurückkamen, weinte Prinz Albert noch. Der Herzog war froh, erlöst zu sein; dem lieben Starrköpfchen aber mit einer Strafe entgegenzutreten, hatte sein Vaterherz nicht vermocht. —

„Auch seinem Bruder gegenüber zeigte der Prinz schon damals und später bisweilen einen etwas überfesten Willen. Da er demselben an sinnendem Ernste, an ruhiger Ueberlegung, an Selbstbeherrschung und vorsichtigem Auftreten im Allgemeinen überlegen war, so wurde es ihm nicht schwer, denselben nach und nach gewissermassen zu beherrschen; seine Vorschläge mussten angenommen werden, seiner Meinung musste der Sieg bleiben. Bisweilen suchte er derselben selbst mit einigem Ungestüm Geltung zu verschaffen.

„Gewinnende Freundlichkeit und hinreissende Liebenswürdigkeit waren aber stets des theuren Prinzen hervorragende Seiten. Er sah heiter in das Leben

hinein und suchte demselben möglichst die schönere Seite abzugewinnen. Er liebte den Scherz und führte gerne einen kleinen lustigen Streich aus, selbst wohl auch einen solchen, der gerade nicht so ganz wählerisch genannt werden konnte. So fasste er einst in Gotha beim Unterricht in der Chemie während der Bereitung des Schwefelwasserstoffgases den Plan, sich auf Kosten des Theaterpublikums einen Spass zu machen. Er liess durch den Lehrer eine Anzahl erbsengrosser Gläschen mit dem genannten Gase füllen und warf diese unvermerkt allenthalben auf den Fussboden der Logen und des Parterres im Hoftheater, welches damals im herzoglichen Residenzschlosse selbst war. Welches Vergnügen, als er nun beim Beginne der Vorstellung allenthalben die unruhigste Bewegung und die verlegensten Gesichter bemerkte. Dem väterlichen Verweise konnte er hierauf nicht entgehen.

„Der Prinz sammelte mit Eifer naturhistorische Gegenstände aller Art. Nach echter Naturforscherart zeigte er hierbei nicht die geringste Scheu oder Abneigung gegen irgend welche Thiere. Als eines Abends die Hofgesellschaft im Garten von Oeslau um den Theetisch sass, Prinz Albert aber noch in den Hecken und Gängen des Gartens nach Beute suchte, fand er einen grossen, schön grünen Frosch, den er sofort ergriff, zwischen beide Hände nahm und damit sich zur Gesellschaft begab, um den Damen das schön gefärbte Thier zu zeigen. Ein all-

gemeiner Schreckensschrei erhob sich, die Damen flohen nach allen Seiten; der Prinz aber, über das allgemeine Entsetzen ebenfalls erschrocken, liess den Frosch fallen, und es ist bemerkenswerth, dass er von diesem Augenblicke an einen unüberwindlichen Widerwillen gegen solche und ihnen verwandte Thiere empfand. Diesen Widerwillen benutzte bald nachher die Prinzessin Karoline von Reuss-Ebersdorf (welche damals in Coburg wohnte), um sich für einen, von dem Prinzen ihr gespielten Streich zu rächen. Diese Prinzessin nämlich, eine geistreiche, beredte, immer zum Kampfe bereite Dame, fand an dem ebenfalls geistreichen, lebhaften und überaus anmuthigen jungen Prinzen stets ein besonderes Wohlgefallen, nahm ihn auch gerne unter ihre hohe Protection. Zwischen beiden bestand nun ein fortwährender freundschaftlicher Krieg. Sobald sie zusammenkamen, begannen die Neckereien, und was der Prinz zu ihrer Qual erdenken konnte — im freundlichen Sinne —, das wendete er an. Einst bemerkte er beim Eintritte zum Abendzirkel im Vorzimmer den Mantel der Prinzessin, an dem er vorn zwei Täschchen entdeckte, mittelst welcher diese Dame denselben zusammenzuhalten pflegte. Sofort war der Plan dahin entworfen und ausgeführt, dass der Prinz diese beiden Täschchen mit sehr weichem Käse anfüllen liess. Nach beendigter Soirée war er noch freundlichst zuvorkommend beim Umlegen des Mantels behülflich, konnte sich aber kaum fassen vor Lust und Lachen, als die Prinzessin mit Schrecken den Mantel von sich warf, auch

sogleich gegen den Thäter losbrach und er seinen Spass gelungen sah.

„Dafür rächte sich nun die Prinzessin, den erwähnten Widerwillen des Prinzen gegen die Frösche benützend. Sie liess auf der Rosenau ein Körbchen voll dieser Thiere einsammeln und unvermerkt im Schlafzimmer des Prinzen aussetzen. Ihre Genugthuung war vollständig, als sie folgenden Tages vernahm, dass der Prinz eine sehr unruhige Nacht zugebracht habe. —

„Unter den vielen herrlichen Tugenden, die den unvergesslichen Prinzen Albert schon in jenen frühen Jahren schmückten, verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden, die schon damals ebenso segensreich wirkten, als sie ihm die allgemeinste Liebe und Verehrung — die sich im Fortgange der Zeit zu einem wahren Cultus steigerten — erwarben: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht“, dieser heilige Spruch erfüllte stets sein Gemüth und wurde von ihm im vollsten Sinne geübt. Schon als Knabe von sechs Jahren sammelte er rastlos für einen Armen in Wohlsbach, einem Dörfchen in der Nähe der Rosenau, der durch Brandunglück sein Häuschen verloren hatte, bei welchem Unfalle der Prinz Augenzeuge war, und ruhte nicht, bis er eine hinreichende Summe aufgebracht hatte, um die Hütte wieder aufzuzubauen. Und was seine Liebe zum Wohlthun im Laufe der folgenden Jahre gethan, davon zeugen laut sämmtliche Wohlthätigkeitsanstalten hier, in

seiner alten Heimath. — Gleich glänzend steht neben dieser Tugend die andere: das regste Gefühl der Dankbarkeit, das in dem Prinzen seit den frühesten Jahren lebendig war. Wer ihm nur je den kleinsten Liebesdienst erwiesen, konnte seiner Dankbarkeit sicher sein. Bei der geringsten Beziehung erkannte er sich verbindlich. Unerwiedert liess er keinen freundlichen Blick.

„Daher aber auch die unaussprechliche Liebe, die alle, welche ihm näher standen, an ihn fesselten; daher die unerschütterliche Anhänglichkeit und Verehrung, die aus seiner Jugendperiode auch weiterhin dem hochgeliebten Herrn unwandelbar blieb! —

Florschütz.

Im Mai 1862.“

Sechster Abschnitt.

1832—1835.

Die Rosenau und Reinhardtsbrunn — Ausflüge in den Thüringer Wald — Die Prinzen werden confirmirt.

Während die Wintermonate — vom Spätherbst bis in den ersten Frühling hinein gerechnet — gewöhnlich zu Coburg oder Gotha, im Genuss der geselligen Freuden dieser Städte, verlebt wurden, brachten die Prinzen die bessere Jahreszeit meist auf der Rosenau oder in Reinhardtsbrunn zu.

Prinz Albert war stets ein grosser Bewunderer der schönen Natur und zeigte diesen Sinn schon in früher Jugend auf den Ausflügen, für welche die genannten beiden Orte so glücklich gelegen sind. „Solche grössere oder kleinere Wanderungen“, sagt Rath Florschütz, „liebte der Prinz ausserordentlich; seine Brust hob sich und seine freundlichen Augen

strahlten von Lust und Wonne, wenn er von Bergeshöhen eine schöne Fernsicht übersah oder die Waldschluchten durchsuchte oder Felsen erkletterte!“ Bei der Lage jener reizenden Sommerresidenzen, von denen die Rosenau in der Südwestecke, Reinhardtsbrunn am Nordostende des lieblichen Wald- und Hügellandes liegt, welches den Namen „Thüringer Wald“ hat, fand er die beste Gelegenheit, seine Freude an der Natur im ausgedehntesten Maasse zu befriedigen.

Als Geburtsstätte des Prinzen und zugleich als sein Lieblingsplätzchen, an welchem er das ganze Leben hindurch mit Leidenschaft hing, obschon ihm nicht vergönnt war, oft dort zu sein, verdient die Rosenau eine nähere Schilderung. Etwa anderthalb Stunden von Coburg liegt sie reizend auf einer steil ansteigenden, nach Süden sich abflachenden Anhöhe, dem letzten Ausläufer einer Reihe bewaldeter Hügel, die das anmuthige Itz-Thal von der weiten und wellenförmigen Ebene scheiden, durch welche die grosse Strasse von Coburg nach Hildburghausen, Meiningen u. s. w. führt.

In geringer Entfernung oberhalb des Schlösschens und abermals eine Viertelstunde weiter hinauf, bei den am rechten oder westlichen Ufer der Itz hübsch gelegenen Dörfern Unter- und Ober-Wolfsbach, hat dieser Höhenzug Einschnitte, durch welche Landwege in's offene Land westlich hinaufführen, während er von dem letztgenannten Dorfe steilansteigend sich rückwärts zieht nach den malerischen Ruinen der Lauter-

burg und von da weiter nach dem Gipfel des Herrenberges, dem letzten in der Reihe der vorhin erwähnten waldigen Hügel.

Nach Osten fällt der Höhenzug mit Wald bewachsen steil ab in das enge Thal, durch welches der hübsche kleine Itz-Bach sich schlängelt, an manchen Stellen — so z. B. bei den obengenannten Dörfern — dicht am Hügel selbst hin, an andern wieder in weiten Windungen nach der entgegengesetzten Seite des Thals hinüberschweifend. Nach Westen flacht sich's, dicht über dem Schlösschen, sanft in eine Wiese, die von kräftig gedeihenden Anpflanzungen eingeschlossen ist und in der Mitte einen künstlichen Teich hat.

Die Kuppe, auf der das Wohnhaus steht, erhebt sich, wie gesagt, steil am südlichen Ende des Höhenzuges. Oestlich fällt sie schroff nach der Itz ab, die sich hier wieder nahe an das Haus heranzieht, und nach den drei andern Seiten senkt sie sich sehr steil nach der Ebene im Westen und Süden.

Den Gipfel bildet ein kleines Plateau, an dessen Südrand das Schlösschen steht, ein solider länglicher Bau von anspruchsloser Architektur mit hohen Spitzgiebeln an der Nord- und Südfront. Der Eingang ist auf der Westseite des Hauses in einem runden Thurm, zu welchem der Weg durch dichtes Tannengebüsch um die Westseite der Kuppe herumgeht. Eine breite Wendeltreppe im Thurm führt aufwärts zu den Hauptgemächern im ersten Stock und abwärts nach dem Marmorsaal oder dem Esssaal, der,

nach Süden hinaus, wegen der starken Senkung des Bodens niedriger liegt als das übrige Haus.

An der Nordseite des Schlösschens beherrscht eine kleine Gartenterrasse eine liebliche Aussicht über das Itz-Thal, jenseits dessen das Land in eine Reihe bewaldeter Hügel und malerischer Thäler sich zerlegt mit eingestreuten Lichtungen und lachenden Dörfchen, welche mitten in üppigen Wiesen und Obstgärten liegen; weiter hinaus steigen die Hügel allmälich zu den höchsten Gipfeln des Thüringer Waldes hinan, die in weiter Ferne sichtbar sind.

Unter dem Wohnhaus windet sich das Flüsschen von Bäumen umsäumt durch eine lachende, freundliche Wiese nach dem Dorfe Oeslau, eine kleine Viertelstunde abwärts. Dort macht es fast im rechten Winkel eine Wendung nach Westen und verliert sich am Fusse einer Reihe dichtbewaldeter Hügel, welche die Aussicht nach Süden schliessen und in der stattlichen Höhe enden, auf der die alte Veste steht, welche die eine Stunde weiter abwärts gelegene Stadt Coburg beherrscht.

Der Marmorsaal, in dem der Prinz, wie erwähnt, getauft wurde, geht auf einen kleinen mit Kies bedeckten Platz südlich am Hause, der von einer zierlich geschnittenen Rosenhecke eingefasst ist und an seiner östlichen Ecke durch eine lange Flucht unregelmässiger Steinstufen mit dem Fusswege an der Itz entlang in Verbindung steht. Steht man am frühen Morgen, ehe die Sonne herauf ist, oder Nachmittags, wenn sie hinab ist, an diesem Puncte, so kann man sich

schwerlich etwas Freundlicheres und Lieblicheres denken als den Blick, den man vor sich hat: über die Wiese unter dem Hause, welche links von den Bäumen eingefasst ist, die den Lauf des Baches bezeichnen, und rechts von den Bäumen, die einen sanften Abhang bekleiden, auf dessen Höhe der Weg nach Coburg führt, schweift der Blick hinüber nach den bewaldeten Hügeln, welche südlich der Itz die Aussicht schliessen. *)

Hübsche und wohl angelegte Fusswege führen in allen Richtungen durch die Wälder, am Wasser und um die Wiesen herum und an dem Bache entlang, von dem Dorfe Unter-Wolfsbach abwärts nach Oeslau unterhalb des Schlösschens, und von da wieder herum über die Schweizerei.

Unter den Bäumen, welche auf der Rosenau wachsen, tritt am meisten die Weisspappel hervor, die hier in vielen sehr schönen Exemplaren gedeiht, namentlich auf dem Wege nach Coburg, wo einige wahrhaft prachtvolle Bäume dieser Art stehen. Das erklärt sofort, weshalb dieser Baum immer ein Lieblingsbaum des Prinzen war; denn wohl niemand hing mehr an den Erinnerungen seiner Jugend und seiner Heimath, — ein Gefühl freilich, welches keinem ganz fehlen kann, der die liebenswürdige und liebevolle Natur des Prinzen hat. Im späteren Leben bekundete es sich wiederholt bei vielen seiner An-

---

*) *Anmerk. der Königin:* Die friedliche Schönheit der Landschaft tritt vielleicht bei Mondschein noch deutlicher hervor.

lagen an den Orten, die seine Schöpfung sind, Osborne und Balmoral. Namentlich an dem ersteren Orte trägt die Architektur an den Landhäusern unverkennbare Spuren des Einflusses, welchen die Erinnerungen der Jugend fortwährend auf ihn übten.

Einige zweihundert Schritte westlich vom Hause, an dem Kreuzpunkt zweier Fahrwege, die in verschiedenen Richtungen beide nach Coburg führen, steht ein kleines Wirthshaus, an Sonn- und Festtagen das Lieblingsplätzchen der Coburger, welche hier ohne Unterschied des Standes und Ranges unter den Bäumen sitzen und ihr Bier oder Kaffee trinken oder auf den eben erwähnten Spazierwegen umherschlendern, welche zu jeder Zeit allen, die sich erholen wollen, in voller Freiheit offen stehen.

Von ganzem Herzen liebte der Prinz die Rosenau; war sie doch der Hauptschauplatz jener höchst glücklichen Kinderjahre, auf die er immer mit freundlichster Erinnerung zurückblickte. Sein Bruder theilte diese Liebe, und verschiedene Spuren ihrer gemeinsamen Arbeit als Knaben sind noch dort vorhanden, namentlich bei der Wohnung des Waldhüters neben dem kleinen Wirthshaus, wo ein Gärtchen noch jetzt erhalten wird, wie sie ihn angelegt haben, und ebenso ein Sommerhäuschen, welches sie zwar nicht vollständig gebaut, aber im Innern dekorirt haben.*)

---

*) *Anmerk. der Königin:* Das Gärtchen und das Gartenhaus hatten 1848 von aufrührerischen Banden viel zu leiden und waren nebst der kleinen Kegelbahn ganz in Verfall gerathen, bis die Königin 1863 sie wieder herstellen liess.

Dort ist auch die kleine Kegelbahn, nach deren Muster der Prinz in späteren Jahren eine in dem Garten am Buckingham-Palast anlegte. Die Neigung für dies Spiel verlor er nie ganz und, wenn er aus Rücksicht auf das Befinden der Königin in der Nähe des Palastes bleiben wollte, trieb er es mit allem Eifer und Feuer der Jugend.

Reinhardtsbrunn ist ungefähr drei Stunden von Gotha entfernt, hat prachtvolle Linden und schöne Tannenwälder; es liegt dicht unter dem höchsten der bewaldeten Hügel, welche der ganzen Gegend ihren eigenthümlichen Charakter geben. Die jungen Prinzen liebten es zwar nicht so wie die Rosenau, den Schauplatz ihrer frühesten und glücklichsten Erinnerungen; aber es liegt vielleicht noch reizender und bietet noch mehr Anlass zu jenen Ausflügen, die der Prinz so liebte: Thäler und Hügel sind hier wilder, und eine Reihe schöner, romantischer Schluchten, von Wald und Fels durchsetzt, boten dem Unternehmungsgeiste der jungen Entdecker ein weites Gebiet. Die fürstlichen Brüder wurden nie müde, die innersten Schlupfwinkel dieser interessanten Thäler zu durchforschen, und im Juni 1829 unternahmen sie eine längere, zehntägige Fusswanderung durch den ganzen Thüringer Wald. Sie befriedigten dabei zugleich ihren Sinn für Naturwissenschaften, welche für sie beide stets eine grosse Anziehungskraft hatten, und sie sammelten auf solchen Ausflügen allerlei Funde, aus denen dann das Ernst-Albert-Museum in Coburg

allmälich zu seinem jetzigen Umfange erwuchs*). Bis an sein Lebensende bewahrte der Prinz das wärmste Interesse für dies Museum und versäumte keine Gelegenheit, es durch werthvolle Beiträge zu bereichern**).

Sobald er alt genug dazu war, sich an den Freuden der Jagd zu betheiligen, nahm der Prinz oft seine Flinte auf solchen Ausflügen mit, aber wenn auch keineswegs gleichgültig gegen die Freuden der Jagd und obschon ein ausgezeichneter Schütze, hatte er doch nicht die bekannte grosse Jagdliebe seines Vaters geerbt. In späteren Jahren schien er sogar die Jagd mehr zur körperlichen Uebung als aus wirklicher Liebhaberei zu treiben. Nur Hirschjagd trieb er um ihrer selbst willen, und auch bei dieser trugen die Wildheit der Gebirgslandschaft und das Interesse, mit dem er das eigenthümliche Leben der Thiere beobachtete, wesentlich dazu bei, seine Jagdlust rege zu halten.

„Dieses heitere Leben in der freien Natur“ — sagt sein Erzieher — „stärkte gleichmässig Seele und Leib; den gleichen Schritt hiermit hielt der Trieb zum Lernen und die Freude an der allseitigen Ausbildung des Geistes, und so wuchs er zu einem kräftigen und gewandten Knaben heran.“

---

*) *Anmerk. der Königin:* Jetzt ist es nach der Veste Coburg gebracht, wo besondere Räume dafür eingerichtet sind.

**) *Anmerk. der Königin:* Die Königin setzt ihrerseits diese Beiträge fort und widmet dem Museum die grösste Theilnahme.

Aus den Jahren 1833 und 1834, die zweifellos in dem üblichen Wechsel zwischen Coburg und Gotha hingingen, ist nichts besonderes zu berichten, und der einzige Brief, den wir anzuführen haben, ist das folgende kurze Billet der Grossmutter in Gotha an den Vater zum Geburtstag des Prinzen:

„Gotha, 24. August 1834.

„Nehmen Sie zum Geburtstage unseres geliebten Albert meine herzlichsten Wünsche. Möge Gott uns diesen Engel erhalten und immer führen auf der rechten Bahn!“

Die Prinzen standen jetzt in ihrem siebenzehnten resp. sechzehnten Jahre, und für den ältesten wenigstens war es Zeit zur Confirmation. Aber der jüngere Bruder war, wie sein Erzieher sagt, eine besonders ernste und tiefe Natur, und da die beiden Brüder bis dahin in all ihren Studien Hand in Hand gegangen waren, so wollte man sie auch jetzt bei diesem ersten wichtigen Schritt ihres jungen Lebens nicht trennen, und es wurde beschlossen, sie sollten ihr öffentliches Glaubensbekenntniss gemeinsam ablegen. Wie wir sehen werden, wurde es später bei der Mündigkeit des Erbprinzen ebenso gehalten, indem Prinz Albert zugleich mit ihm durch ein besonderes Gesetz für majorenn erklärt wurde.

Am Palmsonntag 1835 fand die Confirmation der Prinzen statt*). Von dem Ernst und der innigen

---

*) Das Nähere im zweiten Anhang.

Freudigkeit, womit sich Prinz Albert auf die feierliche Handlung vorbereitet hatte, und von der tiefen religiösen Empfindung, welche er dabei bekundete, spricht Rath Florschütz mit vieler Wärme.

Das Bekenntniss von damals hat der Prinz sein Leben hindurch festgehalten. Sein Gottesdienst war kein Lippendienst. Sein Glaube war ihm wesentlich Herzenssache, war ein wahrhafter, lebendiger Glaube und prägte sich in seinem ganzen Leben aus. Tief durchdrungen von den grossen Wahrheiten des Christenthums ging seine Religion weit über die blossen Formen hinaus, auf die er in der That wenig Gewicht legte. Für ihn war die Religion keine Sache des äusseren Gepränges und pharisäischer Aeusserlichkeit für gewisse Tage oder gewisse Zeiten oder gewisse besondere Gelegenheiten. Sie gehörte zu seinem eigensten Selbst. Sie war eingegraben in sein innerstes Wesen, sie leitete sein tägliches Leben. Bei all seinem Thun war der Geist und das Wesen des Christenthums sein beständiger und untrüglicher Führer.

Siebenter Abschnitt.

1835—1837.

Besuch in Mecklenburg und Reise über Berlin, Dresden, Prag, Wien u. s. w. — Erster Besuch in England — Aufenthalt in Brüssel — Briefe des Prinzen.

Unmittelbar nach ihrer Confirmation reisten die jungen Prinzen nach Mecklenburg, um ihren Urgrossvater, den Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin*), bei der fünfzigjährigen Feier seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen, und nach einigen Tagen trafen sie dann ihren Vater in Berlin, wo sie diesmal nur so lange blieben, bis sie bei Hofe vorgestellt waren. Darauf machten sie eine weitere Reise für sich allein

---

*) Die Mutter der Prinzen war die Tochter des Herzogs August von Gotha aus seiner ersten Ehe mit einer Tochter dieses Grossherzogs von Mecklenburg.

nach Dresden, Prag, Wien, Pesth und Ofen, von der sie gegen Ende Mai nach Coburg zurückkehrten. Am 11. dieses Monats, als sie noch mit dem Vater in Berlin waren, schrieb ihre Grossmutter von Gotha, um dem Vater zu gratuliren, dass die Prinzen überall einen solchen Erfolg gehabt. „Ich war im Voraus sicher“ — sagt sie —, „dass man sie in Berlin mit gewohnter Freundlichkeit aufnehmen würde. Es ist gewiss höchst erfreulich, dass unsere lieben Kinder alles so gut ertragen und sich durch ihre hübschen Manieren überall so beliebt gemacht haben. Möge Gott sie ferner schützen. Ich möchte Sie indess doch bitten, sie nicht zu sehr zu ermüden, namentlich nicht durch zu vieles Nachtreisen.“

Am 23. Mai erwähnt die Herzogin, die Prinzen seien in Wien angekommen und hätten in Prag ihren Onkel Mensdorff (der inzwischen von Mainz nach Prag versetzt war) besucht, und mit wahrhaft grossmütterlicher Zärtlichkeit wiederholt sie den Ausdruck ihrer Besorgniss, sie würden doch wohl nicht übermüdet.

An allen Höfen, welche die Prinzen besuchten, scheinen sie die freundlichste Aufnahme gefunden und den günstigsten Eindruck gemacht zu haben.

Am 27. Juni, als der Herzog nach Coburg zurückgekehrt war, wo inzwischen die Prinzen schon wieder ruhig wohnten, schrieb die Herzogin: „Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihren lieben Brief vom 24., der mir Ihre glückliche Rückkehr nach der lieblichen Rosenau anzeigt. Gott sei Dank, dass Sie und die

Bayerische Staatsbibliothek München

lieben Kinder nach den grossen Strapazen ganz wohl wieder angekommen sind, aber ich muss Sie doch etwas ausschelten, dass Sie Ihre Rückreise so anstrengend gemacht haben.“

So interessant es wäre, des Prinzen eigenen Bericht über diese Reise und die Eindrücke derselben zu lesen, und so zweifellos er seinen Eltern und der Grossmutter ausführlich darüber schrieb, so liegt doch jetzt nur der nachstehende Brief an seine Stiefmutter, die neue Herzogin von Coburg, vor:

„Berlin, am 9. Mai 1835.

„Liebe Mama! — Du wirst mir mein langes Schweigen verzeihen, hoffe ich. Ich kann Dir versichern, dass ich bis jetzt noch keinen Augenblick dazu habe finden können; auch jetzt habe ich den Augenblick nur gestohlen, denn man erwartet uns schon bei einer Revue. Ich kann Dir versichern, liebe Mama, dass wir uns vollkommen wohl befinden und uns sowohl in Mecklenburg als auch hier in Berlin gefallen haben. Es gehören jedoch Riesenkräfte dazu, um alle die Fatiguen zu ertragen, die bis jetzt zu überstehen waren. Visiten, Paraden, Spazierritte, Dejeuners, Diners, Soupers, Bälle, Concerte jagen sich, und wir haben noch keine Festlichkeit versäumen dürfen.“

Zu Anfang Juli gingen die jungen Prinzen zu ihrer Grossmutter Geburtstag nach Gotha, und am 12., als sie wieder fort waren, gab sie in einem

Briefe der Freude Ausdruck, die sie über den Besuch der lieben Kinder gehabt habe. Nachdem sie beschrieben, wie ihr Geburtstag gefeiert worden, fügt sie hinzu: „Gern hätte ich sie länger bei mir behalten; aber der gute Florschütz meinte, eine längere Unterbrechung ihrer Studien sei schädlich, besonders da sie morgen einen neuen Lehrer bekämen. Ich musste mich fügen, und kann Sie nur nochmals versichern, wie sehr ich mich über die lieben jungen Leute gefreut habe. Möge Gott sie beschützen.“

Zu Anfang 1836 finden wir den Prinzen von Gotha aus, wo die Brüder sich damals wieder aufhielten, in Correspondenz mit Dr. Seebode, dem Direktor des Coburger Gymnasiums; diese Briefe gewähren einen erfreulichen Einblick in die Art seiner literarischen Beschäftigungen und bekunden den schon in so früher Zeit — er war noch nicht siebenzehn Jahr alt — sehr entwickelten Wissens- und Forschungstrieb seines Geistes. Am 5. Februar schreibt er an Dr. Seebode:

„Verehrtester Herr Consistorialrath! — Trotz allen den Zerstreuungen, welche das Leben hier in Gotha uns bietet, trotz einer Unzahl von Besuchen, trotz dem Heulen des Sturmwindes, trotz dem Lärm der Wache unter unsern Fenstern, habe ich doch endlich die Disposition zu dem Aufsatze ‚über die Anschauungsweise der Deutschen‘ vollendet und schicke sie Ihnen hierbei zur Durchsicht, mit der Bitte, die vielerlei Mängel, welche Ihr kritischer

Blick ohne Zweifel entdecken wird, nicht allzu streng zu rügen. Sie erhalten meine Arbeit ohne Kopf und Schwanz. Ich habe deshalb zu der Einleitung und dem Schluss kein Skelett entworfen, weil ich es für unnöthig hielt; ich will nämlich den Culturgang der Deutschen in dem Verlaufe der Geschichte verfolgen bis auf unsere jetzigen Zeiten, und werde mich dabei in allgemeinen Umrissen der Eintheilung bedienen, welche der Abhandlung zu Grunde liegt. Der Schluss sollte einen Rückblick auf die Mängel unserer Zeit geben und die Aufforderung enthalten, dass ein Jeder sich beeifern möge, jene Mängel zuerst aus seinem eigenen Benehmen zu verbannen und so mit dem guten Beispiele voranzugehen.

„Sollte Ihnen, Herr Director, dieser Gedanke nicht gefallen, so bitte ich Sie, mir es zu schreiben; ich werde mich dann bemühen, einen andern Schluss aufzufinden.“

Und abermals am 12. März:

„Verehrtester Herr Consistorialrath! — Mit grossem Bedauern hörten wir von dem Unfalle, welcher Sie getroffen hat. Ich wollte es Anfangs nicht glauben, Ihr Brief jedoch bestätigte es. Ich will wünschen, dass Sie recht bald sich wieder wohl und gesund befinden mögen.

„Die Arbeiten in der deutschen Literaturgeschichte gehen bei unseren Gothaischen Verhältnissen nur langsam von Statten. Empfangen Sie noch meinen herzlichsten Dank für die Correctur meines letzten Auf-

satzes. Die Punkte, bei welchen Sie einige Bedenken hegen, werde ich bei der Ausführung verändern und mildern.

„Der Zeitpunkt unserer Abreise nach Brüssel rückt zwar immer näher, steht aber doch noch so weit vor uns, dass wir auf jeden Fall vorher noch einmal nach Coburg kommen werden, und das wahrscheinlich gegen Ostern. Dann werden wir Sie gewiss einmal in Ihrer Behausung heimsuchen und dort hoffentlich vollkommen wieder hergestellt antreffen.“

Endlich bezieht sich auf die hier behandelte Frage noch ein anderer Brief an denselben, der gegen Ende des Jahres 18. December aus Brüssel geschrieben ist:

„Verehrtester Herr Consistorialrath! — Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank sowohl für Ihren freundlichen Brief als auch für das schöne Geschenk, mit welchem Sie ihn begleiteten. Sie hätten mich mit Nichts mehr erfreuen können als mit diesem erhabenen Werke. Ich bin soeben im Begriffe, es zu studiren und dem grossen Klopstock in seinen Tiefen nachzudenken, was mir jedoch meist misslingt.

„Ich denke oft mit der grössten Freude an die interessanten Stunden zurück, welche wir mit Ihnen in Coburg zubrachten. Gern lauschte mein Ohr Ihren Lobpreisungen deutscher Meister. Hier, wo man nur von fremder Literatur umgeben ist, nur in fremder Literatur lebt, hier lernt man den wirklichen Werth unserer eignen deutschen erst recht kennen. Es ist jedoch schmerzlich zu sehen, welchen geringen Be-

griff Franzosen und Belgier und selbst die Engländer von unserer deutschen Literatur haben; aber man getröstet sich hierüber, wenn man bemerkt, dass diese Geringschätzung aus einer völligen Unfähigkeit, die deutschen Werke zu verstehen, entstanden ist. Um Ihnen einen leisen Begriff von dieser Unfähigkeit zu geben, lege ich diesem Briefe eine französische Uebersetzung von Goethe's Faust bei, welche im eigentlichen Sinne des Wortes die Haare zu Berge steigen macht. Aus solchen Arbeiten freilich können die Ausländer den tiefen Geist unserer Literatur nicht fassen, und es ist erklärlich, warum ihnen so manches schwach und lächerlich unter uns erscheint.

„Sie werden mich für undankbar halten, dass ich Ihnen so spät auf Ihren freundlichen Brief antworte. Zu meiner Entschuldigung kann ich Ihnen nur sagen dass die Zeit uns sehr kurz zugemessen ist, und eine sehr ausgedehnte Correspondenz noch die wenigen Augenblicke, welche uns zur freien Arbeit übrig bleiben, verschlingt. Wenn wir wirklich auch hier die Zeit mit möglichster Sorgfalt benutzen, so giebt es doch auch mancherlei Zerstreuungen, die mit einem Hofe immer unvermeidlich verbunden sind.

„Unser Aufenthalt in Brüssel wird bis Ostern währen. Wohin wir dann ziehen werden, um neue Weisheit zu suchen, wissen wir noch nicht. Nach Coburg zuerst, denn dahin zieht die Liebe. Dann wahrscheinlich auf eine deutsche Universität, auf welche? ist noch unbestimmt.

„In der Hoffnung, Sie recht bald wohl und heiter in der Heimath wieder zu sehen, verbleibe ich

Ihr dankbarer Albert.“

Nach dem hier angekündigten Besuch in Coburg, aber ehe sie sich in Brüssel niederliessen, gingen die Prinzen mit ihrem Vater nach England; sie fuhren mit dem Dampfboot den Rhein hinunter nach Rotterdam und von da direkt nach London. Den ersten Theil dieser Reise beschreibt der folgende Brief:

„Rotterdam, 17. Mai 1836.

„Liebe Mama! — Lass mich Dir etwas von unserer Reise erzählen. Ich schreibe noch von Rotterdam, weil wir erst nach der Abfahrt des Dampfers ankamen und nun auf den nächsten warten müssen, der diesen Nachmittag abgeht.

„Unsere Reise nach Mainz, wo wir Tag und Nacht fuhren, war sehr kalt und staubig, aber wir legten sie in zweiundzwanzig Stunden zurück. Wir schliefen in Mainz und fuhren am andern Morgen mit dem Schiff nach Coblenz; Papa ging denselben Abend allein nach Rüdesheim. Auf dem Schiff machten wir die sehr angenehme Bekanntschaft der beiden Prinzen von Isenburg und speisten nachher mit ihnen im Gasthof. Major Jossa, der sich sehr freute uns wieder zu sehen, und Major Hübner, der Ehrenbreitstein gebaut hat, waren auch an der Tafel. Major Hübner ist vom Commandanten beauftragt, uns die Festungswerke zu zeigen. Den Nachmittag

besahen wir noch Ehrenbreitstein und am andern Morgen die Forts Alexander und Franz, die wir sehr bewunderten.

„Den Nachmittag gingen wir dann wieder auf's Dampfschiff, wo wir den lieben Papa trafen, und fuhren mit ihm nach Cöln. Da erfuhren wir, wir könnten unmöglich schon am Sonnabend in London sein oder auch nur von Rotterdam vor nächstem Dienstag weiter, — wofür wir uns bei holländischen Spekulanten zu bedanken haben, welche die Reisenden so lange als möglich aufzuhalten wünschen.

„Nach weiteren zwei Tagen Dampfschifffahrt, während deren ich mein Englisch in der Unterhaltung mit Engländern zu üben suchte, kamen wir hier an. Vorgestern machten wir einen kleinen Ausflug nach dem Haag und Scheveningen. Wir reisten incognito, was uns auch vollständig glückte, bis der Kammerherr der Prinzessin von Oranien, der uns mit einem boshaften Lächeln grüsste, uns entlarvte.

„Ernst und ich sind ganz wohl, und haben nur Angst vor der Seekrankheit. Das Einzige, was unser Vergnügen stört, ist die Abwesenheit des guten Florschütz.“

Die Londoner Eindrücke schildert dann ein Brief vom 1. Juni:

„London, 1. Juni 1836.

„Liebe Mama! — Nehme meinen und Ernst's herzlichsten Dank für Deinen lieben freundlichen Brief. Ich würde Dir schon früher geantwortet haben,

wenn ich nicht mehrere Tage an einem Gallenfieber laborirend krank gewesen wäre. Das hiesige Klima, die verschiedene Küche und die späten Stunden wollen mir gar nicht zusagen; ich bin jetzt wieder ganz auf den Beinen.

„Mein erster Ausgang war ein ausserordentlich langes und ermüdendes, jedoch sehr interessantes Lever beim Könige; des Abends am selbigen Tage speisten wir bei Hofe, und des Nachts war ein sehr schönes Concert, bei welchem wir bis zwei Uhr zu stehen hatten. Sonnabend, am folgenden Tage, wurde der Geburtstag des Königs gefeiert. Wir fuhren des Mittags zu einem Drawingroom in St. James' Palace, wo an 3800 Menschen beim Könige, der Königin und den übrigen hohen Herrschaften vorbeidefilirten, um ihre Glückwünsche darzubringen. Des Abends war wiederum grosse Tafel und dann Concert bis um ein Uhr. Dass ich bei diesen nächtlichen Freuden manchen harten Kampf mit dem Schlafe zu bestehen habe, kannst Du Dir wohl denken. Vorgestern, am Montag, gab die Tante hier in Kensington einen ausserordentlich glänzenden Ball, bei welchem die Herren in Uniform und die Damen in sogenannten Fancy-dresses erschienen; wir blieben bis um vier Uhr. Von den Gästen werden Dir vielleicht interessant sein — der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Prinz von Oranien mit seinen beiden Söhnen, der Herzog von Wellington etc. — Gestern waren wir in Sion beim Herzog von Northumberland und jetzt wollen wir nach Claremont fahren.

„Du wirst daran sehen, dass wir unsere Zeit sehr zusammennehmen müssen, um nur Einiges von den Merkwürdigkeiten Londons zu sehen.

„Die liebe Tante ist sehr gütig gegen uns und thut alles, was uns nur irgend Freude machen kann; auch die Cousine ist ausserordentlich freundlich mit uns. Wir wohnen hier zwar etwas beschränkt, aber doch sehr angenehm. — Ich hoffe Dir aus Brüssel ausführlicheren Bericht abzustatten.“

Von frühester Jugend an hatte der Prinz beständig des Abends mit der Schlafsucht zu kämpfen, über die er in dem vorstehenden Brief klagt. Auch Rath Florschütz in seiner früher mitgetheilten Denkschrift hat dieselbe bereits erwähnt. So tapfer der Prinz dagegen ankämpfte, ganz hat er sie nie überwunden. Aber auch abgesehen davon, konnte er sich nie an grosse Diners, Bälle und die sonstigen Abendunterhaltungen der vornehmen Welt gewöhnen, er machte sie mehr als eine Pflicht durch, die ihm seine Stellung auferlegte, als dass sie ihm selbst Freude und Genuss gewesen wären*). Gewöhnlich hielt er sich bei solchen Gelegenheiten gern an einen hervorragenden Politiker oder Mann der Wissenschaft, um die Stunden, welche er sich für die Welt abmüssigen musste, in lehrreichem Gespräch zu verbringen**).

---

*) *Anmerk. der Königin:* Doch war er dabei von der zartesten Aufmerksamkeit für jedermann; oft stand er den ganzen Abend hindurch, damit nur niemand sich vernachlässigt fühle.

**) Vgl. im neunten Abschnitt die Bemerkung des Gross-

Während ihres Aufenthaltes in England wohnten der Herzog und seine Söhne in Kensington, und bei dieser Gelegenheit war es, wo die Königin den Prinzen zum ersten Mal sah. Sie waren beide siebenzehn Jahr alt; die Königin vollendete ihr siebenzehntes Jahr während des Besuchs, der Prinz drei Monate nachher.

Auf der Rückreise von England blieben sie einige Zeit in Paris und verliessen es kurz vor dem Attentat Fieschi's gegen Louis Philipp. Von Paris gingen sie nach Brüssel, wo sie ihr Vater unter der Obhut des Baron Wichmann, eines früheren Offiziers der englisch-deutschen Legion, zurückliess. Dort blieben sie die nächsten zehn Monate und bereiteten sich durch fleissige Studien, namentlich in neueren Sprachen und Geschichte, auf den Besuch der Universität Bonn vor, die sie im Laufe des folgenden Jahres beziehen sollten.

Unter den Männern, aus deren Verkehr und Unterricht die jungen Prinzen während ihres Aufenthaltes in Brüssel den meisten Nutzen zogen, war Mr. Quetelet, dem der Prinz viele Jahre nachher als Präsident des internationalen statistischen Congresses, an welchem jener als Vertreter Belgiens theilnahm, in anmuthig freundlicher Weise öffentlich seinen Dank sagte, als

---

herzogs von Toskana, als er auf einem Hofball in Florenz den Prinzen mit dem Marquis Capponi im Gespräch sah: „Voilà un prince dont nous pouvons être fiers. La belle danseuse l'attend — le savant l'occupe."

demjenigen, von dem er seine Kenntniss auf dem Gebiete der Statistik wesentlich habe.

Beide Prinzen machten in Brüssel von ihrer Zeit den besten Gebrauch, aber für die Grossmutter in Gotha war ihre Entfernung von der Heimath ein Gegenstand vieler Klagen. In einem Briefe an den Herzog vom 7. Juli, in welchem sie ihm zu seiner glücklichen Rückkehr nach Coburg gratulirt und ihre Freude ausspricht, dass er auch „die lieben Kinder“ wohl verlassen habe, bemerkt sie doch: „Es macht mich traurig, wenn ich daran denke, dass Sie ohne die Kinder zurückgekommen sind, und ich kann mich in diese lange Trennung von ihnen nicht finden.“

Die folgenden Briefe, welche Prinz Albert während seines Brüsseler Aufenthaltes an seinen Vater und seine Stiefmutter schrieb, gewähren einigen Einblick in sein dortiges Leben und sprechen für sich selbst:

An die Herzogin von Coburg.

„Brüssel, 30. Juni 1836.

„Liebe Mama! — Ich benutze die Gelegenheit, dass Papa zurück nach Coburg geht, um Dir endlich einmal wieder zu schreiben. Wenn ich in Paris nur irgend Zeit dazu gehabt hätte, so würde ich Dir von dort aus schon einige Zeilen gesandt haben. Das Hotel des Princes, in welchem wir in Paris wohnten, war für uns alle ein fürchterlicher Aufenthaltsort, da man vor Lärm auf der Strasse kaum sein eigenes Wort verstehen konnte. Ernst Württemberg

hatte kurz vorher in demselben Hause gewohnt. Während unseres Aufenthaltes in Paris haben wir nicht nur die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten kennen gelernt, sondern haben auch mehrere sehr hübsche Ausflüge in die näheren Umgebungen gemacht. Wir besuchten St. Cloud, Meudon, Montmorency, Neuilly, Versailles, Trianon etc., und bewunderten überall die herrliche Gegend, in welcher Paris liegt. Bei Hof wurden wir mit der allergrössten Artigkeit und Höflichkeit empfangen, und wir müssen alle im höchsten Grade dem grossen Lobe beipflichten, das man der königlichen Familie zollt.

„Nun, nach allen Fatiguen und allen Zerstreuungen, sind wir in eine neue Heimath eingezogen und sind froh, ein geregeltes, ruhigeres Leben wieder führen zu können. Wir bewohnen ein kleines, aber recht freundliches Haus, mit einem kleinen Gärtchen davor, und sind hier, obgleich in einer grossen Stadt, doch ganz abgeschieden von dem Lärmen der Strassen.

„Die Lehrer, welche für uns bestimmt sind, sollen ganz vortrefflich sein', so dass sich alles vereint, um unsere Studien zu fördern, denn an unserm Fleiss wird es hoffentlich nicht fehlen. Onkel Leopold wird erst am 15. hier eintreffen; bis er kommt, wird alles schon im besten Gange sein. Wir haben uns bis jetzt schon vollkommen eingerichtet, werden die nächsten Tage zu den nöthigen Visiten verwenden und dann in der nächsten Woche unser neues Leben beginnen.

„Wenn Du diese Zeilen erhalten wirst, stehest Du auch gerade im Begriff, ein neues Leben zu be-

ginnen. Deine Reise nach dem Seebade, hörte ich, willst Du am 10. schon antreten. Ich wünsche, dass diese Cur Dich in allem zufrieden stellen möge. Mir hat die Reise nach England einen totalen Abscheu gegen die See verursacht, so dass ich gar nicht gern nur daran denke.“

An den Herzog von Coburg.

„Brüssel, Juli 1836.

„Lieber Papa! — Nehme unser beider herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief, den wir gestern erhielten... Der Eifer, mit welchem in Coburg der Theaterbau betrieben wird, ist wirklich höchst erfreulich und beweist, dass auch dort der Verschönerungsgeist da ist und eben nur einer Anregung bedarf, um sich zu entfalten. Der Tante Kent werden wir mit Kräften zureden, auch etwas zu diesem Nationalwerk beizutragen. Wir stehen die ganze Zeit her in einer lebhaften Correspondenz mit ihr .... Gestern Abend ist der Onkel Leopold in Laeken angekommen. Wir haben ihn noch nicht gesehen .... Doch nun lebe wohl, lieber Papa, und erhalte Deine väterliche Liebe

Deinem treuen Sohne Albert.“

An denselben.

„Brüssel, am 15. August 1836.

„Lieber Papa! — Wir begleiteten den Onkel in's Lager von Beverloo, ein Lager, welches in einer un-

geheueren Ebene liegt, auf welcher in zehn Stunden Umfang kein Haus zu sehen ist. Das Lager selbst mag eine Stunde im Umfang haben, und ist mit der allergrössten Eleganz erbaut; die Baracken und Ställe werden besser eingerichtet, als in den meisten Casernen der Fall ist. Wir hatten zur Wohnung eine recht hübsche kleine Baracke, neben der königlichen, auf welcher eine belgische und eine sächsische Flagge wehte. Alle Tage war ein anderes militärisches Schauspiel zu sehen, unter welchen sich aber besonders zwei Manöver auszeichneten. Besonders das zweite war ausserordentlich schön, und soll, dem Ausspruche aller erfahrenen Offiziere nach, ein treues Bild des wirklichen Krieges gewesen sein. — Die gewinnende Armee wurde von den Generälen Goetals, Magnan und Marneff commandirt, die verlierende aber von den Generälen d'Olivier und Lime; weil diese aber aus ihrer bedrängten Lage sich nicht zu helfen wussten, leitete der Onkel selbst den Rückzug. — Nach den ermüdenden Parthien unterhielten sich die Soldaten mit verschiedenen Spielen, bei welchen wir zugegen waren, wie Wettläufe, Klettern auf hohen Stangen, Sackhüpfen, Fechten, Ringen etc., — in welchen sie viel Geschicklichkeit zeigten. Im Ganzen zeigten sich die Truppen auf eine so vortheilhafte Weise, dass wir alle darüber erstaunt waren. — Gegen Abend war zuweilen eine vortreffliche Musik, zusammengesetzt aus allen Regimentsmusiken, in welcher an 160 Musiker mitwirkten."

An denselben.

„Ostende, am 1. September 1836.

„Lieber Papa! — Nehme meinen tausendfachen Dank für Deinen lieben herzlichen Brief und für den hübschen Ring, den ich beim Erwachen am 26. aus den Händen des Herrn Rath in Deinem Namen erhielt. Ich habe ihn noch nicht vom Finger gehabt, wo er immer bleiben soll und in Deiner Abwesenheit mich stets an Dich erinnern wird. Wie sehr leid war es mir, den so freundlichen Tag ohne Dich und fern von Dir zuzubringen.“

„Brüssel, 17. October 1836.

„Lieber Papa! — . . . Gestern, am Sonntag, machten wir einen Ausflug nach Waterloo und gingen zu Fuss über das ganze Schlachtfeld. Oberst von Wichmann, der die Schlacht mitgemacht hat, war unser Cicerone. Zu unserer grossen Entrüstung fanden wir, dass die Franzosen auf ihrem Marsche über das Schlachtfeld, als sie zur Belagerung von Antwerpen zogen, das eiserne Kreuz von dem Denkmal heruntergeschlagen haben . . .“

„Brüssel, 29. November 1836.

„Lieber Papa! — Wie gern nähmen wir Deine Einladung an, das Weihnachtsfest in Coburg zuzubringen. Aber wenn wir von unserm hiesigen Aufenthalt Nutzen ziehen sollen, so fürchte ich, wir müssen uns dieses Vergnügen versagen. Eine solche Reise würde fünf bis sechs Wochen erfordern, und durch

eine so grosse Unterbrechung würden unsere Studien ganz gestört. Dem lieben Onkel haben wir den Inhalt Deines Briefes mitgetheilt, und er sagte, er wolle Dir über die Sache schreiben."

Wahrlich, einen achtzehnjährigen Jüngling, der Ferien ablehnt, weil sie seine Studien unterbrechen, den findet man nicht oft!

Achter Abschnitt.

April 1837 bis Ende 1838.

Aufenthalt in Bonn — Tod Wilhelm's IV. — Reise durch die Schweiz und Oberitalien — Briefe des Prinzen.

Die Prinzen sollten nun ihre akademische Laufbahn beginnen. Im April 1837 gingen sie von Brüssel nach Bonn, wo sie, die üblichen Ferien eingerechnet, die nächsten anderthalb Jahre zubrachten. Sie bezogen ein kleines, allein stehendes Haus, nahe am Münster, welches die Aussicht auf die Poppelsdorfer Allee und weiter nach dem Kreuzberg bietet. Von dem Fleiss und der Ausdauer, womit sie ihren Studien oblagen, weiss Rath Florschütz, der auch dort ihr Begleiter war, das Rühmlichste zu berichten. Von Prinz Albert insbesondere sagt er: „Er hielt, was seine Jugend versprochen, mit solchem Eifer ging er an's Werk, und namentlich in den Naturwissen-

schaften, National-Oekonomie und Philosophie machte er rasche Fortschritte. Auch die Musik, die er leidenschaftlich liebte, trieb er daneben, und in Bonn zuerst versuchte er sich in der Composition; einige Lieder, die er drucken liess, gaben Zeugniss von seinem Talent.“ Ebenso zeichnete er sich in körperlichen Uebungen aus, und bei einem grossen Wettfechten, an welchem gegen dreissig Bewerber Theil nahmen, gewann er den ersten Preis — nach Aussage eines damals in Bonn studirenden Engländers, der selbst den zweiten Preis bekam.

Die Professoren, bei denen die Prinzen hauptsächlich hörten, waren Bethmann-Hollweg, A. W. v. Schlegel, Fichte, Loebell, Kaufmann, Perthes, d'Alton, denen der Prinz durch's Leben eine dankbare Erinnerung bewahrte.

Gleichzeitig studirten damals in Bonn der damalige Erbprinz (jetzt regierender Grossherzog) von Mecklenburg-Strelitz, Prinz Wilhelm von Löwenstein-Wertheim und Graf Erbach, ein Verwandter des Fürsten Leiningen. Mit diesen lebten die Prinzen in vertraulichem Verkehr, und auch mit ihren andern akademischen Mitbürgern standen sie im besten Einvernehmen. Die engste und vertrauteste Freundschaft aber schloss Prinz Albert mit Prinz Löwenstein, mit dessen Erinnerungen aus jener Zeit — in Form eines Berichts an die Königin — wir diesen Abschnitt schliessen werden. Auch einige Briefe, die ihm der Prinz zu verschiedenen Zeiten geschrieben, werden im weiteren Verlauf ihre Stelle finden; diejenigen,

welche von der Verlobung und Heirath des Prinzen handeln, wird man namentlich mit grossem Interesse lesen.

Seit dem vorjährigen Besuche der Prinzen in England war die Idee ziemlich allgemein verbreitet, dass eine Heirath zwischen Prinz Albert und der Prinzessin Victoria im Werke sei, und während ihres letzten Aufenthaltes in Brüssel traten diese Gerüchte immer bestimmter auf; sie waren aber verfrüht, noch war nichts abgemacht*). Indess sind Prinz Albert's damalige Briefe an seinen Vater doch besonders interessant wegen ihrer Bezugnahme auf England und die junge Königin. Der erste ist aus Bonn, nur wenige Tage vor dem am 20. Juni 1837 erfolgten Tode Wilhelm's IV., mithin dem Regierungsantritt der (eben achtzehnjährigen) Königin Victoria datirt; darin heisst es:

„Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von der Tante Kent, mit einem eingeschlossenen von der Cousine (Victoria). Die schrieb mir, ich möchte den Inhalt Dir mittheilen; ich schicke Dir demnach den Brief sowie eine Uebersetzung des englischen mit. Ehevorgestern erhielt ich einen zweiten noch freundlicheren Brief von der Cousine, worin sie mir für meine Glückwünsche zu ihrem Geburtstage dankte. Du wirst Dir leicht denken, dass beide die grösste Freude erregten."

---

*) Mittheilung der Königin.

Am 4. Juli erzählt der Prinz seinem Vater von der Schönheit des Ahrthales, wohin er mit seinem Bruder einen Ausflug gemacht hatte, sowie von den Schwimmfahrten im Rhein, und fährt dann fort: „Der Tod des Königs von England hat überall das grösste Aufsehen erregt. Nach dem, was Onkel Leopold und Tante Kent uns schreiben, hat die neue Regierung höchst glücklich begonnen. Cousine Victoria soll erstaunliche Selbstbeherrschung bewiesen haben. Sie übernimmt eine schwere Verantwortlichkeit, zumal im jetzigen Augenblick, wo die Parteien so erregt sind und jede ihre Hoffnung auf sie setzt. Die arme Tante ist wieder in den Zeitungen recht heftig angegriffen worden, jedoch hat sie auch tüchtige Unterstützung gefunden.“

Bei der ersten Nachricht vom Tode des Königs hatte der Prinz sofort den schönen und charakteristischen Brief an die junge Königin geschrieben, den wir nachstehend mittheilen. Es ist sein erster englischer Brief, und, von einer gewissen fremdartigen Färbung und Steifheit des Ausdrucks abgesehen, ist er ein Beweis, wie weit er schon damals in einer Sprache fortgeschritten war, die er sich bald vollständig zu eigen machte, so correct sprach und schrieb er sie. Von diesem Briefe urtheilt ein genauer Kenner des Charakters des Prinzen also: „Wie sehr tritt des Prinzen bedeutende Natur darin hervor! Obgleich an eine junge und mächtige Königin gerichtet, enthält der Brief kein Wort von Schmeichelei. Sein

erster Gedanke ist an die grosse Verantwortlichkeit der Stellung, an das Glück von Millionen, welches auf dem Spiele steht. Dann kommt die theilnahmsvolle Hoffnung, die Regierung möge ruhmreich sein. Ob er eine Vorahnung hatte, wieviel er selbst dazu beitragen würde? Und zuletzt endlich kommt, anmuthig und natürlich, die zarte Theilnahme des freundlichen Vetters."

Der Brief lautet:

„Bonn, 26. Juni 1837.

„Meine theuerste Cousine! — Ich muss Dir einige wenige Zeilen schreiben, um Dir meine aufrichtigsten Glückwünsche zu der grossen Veränderung darzubringen, die in Deinem Leben eingetreten ist.

„Du bist jetzt Königin des mächtigsten Landes in Europa; in Deiner Hand liegt das Glück von Millionen. Möge der Himmel Dir beistehen und Dich stärken mit seiner Kraft bei dieser hohen, aber schwierigen Aufgabe.

„Ich hoffe, Deine Regierung wird lang, glücklich und glorreich sein und Deine Bemühungen durch die Dankbarkeit und Liebe Deiner Unterthanen belohnt werden.

„Darf ich Dich bitten, auch bisweilen an Deine Vettern in Bonn zu denken und ihnen die gütige Gesinnung zu bewahren, die Du ihnen bisher vergönntest. Sei Du überzeugt, im Geist sind wir immer bei Dir.

„Ich bescheide mich, Deine Zeit nicht zu miss-

brauchen. Glaube mir, dass ich stets bin und sein werde

Deiner Majestät
gehorsamster und treuster Diener
Albert.“

Am 30. Juli 1837 schrieb der Prinz an seinen Vater:

„Onkel Leopold hat mir sehr viel über England und das Treiben daselbst geschrieben. So sehr sich im Lobe der jungen Königin alle Parteien vereinigen, so sehr intriguiren und manövriren sie mit und gegen einander. Die Kabalen und Intriguen sollen sich von allen Seiten her durchkreuzen und gegen einander ankämpfen. Alle Parteien sollen in unverständigem Wesen gegen einander stehen! .... Onkel Leopold räth uns, eine Reise nach Süddeutschland und der Schweiz oder selbst nach Oberitalien zu machen. So leid es mir thun wird, dass ich die Gelegenheit verliere, den lieben Onkel bald wieder zu sehen, so fühle ich doch, er hat Recht, und ich bin gewiss, auch Du wirst mit mir übereinstimmen und seine Gründe entscheidend und durchschlagend finden.“

Offenbar wollte der König der Belgier durch eine solche Reise die Aufmerksamkeit von den jungen Prinzen ablenken, da, wie schon erwähnt, das Gerücht sich immer allgemeiner verbreitete, eine Heirath zwischen Prinz Albert und der Königin sei im Werke.

So machten denn die Brüder während der Herbstferien im September und October eine Reise durch die Schweiz und Oberitalien. Den Rhein hinauf unter fast beständigem Regen, über Strassburg und Basel, das Münsterthal entlang nach Biel, wo sie die Rousseau-Insel besahen, kamen sie nach Elfenau bei Bern, wo sie drei Tage bei ihrer Tante, der Grossfürstin Anna, blieben. In raschem Wechsel dann über Brienz und den Brünig nach Luzern, Küssnacht, auf den Rigi, wo sie einen herrlichen Sonnenaufgang genossen, und hinunter über Goldau und Brunnen nach Flüelen; von da die Gotthardstrasse hinauf nach Andermatt, in einem Schneesturm über die Furka, am Rhonegletscher hinab, an der Mayenwand hinauf in tiefem Schnee nach der Grimsel, über Meyringen auf's Faulhorn, wo sie den schönsten Sonnen-Untergang und -Aufgang genossen, weiter nach Grindelwald, der Wengern-Alp, über Interlaken, Thun, Freiburg, Lausanne nach Genf, dann nach Chamouny an den Montblanc, wo sie über das Meer de Glace bis zum berühmten Jardin vordrangen; endlich über Martigny auf der Simplonstrasse nach Italien.*) Auf der ganzen Tour hatte sich der Prinz als rüstiger Fussgänger

---

*) Siebenundzwanzig Jahre später (September 1865) hat Prinz Alfred von England ziemlich dieselbe Reiseroute gemacht, aber trotz eifrigen Suchens nur an einem einzigen Orte den Namen seines Vaters im Fremdenbuch noch vorgefunden. So sehr hat sich in der Zeit durch den ungeheuren Fremdenverkehr alles verändert.

bewährt. Nachdem sie die Seen und Mailand besucht, trafen die Reisenden am 12. October in Venedig ein, von wo Prinz Albert seinem Vater schrieb:

„Wieviel Dank schulde ich Dir, lieber Papa, dass Du uns erlaubt hast, eine so schöne Reise zu machen! Ich bin noch ganz berauscht von allem, was ich in so kurzer Zeit gesehen. Die Berichte des Herrn Rath (Florschütz) werden Dir gezeigt haben, wie es uns gelungen ist, jeden Theil der Schweiz zu durchforschen. Vom Wetter begünstigt, haben wir die Schönheiten dieses Landes zum vollsten Maass geniessen können. Mailand und noch mehr das himmlische Venedig enthalten Kunstschätze, die mich in Staunen setzen.“

In ihrer Denkschrift aus dem Jahre 1864 erzählt die Königin, dass ihr der Prinz von dieser Reise ein kleines Buch mit Ansichten von ziemlich all den Punkten geschickt habe, die er berührt hatte. Von dem Gipfel des Rigi schickte er ihr eine getrocknete Alpenrose, und aus Voltaire's Haus in Ferney, welches er von Genf aus besuchte, ein Blättchen mit Voltaire's Handschrift, welches er von dessen altem Diener bekommen hatte.

„Alle diese Andenken“ — fügt die Königin hinzu — „waren in einem kleinen Album eingeschlossen, worin der Prinz den Tag, an welchem er jeden Ort besucht, eigenhändig bemerkt hatte, und dies Album ist für die Königin jetzt ein wahrer Schatz, der sie überallhin begleitet. Zur Zeit jener Reise war zwischen

der Königin und dem Prinzen noch nichts vorgefallen; aber dies Geschenk beweist, dass er auf der ganzen Reise oft an seine junge Cousine dachte.“

Nur zwei Tage konnten die Prinzen dem Reichthum Venedigs widmen. Die Ferien gingen zu Ende, und in rascher Fahrt, mit kurzen Aufenthalten in Innsbruck und München, ging's zurück nach der lieben Rosenau, wo sie am 20. October ankamen und am 3. November nach Bonn weiterreisten. Unterwegs machten sie der Grossmutter in Gotha einen Besuch, über welchen diese dem Herzog schreibt:

„Gotha, 4. November 1837.

„Der Besuch der lieben Kinder hat mir die grösste Freude gemacht, obschon er so kurz war; sie blieben kaum einen vollen Tag. So scheint mir der ganze Besuch wie ein Traum, freilich ein sehr schöner Traum, denn sie waren beide so nett und gut. Wie gross und hübsch Albert geworden ist! und auch der liebe Ernst sieht gesund und liebenswürdig aus .... Morgen denken sie in Bonn zu sein. Für sie ist es gewiss gut, dass sie soviel Zeit auf ihre Studien verwenden, aber für uns ist's sehr schlimm, dass wir so wenig von ihnen haben.“

Nach Bonn zurückgekehrt, nahmen sie ihre Studien mit einem Fleiss wieder auf, dem man die Zerstreuung der eben beendeten Reise nicht anmerkte. Das Nähere berichten einige Briefe des Prinzen, die auch durch die Bezugnahme auf die Verhaftung des Erz-

bischofs von Cöln, welche damals so grosses Aufsehen erregte, interessant sind:

„Bonn, 12. November 1837.

„Lieber Papa! . . . . Das vorige Semester war uns verflossen, noch ehe wir recht daran denken konnten. In das neue haben wir uns schon ganz gestürzt.

„Dieser Winter wird für uns ein angestrengter werden (da wir mit Collegien und Ausarbeitungen ganz überhäuft sind). Hauptgegenstand unserer jetzigen Beschäftigungen ist das Römische Recht, das Staatsrecht und die Staatswirthschaftslehre mit Finanzwissenschaft.

„Daneben hören wir noch zwei historische Collegien bei Löbell und A. W. von Schlegel, und ein philosophisches bei Fichte (Anthropologie und Philosophie), und werden zugleich an unserm Eifer von den neueren Sprachen nicht ablassen.“

An die verwittwete Herzogin von Sachsen-Gotha.

„Bonn, 19. November 1837.

„Vorgestern erhielt ich einen Brief von Onkel Leopold, in welchem er den Wunsch ausspricht, uns in der Weihnachtswoche, in welcher keine Collegien gehalten werden, bei sich in Brüssel zu sehen. Du wirst Dir leicht denken können, liebe Grossmama, wie sehr uns dieser kleine Besuch freut. Mir ist es darum besonders angenehm, weil wir nun deutlicher auch des Onkels Meinung über die uns bevorstehende

Trennung unserer Einheit im kommenden Frühjahre hören können, und ihm dann auch die unsrige expliciren können.

„Jener Moment steht in seiner trüben Gestalt ganz vor mir. Darum wollen wir, so lange es noch Zeit ist, alles thun, um ihn uns zu erleichtern, um die Pille zu vergolden.“

An den Vater.

„Bonn, 24. November 1837.

„Lieber Papa! — Das Thema, welches jetzt hier und in der Umgegend die ganze Welt beschäftigt. ist die Gefangennehmung des Erzbischofs von Cöln, Die katholische Partei ist ganz wüthend, und droht allen Preussen und Protestanten den Tod und den Untergang. Gestern, am Clemenstage, erwartete man einen Aufstand in Aachen und Cöln; aber es scheint, dass aus Furcht vor militärischen Ausrüstungen alles ruhig geblieben ist.

„Du wirst wissen, wie sich der Erzbischof in Bezug auf die Hermesianischen Lehren gegen die Universität Bonn benommen hat, dass er den Professoren verboten hat zu lesen, dass er das hiesige Seminarium aufgelöst hat und offenen Krieg gegen die preussische Regierung geführt.

„Hierauf hat der König den Minister Rochow nach Cöln geschickt, um mit dem Erzbischofe zu unterhandeln, welcher jenen jedoch nicht aufnahm, und auch keinem Professoren oder Geistlichen erlaubte, vor ihm seine Grundsätze zu rechtfertigen.

„Neuerdings widersetzte sich der Erzbischof offen gegen die Einsegnung der gemischten Ehen, wenn nicht alle Kinder katholisch werden sollten.

„Einer Aufforderung, seine Stelle niederzulegen, von Seiten des Königs, erwiderte er, der König habe in geistlichen Angelegenheiten gar keine Stimme, worauf denn die geheime Verhaftung und nächtliche Entführung des Erzbischofs erfolgte.

„Ein reicher angesehener Katholik hier äusserte: ‚Man muss mit uns regieren, denn gegen uns kann man nicht regieren, es muss noch so weit kommen, als es in Belgien ist; nehmen sich die Preussen in Acht, dass sie nicht mit Dreschflegeln aus dem Lande gejagt werden.‘“

Am 22. December schreibt der Prinz, wegen der Nähe der Weihnachtsferien seien sie doppelt fleissig, da sie dieselben beim Onkel Leopold in Brüssel zubringen wollten. Aber eine Verletzung, die sich der Prinz beim Reiten zuzog — er klemmte sich das Knie bei einer Uebung in der Reitschule und musste mehrere Tage liegen —, verhinderte die Ausführung dieses Planes.

Die Herzogin-Wittwe von Gotha schreibt darüber an den Vater: „Wie betrübt es mich zu hören, dass unser geliebter Albert sich das Knie verletzt hat; wie der liebe Ernst schreibt, leidet er viele Schmerzen und kann nicht gehen. Mit solcher Verletzung ist nicht zu scherzen. Wie wenig nehmen sich doch junge Leute in Acht und was machen sie für Sorge

und Angst! Da indess der sorgsame Florschütz mir nichts davon geschrieben hat, so hoffe ich, die Sache ist nicht ernsthaft.“

Am 26. December schrieb der Prinz an seine Grossmutter:

„Bonn, 26. December 1837.

„Liebe Grossmama! — Tausend tausend Dank für das schöne Weihnachtsgeschenk, welches mir der Herr Rath in Deinem Namen bescheerte. Wenn man an einem solchen Tage so weit getrennt von der Heimath und den Seinigen ist, so ist es überaus wohlthuend, durch ein Andenken in ihren Kreis zurückgerufen zu werden. In Gedanken ging ich alle verflossenen Weihnachtsabende durch, deren wir die meisten bei Dir verlebten, und von Dir immer so glänzend beschenkt wurden. Doch auch an diesem Weihnachtsabend war ich in Deiner Nähe, wenigstens im Geiste.

„Das Glas ist wirklich ganz wunderschön, und mit der hübschen Weste hoffe ich mich bald zu schmücken.

„Wir gedachten, wie Du weisst, liebe Grossmama, die Weihnachtswoche in Brüssel zu verleben; daran hat uns mein einfältiges Knie verhindert, welches zwar fast ganz wieder heil ist, aber noch nicht stark genug ist, eine ähnliche Reise und die dortigen Anstrengungen ohne Folgen auszuhalten. Es thut uns ausserordentlich leid, auf diese Freude verzichten zu müssen. Doch, auf der andern Seite, haben wir nun

um so mehr Zeit und Musse, die Collegien und Arbeiten zu repetiren und die ruhige Erholung meines Fusses abzuwarten.

„Zugleich, liebe Grossmama, erlaube mir Dir meine herzlichsten Glückwünsche zu Füssen zu legen. Möge aller Segen des Himmels auch im kommenden Jahre auf Dir ruhen. Möge der Himmel Dir stets Gesundheit und ungetrübte Heiterkeit verleihen. Mir erhalte auch im nächsten Jahre die Liebe und das Wohlwollen, deren ich mich bis jetzt erfreute.

„Noch bin ich Dir vielen Dank für zwei Briefe schuldig, die ich bis jetzt nicht beantworten konnte, da vor herankommenden Ferien die Arbeiten sich so häufen, dass sie den ganzen Tag in Anspruch nehmen.

„Wie freute es mich zu hören, dass Du wieder vollkommen wohl und gesund bist.

„Von dem lieben Bonn habe ich Dir nichts zu erzählen. Der Streit der Meinungen über die hannövrischen Angelegenheiten und die mit dem Erzbischof von Cöln bilden den Mittelpunkt und Wunderpunkt der hiesigen Conversationen.

„Nun lebe wohl, liebe Grossmama, und behalte in liebevollem Andenken

Deinen treuen Enkel Albert.“

Ebenfalls an demselben Tage schrieb der Prinz seinem Vater einen Brief, der für die — von früh an geübte — Gewohnheit des Prinzen, bei allem, was er sah und hörte, die Wahrheit zu prüfen und zu wägen, sehr charakteristisch ist. Was er von den

Rheinländern sagt, beweist, wie wenig er sich durch Augendienst und den äussern Schein von Loyalität täuschen liess, während alle seine Bemerkungen für den Freisinn und die Toleranz seiner eigenen religiösen Ansichten sprechen. Er schreibt:

„Wir gedachten Deinen Geburtstag in Brüssel mit dem lieben Onkel zu feiern; allein der einfältige Stoss an mein Knie hat uns um diese Freude gebracht.' Ich bin zwar wieder total hergestellt, aber muss doch noch das Bein etwas schonen, und hätte einerseits darum auch den Fatiguen Brüssels mich nicht unterziehen können, andererseits wollte ich auch dort nicht als Hinkender herumsteigen. Wir sind darum im stillen Bonn geblieben, wo wir mit der Repetition der Collegien beschäftigt sind. . . . Du wirst auch bestimmt Antheil an den Cölner Ereignissen genommen haben. Hier ist es die Lebensfrage geworden und zeigt sich sehr deutlich, dass die viel gepriesene Anhänglichkeit der Rheinlande erstaunlich locker ist. ‚Preuss' und ‚Lutherischer Ketzer' sind gewöhnliche Schimpfreden. Wie es scheint, ist die Priesterpartei ausserordentlich stark; sie findet ihre Hauptstütze in dem Adel und den Landleuten. Namentlich der Adel ist hier sehr bigott."

Am 21. Januar 1838 benachrichtigt der Prinz seinen Vater, er sei jetzt „wieder ganz wohl und gesund, und könne zur Erholung von den angestrengten Arbeiten schon grössere Ausgänge zu Fuss machen".

Den in Folge jenes Unfalls verschobenen Besuch in Brüssel holte der Prinz bald darauf nach, und nach der Rückkehr schrieb er dem Vater aus Bonn am 6. März, er sei von dem Ergebniss der Brüsseler Reise ganz befriedigt, und der König habe sich gegen ihn über die Zukunftspläne vollständig ausgesprochen. Die Königin, fügt er hinzu, habe keineswegs ihren Sinn geändert, wünsche aber für einige Zeit noch nicht zu heirathen. Bestätigend und ergänzend schreibt die Königin selbst über diesen Punkt, in der mehrfach erwähnten Denkschrift von 1864: „Sie glaubte, sie sei noch zu jung zum Heirathen, und wünschte auch, der Prinz möge bei seinem ersten Auftreten in England ein wenig älter sein. In späteren Jahren hat dies die Königin oft bedauert und den dadurch erfolgten Aufschub ihrer Heirath stets beklagt. Hätte sie sich ein Jahr früher mit dem Prinzen verlobt und hätte sie ihn wenigstens ein halb Jahr früher geheirathet, so hätte sie sich viele Prüfungen und Unannehmlichkeiten mancher Art erspart.“

„Die Hauptfrage wäre nun“, so fährt der Prinz in jenem Briefe fort, „wie in der Zwischenzeit mein Leben für seinen grossen Plan am zweckmässigsten einzurichten wäre. Für das erste Halbjahr ist also der Aufenthalt in Bonn bestimmt. Wir sind mit den schwierigsten Studien durch und haben nun die schönste Zeit, den Sommer auf die neueren Sprachen und Lectüre politischer Schriften zu verwenden. Dann soll ich also nach Deinen und des Onkels Wünschen, um mir auch einige Selbständigkeit anzueignen, reisen.

Dieser Plan ist auch mir sehr lieb, und der Onkel sucht als künftigen Begleiter einen jungen Engländer Mr. Seymour zu gewinnen.“ *)

Das Nähere wegen der beabsichtigten Reise wollte er später, bei der Rückkehr nach Coburg, mit dem Vater und auch mit dem König von Belgien verabreden, den er bald abermals zu besuchen dachte.

Im Juni 1838 fand die Krönung der Königin statt; der Herzog und die Herzogin von Coburg wurden dazu beide eingeladen, aber nur jener ging hin.

„So gehst Du denn nach England zur Krönung“, schreibt ihm der Prinz am 23. Mai aus Bonn, „und nachher sollen wir die Freude haben, Dich hier zu sehen. Unbequem und ermüdend wie die Geschichten in London sein werden, sie werden doch sehr interessant sein. Dass Mama nicht mitgeht, ist wirklich schade; es wäre so natürlich gewesen, und die Königin wird es gewiss sehr bedauern, sie nicht zu sehen. Zugleich muss ich freilich sagen, ich habe nie geglaubt, die liebe Mama würde sich entschliessen, eine solche Einladung anzunehmen.“

---

*) *Anmerk. der Königin:* „Es ist der jetzige Generalmajor Seymour; er wurde später dienstthuender Kammerherr beim Prinzen und ist gegenwärtig in derselben Stellung bei der Königin. Der Prinz lobte ihn gegen die Königin als besonders gut; alles Schlechte und Unreine habe er stets vom Prinzen fernzuhalten gesucht. Freilich dem Prinzen, dieser ‚fleckenlosen Lilie‘, blieb alles Unedle von selbst fern. Sein Blick schon genügte, es zu verscheuchen.“

Bei Gelegenheit dieses Besuchs verlieh die Königin dem Herzog den Hosenbandorden, und die Herzogin-Wittwe von Gotha gratulirte dazu ihrem Schwiegersohne am 7. August, indem sie bemerkte: „Ich kenne diesen schönen Orden recht gut. Mein verehrter Vater*) und mein Schwiegervater**) hatten ihn beide.“

Am 4. August schrieb der Prinz wieder aus Bonn an seinen Vater:

„Lieber Papa! — Du wirst nunmehr in der lieben Heimath angekommen sein, und bestimmt nicht unzufrieden, nach so vielen Anstrengungen und einem so beständigen Treiben und Drängen einige Zeit in Ruhe auf der Rosenau zuzubringen . . . . . Der Schluss des Semesters rückt immer näher heran, wir stecken bis über die Ohren in den Arbeiten. Der Transport des ganzen Hoflagers wird einer Auswanderung, wie die der Juden aus Egypten, gleichen.“

Dies ist der letzte Brief aus Bonn, den wir von dem Prinzen haben. Der dortige Aufenthalt der fürstlichen Brüder ging mit dem Semester zu Ende, und die Zeit war da, auf die er in den vorstehenden Briefen bereits einige Male mit Wehmuth hingewiesen hat. Am Schluss ihrer Universitätszeit sollten die beiden bisher unzertrennlichen Brüder auf getrennten Wegen in die grosse Welt eintreten.

---

*) Kurfürst von Hessen-Cassel und Sohn einer Tochter Georg's II.

**) Herzog von Gotha, Neffe der Prinzessin von Wales, welche Mutter Georg's III. war.

Den besten Abschluss für diese Darstellung giebt gewiss der nachstehende Bericht, den Prinz Wilhelm von Löwenstein aus den Erinnerungen der mit den beiden Prinzen gemeinsam verlebten Zeit zum Behuf dieser Lebensbeschreibung auf Wunsch der Königin im Jahre 1864 geschrieben hat:

„Im Jahre 1837 hatte ich das Glück, die Bekanntschaft des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha auf der Universität Bonn zu machen. Unter allen jungen Leuten der Hochschule war er durch seine Kenntnisse, seinen Fleiss und sein liebenswürdiges geselliges Benehmen ausgezeichnet. Vor allen Dingen liebte er es, Fragen des öffentlichen Rechts und der Metaphysik zu besprechen, und auf unsern mannigfachen Spaziergängen wurden beständig juristische Fragen und philosophische Grundsätze durchgesprochen. Bei derartigen Veranlassungen pflegte Rath Florschütz, welcher den Prinzen als Begleiter von Coburg aus zugetheilt war, die Unterredung auf Gegenstände von allgemeinem Interesse zu leiten.

„Professoren wie Fichte, Perthes und Hollweg konnten nicht verfehlen, einen anregenden Einfluss auf den jugendlichen Geist ihrer Zuhörer auszuüben, und sogar August Wilhelm von Schlegel wird trotz seiner ausserordentlichen Eitelkeit nicht leicht von denen vergessen werden, welche seine Vorlesungen gehört haben.

„Unter andern geselligen Eigenschaften besass Prinz Albert einen lebhaften Sinn für das Lächer-

liche, sowie ein grosses Nachahmungstalent, und es konnte hierbei nicht fehlen, dass die nächsten Zielscheiben, an denen er sein Talent ausübte, seine eigene Umgebung und die Professoren waren, welche, in ihre Vorlesungen vertieft, oft augenfällige Eigenheiten und Gewohnheiten zur Schau trugen. Prinz Albert konnte sie auf eine unübertreffliche Art nachahmen, und war durch sein gutes Gedächtniss in den Stand gesetzt, zur allgemeinen Belustigung der Gesellschaft ganze Sätze aus ihren Vorlesungen zu wiederholen. Zugleich verhinderte der gute Geschmack des Prinzen jede Beleidigung, selbst wenn er in ausgelassenster Laune war.

„Die etwas steife und militärische Haltung des Gouverneurs der Prinzen, Obersten von Wichmann, gab Anlass zu mancherlei kleinen Reibungen mit ihnen und führte oft die lächerlichsten Scenen herbei. Es ist unmöglich, schriftlich von den vielen unbedeutenden Vorfällen dieser Art einen Begriff zu geben, denn ihr Erfolg hing mehr von der Nachahmung und Betonung als von dem Gegenstande selbst ab.

„Unter denen, welche, ohne es zu ahnen, zu unserer Belustigung wesentlich beitrugen, war der Oberberghauptmann von Beust. Er machte ein angenehmes Haus, lud uns öfters zu sich ein und sprach mit einem sehr auffälligen sächsischen Dialekt. Er war ein kleiner untersetzter, sehr gutmüthiger, in seinen Bewegungen ungeschickter Mann. Eines Tages zeigte er uns ein Bild von Venedig, und es ist unmöglich, die Bewegung und Betonung zu vergessen,

womit er, auf eine Reihe Häuser zeigend, sagte: ‚Dies ist der ponte Rialte.‘

„Eine andere Person, die uns viel Scherz bereitete, war der Begleiter des Grafen Erbach, Rath Wolff, als er eines Tages, ein Glas Rothwein kostend, ausrief: ‚Das ist kein ächter Walporzheimer‘ — eine zwar sehr einfache Bemerkung, die aber Jahre lang ihm vorgehalten wurde —, oder als er ein ander Mal in einem Wettlauf hinfiel und seine Brille suchen musste.

„Prinz Albert hatte grosses Talent für Carricaturzeichnen, und unter den Begebnissen seines Studentenlebens, welche er in dieser Weise verewigt hat, gehören die Professoren Fichte und Löbell und die Brille des Rath Wolff zu den beliebtesten Vorwürfen. Des Prinzen Humor und Sinn für das Lächerliche fanden jedoch ein natürliches Gegengewicht in seinen übrigen grossen nnd ausgezeichneten Eigenschaften, und die grosse Aufgabe seines späteren Lebens, die vielen wichtigen Pflichten, welche er zu erfüllen hatte, liessen bald die humoristische Seite seines Charakters in den Hintergrund treten, eine Seite, welche auf der Universität so sehr in den Vordergrund getreten war.

„Wie der Prinz seinen meisten Genossen in der Anwendung geistiger Waffen überlegen war, und zwar in der Gabe, zu überzeugen, in der streng-logischen Beweisführung, so war er auch in allen körperlichen Uebungen ausgezeichnet. Im Fleuretfechten und Säbelschlagen war er sehr gewandt. Hauptsächlich that

er sich aber im Fleuretfechten hervor, so dass er eines Tages bei einem Preisfechten den Sieg über alle Mitbewerber davontrug.

„Ich erinnere mich mit grossem Vergnügen unserer Fusspartieen in das nahe sagenreiche Siebengebirge, in das Thal der Ahr, wo der berühmte Walporzheimer Wein gebaut wird, und Rhein auf- und abwärts. Zwei schöne Windhunde begleiteten gewöhnlich die Prinzen, deren einer, Eos genannt, durch Klugheit und Schönheit ausgezeichnet, so schnell war, dass er in der kürzesten Zeit einen Hasen fangen konnte und denselben apportirte. Er war deshalb des Prinzen Albert Liebling.

„Musiziren war eine unserer beliebtesten Unterhaltungen. Zur Verzweiflung des Obersten von Wichmann lernten wir verschiedene Studentenlieder und studirten sogar die [Schiller'sche] Glocke von Romberg vierstimmig ein. Trotz vieler falschen Intonirungen schritten wir entschlossen weiter und haben manche Abende mit Gesang zugebracht. Prinz Albert wurde von uns als ein Meister der Kunst betrachtet. Es wurden sogar Versuche von dramatischen Darstellungen gemacht, indem eine Scene oder Intrigue erfunden und besprochen und sofort aufgeführt wurde. Diese improvisirten Darstellungen hatten ohne Zweifel sehr wenig künstlerischen Werth, waren aber desshalb nicht minder belustigend. Prinz Albert war deren Leben und Seele und übernahm immer die Hauptrollen. Er ergriff mit dem grössten Eifer jedes Studium, sei es im Bereich der Wissenschaft oder der Kunst. Er

scheute keine Anstrengung des Geistes oder des Körpers; er suchte vielmehr Hindernisse auf, um sie zu bewältigen. Der Erfolg war eine so harmonische Ausbildung seiner Fähigkeiten und Kräfte, wie sie selten erreicht wird.

„Kreuzwertheim a/M., 12. Mai 1864.

Wilhelm Fürst Löwenstein.“

Neunter Abschnitt.

1838—1839.

Trennung der beiden Brüder — Prinz Albert's italienische Reise — Baron Stockmar — Prinz Ernst wird mündig, Prinz Albert gleichzeitig mündig erklärt — Briefe.

Zum ersten Mal im Leben sollten nun die beiden Brüder sich trennen, beiden ein bitterer Schmerz. Der ältere, Prinz Ernst, sollte in Dresden zur sächsischen Armee gehen, während Prinz Albert nach dem vorhin schon erwähnten Plane des Onkels Leopold bald nachher eine Reise nach Italien antreten sollte, um daselbst den Winter zuzubringen. Noch zwei Monate gemeinsamen Lebens in Coburg hatten sie vor sich, ehe es zum Scheiden kam, und bei ihrer gegenseitigen Anhänglichkeit kann man sich leicht denken, wie lieb ihnen die letzten Tage waren, die

sie zusammen in der, von beiden gleich geliebten Heimath verlebten. Beinahe hätte indess diese letzten Tage ein trauriger Unfall bezeichnet, der nur durch die kühlste Geistesgegenwart und eine ruhige Ueberlegung, wie sie in solchen Augenblicken sehr selten sind, abgewendet wurde. Das Nähere besagt folgender Brief des Prinzen an die Grossmutter in Gotha:

„Liebe Grossmama! — Ich habe schon wieder lange gesäumt, ehe ich Dir schreibe; aber wenn man ein Mal im Nichtsthun sich vertieft hat, so ist es schwer, daraus sich hervorzuarbeiten.

„Aus Deinem lieben Brief an Ernst ersah ich, dass es mit Deinem Befinden doch besser geht und dass Du in Deinem schönen, jetzt wieder mit neuem Glanze gezierten Winterpalais eingezogen bist. Wie vergänglich solcher Glanz ist, haben wir gestern recht deutlich empfunden, wo, wenn Gott seine schirmende Hand nicht über uns gehalten hätte, wohl das ganze Schloss ein Raub der Flammen geworden wäre, und wir beide in keiner Weise hätten entrinnen können.

„Alle Morgen wird in unseren Stuben etwas geheizt, damit, wenn wir zuweilen des Mittags in die Stadt kommen, wir nicht ganz kalte Zimmer finden. Zufälliger Weise waren wir vorgestern Abend nach dem Theater in der Stadt geblieben, um uns bei dem Zurückfahren auf die Rosenau nicht zu erkälten. Am andern Morgen erwachte ich von einem unangenehmen Geruche; ich sprang aus dem Bette, um zu sehen, ob nicht an einem der Oefen vielleicht vergessen

worden war, die Klappe aufzumachen; ein immer dickerer Rauch kam mir entgegen, doch konnte ich nichts entdecken; als ich in die vierte Stube kam, schlugen mir die hellen Flammen entgegen, sie stand ganz in Feuer. Ich schrie: Feuer! Feuer! worauf Ernst und Cart aus seinem Zimmer zu Hülfe kam. Ausser uns Dreien war keine Seele in dem Flügel des Schlosses, es war auch zu früh, dass auch Niemand in der Nachbarschaft auf war. Du kannst Dir unsern Schrecken denken. Wir hielten nicht lange Rath, sondern schlossen alle Thüren zu, und sperrten uns mit dem Feuer ein. Es standen uns nur zwei Krüge mit Wasser und eine Kanne mit Camillenthee zu Gebote, die wir nach Möglichkeit verwendeten. Ernst ergriff meinen und seinen Mantel und warf sie oben auf die Flammen, ich trug mein ganzes Bett herbei und grosse Decken und Matratzen gegen die brennende Wand, Cart schwang mit einer unglaublichen Kraft einen marmornen Tisch in die Höhe und schleuderte ihn auf ein in Flammen stehendes Bücherbrett, welches hierauf in sich zusammenstürzte. Nachdem wir in dieser Weise Herr über das Feuer geworden waren, konnten wir erst daran denken, um weitere Hülfe zu flehen.

„Ernst stürzte, wie er aus dem Bette gekommen war, die Treppen hinunter zur Schildwache, die nun den Feuerruf erschallen liess, während ich und Cart*)

---

*) *Anmerk. der Königin:* Cart kam mit dem Prinzen bei dessen Heirath nach England und blieb bis zum Tode

noch oben arbeiteten; die Hitze und der Qualm waren so ungeheuer, dass alle Fenster hinausgeplatzt waren, dass selbst die Gläser, die auf Bildern unter Rahmen standen, sprangen und die Bilder hineingedrückt waren, dass der Firniss an der Thüre ganz verkohlt ist.

„Jetzt kam eiligst Hülfe von allen Seiten, eine Menge von Arbeitern kamen mit Wasser herauf und löschten die nur gedämpfte Gluth. Verbrannt sind ein Bücherbrett mit vielen Büchern und unseren sämmtlichen Kupferstichen, zwei Stühle, ein Tisch, ein Spiegel etc.

„Es ist weiter gar kein Unglück geschehen, als dass Cart und ich uns die Fusssohlen verbrannt haben, da wir barfuss in Kohlen gerathen waren.

„Das Unglück war dadurch entstanden, dass ein unkundiger Einheizer in einem Ofen geheizt hatte,

---

(August 1858) in seinem Dienst. Im Ganzen hat er ihm achtundzwanzig Jahre gedient. Der Prinz bekam die Nachricht von Cart's Tode in Düsseldorf, grade als er mit der Königin nach Hannover und Babelsberg abfahren wollte. Beide waren tief ergriffen. Cart hatte für den geliebten Prinzen die Anhänglichkeit einer Pflegemutter, und der Prinz seinerseits beklagte bis an's Ende den Verlust des treuen Dieners, den Zartgefühl und fester Charakter im hohen Grade auszeichneten. Auch sagte der Prinz der Königin, mit Cart seien viele Erinnerungen seiner Kindheit zu Grabe gegangen; Cart sei für ihn eine lebendige Verbindung mit seiner glücklichen Jugend und seiner lieben Heimath gewesen und ihm dadurch in der Fremde besonders werth geworden; denn selbst die Königin kannte jene Zeiten und Dinge nicht aus persönlicher Anschauung. Cart war gebürtig aus Nyon am Genfer See.

welcher nicht dazu bestimmt war, und auf welchem Bücher und Kupferstiche standen und gegen den eine Menge von Mappen gelehnt waren. Das einzige Bild, welches unversehrt geblieben ist, ist eine Abbildung von dem Brand des Palais in Gotha.

„Nun lebe wohl, liebe Grossmama. Erhalte Deine Liebe

Deinem treuen Enkel Albert.

Rosenau, am 18. October 1838."

„PS. — Das versprochene Gemälde werde ich bald abschicken können."

An demselben Tage schrieb die Herzogin-Wittwe ihrerseits an den Herzog, um ihre Freude, dass sie Albert wiedergesehen habe, und ihren Kummer über die bevorstehende Trennung der Brüder auszusprechen:

„Es war sehr freundlich von Ihnen, dass Sie die lieben Kinder einen Tag bei mir zubringen liessen, und unser lieber Albert war mir eine höchst angenehme Ueberraschung. Dass Ernst nicht mitkommen konnte, bedauerte ich sehr. Ich fühle tief mit den lieben Kindern bei ihrer bevorstehenden Trennung. Mit dem Augenblicke hört die fröhlichste und glücklichste Zeit ihres Lebens gewiss auf. Wer könnte bei solchem Anlass anders als traurig sein? Und wer kann sie je einander ersetzen? Jeder Tag, der nun hingeht, vermehrt meinen Kummer um die Beiden."

Unter den Bonner Studiengenossen der Brüder war keiner, mit dem der Prinz inniger vertraut war, als, wie schon erwähnt, Prinz Wilhelm von Löwenstein, mit dessen Aufzeichnungen das vorige Capitel abschloss. Noch die ersten Jahre nach dem Aufenthalt in Bonn stand der Prinz gelegentlich in Briefwechsel mit ihm, und einige von diesen Briefen, welche für das warme Herz und die theilnehmende Natur des Prinzen besonders charakteristisch sind, hat Prinz Löwenstein der Königin mitgetheilt. Während die Brüder in Coburg dem bangen Augenblick der ersten Trennung entgegensahen, schrieb der Prinz an seinen Universitätsfreund:

„Coburg, 26. Oktober 1838.

„Lieber Löwenstein! — Empfange tausend, tausend Dank für Deine lieben, freundlichen Zeilen, die uns ein Zeichen sind, dass Du noch zuweilen Deiner treuen Freunde gedenkst. Ich glaube, für immer werden mir die heiteren Tage, welche wir zusammen theils in nützlicher Beschäftigung, theils in froher Unterhaltung zubrachten, als die glücklichsten meines Lebens erscheinen. Trotz der grossen Ungenirtheit und den vielen Neckereien herrschte stets die vollkommenste Harmonie. Wie schön waren unsere Winterconcerte, unsere theatralischen Versuche, Spaziergänge nach dem Venusberg, die Schwimmbahn, der Fechtboden! Ich darf gar nicht an Alles zurückdenken!

„Ernst geht nun nach Dresden, um sich dort dem Mars zu opfern; er will sich dort ganz in's

militärische Wesen stürzen. Meine italienische Reise werde ich in Kurzem beginnen. Ich werde Dir zuweilen von verschiedenen Punkten aus Nachricht geben; Du musst mir aber auch schreiben, ich will Dir immer Punkte angeben, wohin. In zehn bis zwölf Tagen werde ich schon die Heimath im Rücken haben. Ich will nicht eher abreisen, als bis auch Ernst sein Schiff flott macht, damit er nicht allein zurückbleibt: die Trennung wird uns fürchterlich schwer werden; wir waren bis jetzt, so lange wir denken können, keiner noch einen Tag ohne den Andern. Ich mag mir den Augenblick gar nicht vergegenwärtigen."

Ueber den Dresdener Plan des Prinzen Ernst und die herannahende Trennung der Brüder schrieb die Herzogin-Wittwe abermals am 1. November 1838: „Ich war im voraus sicher, der gute König von Sachsen würde erfreut sein, dass unser lieber Ernst eine Zeit lang nach Dresden kommt. Auch ich würde mich über diese glückliche Wahl freuen, wenn nur der liebe Albert mit dort wäre! Der Gedanke an die Trennung so treu verbundener Brüder bricht mir vollständig das Herz, und ich kann mich nicht damit aussöhnen, ihn (Albert) in so weiter Ferne zu wissen."

Und als die Trennung noch näher rückte, schrieb sie an den Vater: „Ich kann mir wohl denken, lieber Herzog, wie peinlich Ihnen die Trennung von Ihren lieben Söhnen sein muss. Mögen sie bald wiederkehren in die Heimath und sie so leicht nicht wieder

verlassen; denn wo anders können sie so nützlich sein und so gut aufgehoben?“

Gegen Ende November erfolgte die Trennung; Prinz Ernst ging nach Dresden. Prinz Albert begleitete ihn eine Strecke weit und, nach Coburg zurückgekehrt, gab er der Grossmutter folgenden höchst rührenden Bericht über des Bruders Abreise und seine eigene Verlassenheit. Wahrlich, es war ein schwerer Ruck für so junge, liebevolle Herzen, und recht gut war es, dass Prinz Albert nicht daheim bleiben durfte, um über die eingetretene Veränderung zu brüten, sondern selbst auch hinaus musste in die Fremde, wo sein thätiger, forschender Geist reiche Beschäftigung fand.

Der Prinz schreibt:

„Jetzt bin ich ganz allein. Ernst ist über alle Berge, ich bin zurückgeblieben und noch umgeben von so vielen Dingen, die mir immer vorspiegeln, er müsse in der Nebenstube sein. Zu wem kann ich mich besser wenden und meinem Herzen Luft machen, als zu Dir, liebe Grossmama, die Du immer so vielen Antheil nimmst an Allem, was uns begegnet; die Du uns Beide auch so ganz kennst und verstehst. Wir begleiteten Ernst noch bis nach Lobenstein, wo wir noch einen Abend und den folgenden Morgen zusammen bei der guten alten Grosstante zubrachten. Sie war sehr erfreut, uns wieder einmal bei sich zu sehen, vielleicht zum letzten Male; denn sie ist schon achtzig Jahre alt und sehr kränklich geworden; auch die beiden

Cousinen waren sehr freundlich gegen uns. Wir waren noch den Abend recht vergnügt. Der andere Morgen brachte dann den Schmerz des Abschiedes. Wir blieben nur noch bis Mittag und fuhren dann (diesmal ohne Ernst) wieder der Heimath zu, wo wir, fast zu Eis gefroren, Abends um zehn Uhr anlangten. Wir waren, wie gewöhnlich, wieder in einer offenen Droschke gefahren und hatten in dem lieblichen Frankenwalde eine Kälte von sechzehn Grad zu überstehen. Nunmehr hat Ernst die erste Nacht in Dresden durchschlafen. Es wird ihm der heutige Tag doch auch etwas leer vorkommen. Ich schrieb ihm heute und erwarte morgen oder übermorgen ein paar Zeilen von ihm; ich will sie Dir sogleich zuschicken, wenn es Dir recht ist.

„Wenn ich Dir lange nicht schrieb, so geschah es, weil wir in den letzten Tagen wirklich noch sehr Vieles zu besprechen und zu besorgen hatten. Du wirst es mir bestimmt nicht übel nehmen. Das „Wir“ werde ich mir nun wohl abgewöhnen müssen und mich immer des so egoistisch und kalt lautenden Ich's bedienen müssen. In Wir klang Alles viel weicher, denn das Wir drückt die Harmonie mehrerer Seelen aus*), das Ich drückt mehr den Widerstand

---

*) *Anmerk. der Königin*, Juni 1865: Die schmerzliche Wahrheit dieser Worte kann niemand mehr empfinden als die Königin seit dem 14. December 1861 [dem Todestage des Prinzen]; niemals vermag sie zu sagen: „meine Kinder“, stets nur „unsere“.

des Einzelnen gegen die äusseren Kräfte aus, jedoch auch das Vertrauen auf eigene Stärke.

„Ich muss fürchten, Dich mit meinem Geschwätz zu langweilen; doch ist es mir bei der jetzigen Stille eine Wohlthat, schwätzen zu können.

Coburg, am 29. November 1838."

„Tausend Dank für Deinen letzten gnädigen, so liebevollen Brief. Wie wohl thut es, zu wissen, dass Jemand die Gefühle, die uns beseelen, mitfühlt. Ich habe einen Brief von Ernst erhalten, da er aber früheren Datums ist als der Deinige, so sende ich ihn Dir nicht. Es hat mir viele Freude gemacht, so öfters von ihm zu hören.

Coburg, am 5. December 1838."

Nicht lange nach der Abreise des Bruders verliess auch Prinz Albert seine coburgische Heimath. In der zweiten Woche Decembers reiste er nach Italien; bis München begleitete ihn der Vater, laut folgendem Briefe der Herzogin-Wittwe aus Gotha:

„Gotha, 9. December 1838.

„Lieber Herzog! — Soeben ersehe ich aus einem Briefe unseres lieben Albert, dass Ihre Reise auf den nächsten Montag angesetzt ist und dass Sie bis München mit ihm reisen. Ich beeile mich, Ihnen meine besten Wünsche für eine glückliche Reise zu senden. Wie schmerzlich Ihnen die Trennung von Albert sein muss, kann ich mir wohl denken. Meine heissesten Wünsche, meine Gebete, mein Segen be-

gleiten ihn. Gott gebe, dass er uns unversehrt an Seele und Leib heimkehre! Der Gedanke an seine Abreise macht mich ganz trübsinnig. Auch der liebe Ernst, der mir am Tage seiner Ankunft einen sehr traurigen Brief aus Dresden schrieb, fühlt sich so allein; das ist nur natürlich.“

Rath Florschütz, der bisher von den Jahren der Kindheit an ununterbrochen die Erziehung der Prinzen geleitet hatte, war mit dem Abschluss der akademischen Laufbahn zugleich am Abschluss seiner Aufgabe als Erzieher angelangt. Für das Leben, in welches der Prinz jetzt, mit der Reise nach Italien, eintrat, wurde ihm ein anderer zur Seite gegeben — Baron Stockmar.

Der Name Stockmar ist für alle, die während seines langjährigen Aufenthaltes am englischen Hofe das Glück seiner persönlichen Bekanntschaft hatten, eng verbunden mit allem, was je sie Bestes und Wahrstes gekannt haben! Lange noch wird der Name „der Baron“ im Königspalaste Englands fortleben als „vertrautes Alltagswort“*). Welches Mitglied des Hofes der Königin hätte nicht einen Beweis seiner Güte und freundlichen Rücksicht erfahren und hegte ihn nicht in dankbarer Erinnerung?! Und vollends, was war er erst für Die, denen seine Sorge und Liebe hauptsächlich gewidmet war! Selten ist einer Königin oder einem Prinzen beschieden ge-

*) Familiar as household-words.

Shakespeare in „Heinrich V.“

wesen, mit einem so wahrhaften Freunde im besten Sinne des Wortes, einem so weisen, verständigen, ehrlichen Rathgeber gesegnet zu sein. Aus Coburg gebürtig und steter Begleiter des Königs Leopold von Belgien, seit dieser (noch als Prinz Leopold von Sachsen-Coburg) zum ersten Mal nach England kam, um die Prinzessin Charlotte zu heirathen, — ist Stockmar's gänzes Leben, wie man wohl sagen kann, der Familie Coburg gewidmet gewesen.

Den jungen Prinzen hatte er schon früh seine Aufmerksamkeit zugewandt, und die bedeutenden Eigenschaften des Kopfes und Herzens, welche den Prinzen Albert selbst im Knabenalter auszeichneten, hatte er bald kennen und würdigen gelernt. Auch die Heirath mit der jungen Prinzessin, seiner Cousine von England, hatte er früh schon in's Auge gefasst, da er den Prinzen vor allen andern für am besten befähigt hielt, die schwierige Stellung eines Gemahls der Königin von England zu bekleiden.

Nachdem diese Hoffnung sich verwirklicht hatte, wohnte Baron Stockmar viele Jahre — etwa bis drei Jahre vor des Prinzen frühem Tode — am englischen Hofe und hatte die Genugthuung, mit eigenen Augen zu sehen, wie alle seine Erwartungen von dem Glück und Segen einer solchen Heirath sich mehr als erfüllten.*)

---

*) *Anmerk. der Königin:* Mit Dankbarkeit und Liebe blickt die Königin auf den Freund jener Jahre zurück; die treue Hülfe, welche der Baron dem jungen Paare bei der ersten

Verehrt und geliebt von allen, die mit ihm in Berührung kamen, verdiente und genoss er namentlich das unbegränzte Vertrauen nicht blos der Königin und des Prinzen, sondern auch der leitenden Staatsmänner aller Parteien*). Seinen grossen Einfluss benutzte er niemals selbstsüchtig, sondern nur zum Besten und Nutzen anderer. So war denn auch nur ein Gefühl der Trauer, als die Rücksicht auf sein hohes Alter und seine abnehmende Gesundheit ihn bewog, den Königspalast zu verlassen, wo er so lange als der geliebte und vertraute Freund aller Hausgenossen, von der Königin auf dem Throne bis herab zu dem einfachsten Mitgliede ihres Hofhalts, gelebt hatte.

Von der Zeit, wo er sich vom englischen Hofe zurückzog, lebte er fast ganz in Coburg, und es ist wohl nicht zuviel gesagt, dass für den Besuch, den die Königin und der Prinz im Jahre 1860 dort abstatteten, ein Hauptgrund der Wunsch war, ihren alten Freund eimal wieder zu sehen. Damals ahnte schwerlich jemand, dass es für „den Prinzen“ und

---

Einrichtung sowie bei der Erziehung ihrer Kinder leistete, kann sie nie vergessen.

*) *Anmerk. der Königin:* Lord Melbourne achtete den Baron auf's höchste und hatte zu ihm das unbedingteste Vertrauen. Auch für ihn war Stockmar's Unterstützung höchst werthvoll. Lord Aberdeen sagte der Königin über Stockmar: „Ich hab' wohl Leute gekannt, die grad' so klug waren, grad' so discret, grad' so brav, aber keinen, der alles dreies so mit eins war wie er.“

„den Baron“ — wie liebend gern verweilt man noch immer bei diesen altgewohnten Namen! — auf dieser Welt das letzte Wiedersehen sein werde. Am wenigsten der Baron selbst. Als er bei der glücklichen Rettung aus dringender Gefahr, in welche der Prinz damals gerieth *), die Freude der Königin theilte, — wie hätte er denken sollen, dass er, der Hochbejahrte und schwer Leidende, Den überleben werde, den er so sehr geliebt, um den er so treu und zärtlich gesorgt, auf den er so liebevolle Erwartungen gesetzt, ja, dass das Leben, dessen wunderbare Errettung er eben noch miterlebt, nach des Himmels unerforschlichem Rathschluss binnen wenigen Monaten ein rasches Ende finden sollte, in der vollen Blüthe — so schien es — seiner Kraft, auf voller Höhe des segensreichsten Wirkens!

Die Königin sah den guten lieben Mann noch einmal; das war im Jahre 1862, wo sie zusammen sich satt weinten um den schweren Verlust, der seit jenem Besuche sie getroffen. Aber ehe das dritte Jahr herum war, und während grade die Königin wieder einen Besuch in Coburg vorhatte, wo sie den lieben Baron noch mal sehen wollte, da kam die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung und gleich

---

*) Auf der Rückfahrt vom Kahlenberge nach Coburg gingen die Pferde mit dem Wagen durch, in welchem der Prinz sass; der Prinz sprang früh genug hinaus, ehe die Pferde gegen einen Schlagbaum rannten, der einen Uebergang über die Eisenbahn versperrte; der Prinz kam mit einigen Schrammen davon; der Kutscher wurde schwer verletzt.

darauf von dem Tode dieses gütigsten, besten, treu ergebensten und selbstlosesten Freundes. Am 9. Juli 1863 folgte Baron Stockmar seinem geliebten Prinzen in's Grab. So war denn die Ahnung in Erfüllung gegangen, welche er das Jahr vorher gegen die Königin geäussert. „Als die gebrochene und tiefgebeugte Wittwe“ (so erzählt sie selbst) „mit ihm von dem geliebten Prinzen sprach und ihm die Bilder und Photographieen des Verstorbenen zeigte, welche den Tisch bedeckten, da rief Stockmar aus: ‚Mein theurer, guter Prinz, wie freue ich mich, ihn wieder zu sehen. Und das wird bald sein.‘“*) — —

Wenden wir uns wieder zu jener italienischen Reise, welche der Prinz 1838 in Begleitung des Baron Stockmar machte. Nachdem sich der Prinz in München, wo ein kurzer Aufenthalt stattfand, von seinem Vater getrennt hatte, ging er nach Florenz, wo er am 24. December ankam und bis zum März 1839 verweilte. Ueber die Weiterreise von München schrieb er dem Vater:

Florenz, 30. December 1838.

„Gestern Abend sind wir endlich an dem Orte unserer Bestimmung, dem vielgeliebten Florenz, angekommen. Ich lasse es sogleich mein Erstes sein, Dir, lieber Papa, Bericht über unsere Reise abzustatten. Im Ganzen machten wir, der Gesundheit

*) Aus der Denkschrift der Königin.

des Herrn von Stockmar wegen, nur sehr kleine Tagereisen; die Reihe unserer Nachtlager war folgende: Kufstein, Innspruck, Sterzing, Botzen, Trient, Verona, Mantua, Modena, Bologna, Conigliano, Florenz. Der Uebergang über den Brenner wurde uns durch nichts erschwert, es lag wenig, manchmal selbst gar kein Schnee, dabei hatten wir aber fünf Tage lang eine Kälte von 12 Grad.

„Seitdem wir die Alpen hinter uns haben, ist zwar die Kälte etwas weniger, aber ganz Oberitalien ist mit drei Fuss hohem Schnee bedeckt. In den Apenninen haben wir soviel Schnee gefunden, dass wir, um eine Station von drei Stunden zurückzulegen, volle fünf Stunden brauchten, trotz Vorspann. Ich glaubte mich oft auf den Oberhof*) versetzt.“

Der Prinz nahm Wohnung in der hübsch gelegenen Casa Cerini und führte da, nach seinen eigenen Briefen, ein sehr vergnügtes Leben, ging viel zu Diners und auf Bälle, schreibt auch, dass er auf einem besonders prächtigen Ball im Pergola-Theater sich förmlich müde getanzt habe. Aber gewiss wandte er dabei seine Zeit auch nützlich an und studirte die besten und bedeutendsten Kunstwerke; denn obschon er nur dies eine Mal in Florenz war, so bewies doch die genaue Kenntniss der hervorragenden Kunstschätze dieser Stadt noch in späteren Jahren, wie tiefe Eindrücke er davon gehabt. Stets

---

*) Ein herzogliches Jagdschlösschen im Thüringer Walde.

blieb er ein grosser Bewunderer der Florentinischen Bauwerke, vor allem des Palast Pitti, den er wegen der Schönheit seiner äusseren Architektur und der Pracht seiner Säle besonders hervorzuheben pflegte.*)

Am 9. Februar 1839 trat in die Begleitung des Prinzen der englische Lieutenant (jetzt Generalmajor) Seymour ein, den besonders der König der Belgier für diese Stellung bezeichnet hatte. In einer Denkschrift, in der Seymour nach dem Tode des Prinzen 1863 auf den Befehl der Königin seine Erinnerungen von damals niedergelegt hat, schildert er den Eindruck, den der Prinz bei der ersten Begegnung auf ihn machte. „Der Prinz war schlank und gross, sein Gesicht auffallend hübsch und intelligent, seine Züge fein und regelmässig, seine Gesichtsfarbe (ehe die Sonne Italiens sie bräunte) hell und klar. Zu diesen Vorzügen sah er noch ausserordentlich gutherzig und vornehm aus, und so jung er war, sein Aeusseres frappirte alle, die das Glück hatten, ihm nahe zu kommen.“

Ueber die Art, wie der Prinz in Florenz lebte, berichtet Seymour folgendes: „Um sechs Uhr stand er auf, nahm ein leichtes Frühstück, trieb Italienisch mit einem Lehrer Martini, mit mir eine Stunde Englisch; dann spielte er Clavier oder Orgel, componirte und sang bis Mittag, wo er gewöhnlich ausging, Gallerien und Ateliers besuchte. Um zwei Uhr

---

*) Aus der Denkschrift der Königin.

kam er nach Haus und ass zu Mittag, einfach und möglichst rasch; er pflegte zu sagen: Essen sei Zeitverschwendung*). Sein Getränk war Wasser. Nach Tisch spielte und sang er wieder eine Stunde, dann machte er zu Wagen Besuche. Darauf kam, was ihm die grösste Freude war: er machte zu Fuss grosse Spaziergänge in der prachtvollen Umgegend von Florenz. Das war ihm Herzensgenuss; er lebte auf, wurde heiter. ‚Nun kann ich athmen, nun bin ich glücklich'**), rief er aus. Selten kam er vor sieben Uhr nach Haus, wo die Theestunde war, und wenn er nicht in die Oper oder in Gesellschaft ging, so führte er meist eine interessante und oft amüsante Unterhaltung mit Baron Stockmar, vorausgesetzt dass dieser sich wohl genug fühlte, um beim Thee zu erscheinen. Um neun Uhr oder kurz nachher ging er zu Bett und schlief sofort; an die frühen deutschen

---

*) *Anmerk. der Königin:* Auch die Königin hat ihn das oft sagen hören.

*) *Anmerk. der Königin:* Das war ein Lieblingsausdruck des Prinzen, wenn er aus London fort auf's Land kam, nach Osborne oder Balmoral. „Wie süss das duftet! Wie köstliche Luft! Hier kann man doch athmen!“ Und wie freute er sich am Gesang der Vögel, namentlich der Nachtigallen! Wie lauschte er ihnen auf den schönen stillen Spaziergängen mit der Königin in den Gehölzen bei Osborne, und wie verstand er ihren Schlag nachzumachen und sie so zum Weiterschlagen zu locken! Jetzt hört die Königin diesen Ton nimmer, ohne dass ihr's ist, als höre sie Ihn! Es macht ihr die tiefste Wehmuth. In Mainächten stellte er sich in Osborne auf den Balkon und hörte den Nachtigallen zu.

Stunden hatte er sich so gewöhnt, dass er sich nur mit Mühe wachhielt, wenn er mal spät aufbleiben musste.“

Der damalige Grossherzog Leopold von Toskana war, nach Seymour's Bericht, ausserordentlich aufmerksam gegen den jungen Prinzen und legte nicht nur aufrichtige Achtung vor der Persönlichkeit, sondern die offenste Bewunderung für den Charakter und die Begabung desselben an den Tag. „Eines Abends“, erzählt Seymour, „fiel es dem Grossherzog besonders auf, dass der Prinz mit dem blinden Marquis Capponi, einem ausgezeichneten und geachteten Mitgliede der toskanischen Aristokratie, in lebhaftem Gespräch war, und er äusserte darüber gegen die Frau des englischen Gesandten: ‚Auf den Prinzen können wir stolz sein; während die Schönen ihn erwarten, beschäftigt ihn der Gelehrte.‘“

Seinem alten Universitätsfreunde, Prinz Löwenstein, schilderte der Prinz das Leben und die Eindrücke von Florenz in folgendem Briefe:

„Florenz, 25. Februar 1839.

„Lieber Löwenstein! — Schon längst drängte es mich, Dir ein paar Zeilen zu schreiben und Dir für Deinen lieben Brief vom 3. Januar zu danken, den ich von Gotha zugeschickt erhielt; allein Du weisst, dass die besten Vorsätze immer am seltensten ausgeführt werden; so komme ich denn recht spät.

„Ach, Florenz, wo ich mich seit zwei Monaten aufhalte, vereinigt herrliche Kunstschätze in sich; ich bin oft ganz trunken von Genuss, wenn ich aus einer der Galerien komme. Auch die Gegend um Florenz hat ausserordentliche Reize. Ich habe mich die Zeit her ganz in den Strudel der Gesellschaften gestürzt. Ich habe getanzt, dinirt, soupirt, Complimente gemacht, mich und mir präsentiren lassen, französisch und englisch parlirt, alle Phrasen über das Wetter erschöpft, den Liebenswürdigen gespielt, kurz ‚*bonne mine à mauvais jeu*' gemacht. Du kennst meine Passion für dergleichen, musst also meine Charakterstärke bewundern, dass ich mich nie entschuldigt habe, nie vor fünf Uhr des Morgens in meine Behausung zurückgekehrt, den Carnevalsbecher bis auf den Boden geleert habe.

„Mein Verweilen in Florenz wird nicht mehr lange währen. Ich gehe am 10. März nach Rom, wo ich drei Wochen bleiben werde; dann eile ich Neapel zu, und vor dem Eintritt der allzugrossen Hitze suche ich wieder die weissen Häupter der Alpen im Gesicht zu haben."

Mit vielem Bedauern verliess der Prinz am 12. März Florenz, um die Charwoche in Rom zuzubringen. Die Reise über Arezzo, Perugia, Terni dauerte fünf Tage. In strömendem Regen kam er nach Rom. Seine ersten Eindrücke von der Ewigen Stadt waren nichts weniger als günstig, so versichert Seymour, und der Prinz selbst schrieb seinem Vater:

Rom, 17. März 1839.

„Gestern Abend sind wir in dem weltberühmten Rom angekommen; ich setzte mich sogleich nieder, Dir Nachricht davon zu geben.

„Wir haben vier Tage zu unserer Reise hierher verwendet, da wir einige merkwürdige Punkte der Gegend noch besahen, wie den berühmten Wasserfall bei Terni, der wirklich grossartiger ist, als man irgend etwas in der Schweiz sieht, den See Trasimene, die Brücke des Augustus bei Narni etc. Gestern habe ich noch mit Mr. Seymour einen Spaziergang durch die Strassen Roms gemacht; es fällt mir entsetzlich schwer, mich zu überzeugen, dass ich in Rom bin; es könnte — einige prachtvolle Paläste abgerechnet — eben so gut jede Stadt Deutschlands sein.

„Ich glaube, dass wir bis gegen den 1. April alles Sehenswürdige hier gesehen haben werden, und dann in den ersten Tagen des nächsten Monats unsere Reise nach Neapel fortsetzen können . . . .“

Seinen Aufenthalt in Rom benutzte der Prinz mit grossem Fleiss. Seymour berichtet: „Mit Tagesanbruch stand er auf, schrieb Briefe; von neun Uhr bis zu Tisch Besuche in den Gallerien und Ateliers; dann eilig zu Mittag gegessen und wieder fort an's Besehen bis Sonnenuntergang.“

Am 31. März beschreibt der Prinz die Eindrücke der Osterwoche. Er scheint ziemlich enttäuscht gewesen zu sein. „Einen einzigen Moment“ — sagt er — „nehme ich aus; das ist der, in welchem der

Papst vom Balcon des Vaticans herab dem in Massen zuströmenden Volke die Benediction ertheilt; es geschieht unter Glockengeläute, Kanonendonner von der Engelsburg und militärischer Musik. Das ist wirklich eine ergreifende Scene. Der Rest ist gar zu lang und gedehnt, und giebt zu sehr das Bild vom Götzendienst.

„Am vergangenen Dienstag habe ich die Ehre gehabt, Seiner Heiligkeit aufzuwarten. Der alte Herr war sehr freundlich und höflich. Ich blieb fast eine halbe Stunde bei ihm in einer kleinen Stube eingeschlossen, wir unterhielten uns auf Italienisch über den Einfluss der Aegyptier auf die griechische Kunst, und dieser auf die römische. Der Papst behauptete, die Etrusker hätten den Griechen als Vorbilder gedient. Trotz seiner Infallibilität wagte ich es zu behaupten, dass dieses Volk seine Kunst erst von den Aegyptiern entnommen habe.“

In demselben Briefe erwähnt der Prinz, ganz unerwartet habe er den Kronprinzen Max von Baiern und den Prinzen und die Prinzessin Peter von Oldenburg getroffen, auch den Exkönig Don Miguel gesehen. Von den Schönheiten Roms spricht der Prinz an dieser Stelle mit grösserer Bewunderung als vorher.

Anfang April ging's weiter nach Neapel. Von da schreibt der Prinz seinem Vater am 11. April:

„.... Ich bin nun ungefähr fünf Tage hier und mit dem Sehen der inneren Merkwürdigkeiten be-

schäftigt, deren Neapel nicht viele aufzuweisen hat. Man ist hier auf die schöne Natur angewiesen, die auch wirklich reizend sein muss. Noch habe ich sie nicht recht geniessen können, da ihr der südliche Anstrich ganz abgeht; die Berge und selbst der Vesuv sind mit Schnee bedeckt, und Himmel und Meer so grau und düster, dass man sich an die Nordsee versetzt glaubt. Man erwartet zum Mondwechsel, welcher in wenigen Tagen eintritt, das Beste. Vorgestern habe ich mich dem Könige und der Königin präsentiren lassen . . . .“

Und abermals am 25. April:

„Nehme tausend Dank für Deinen letzten Brief, der mich von Deinen Reiseplänen in Kenntniss setzt. Ich reise morgen frühe von Neapel ab, und werde nun Schritt für Schritt, doch ohne einen längeren Aufenthalt an irgend einem Orte zu machen, an der Westküste Italiens hinaufwandern, und gedenke dann gegen Ende des nächsten Monats in Turin zu sein. Wie sehr wird es mich freuen, Dich auf dem Boden Italiens oder in den Schweizer Bergen wieder zu sehen!

„Mein Aufenthalt in Neapel war äusserst interessant; ich habe ihn auch recht benutzt, um Alles zu sehen. Was mich besonders angesprochen hat, ist Pompeji, ein durch und durch merkwürdiger Punkt. Von den umliegenden schönsten Theilen der Gegend habe ich den Vesuv, Pästum, Sorrent und die Insel Capri besucht.“

Am 5. Mai treffen wir den Prinzen in Pisa, bereits auf der Rückreise begriffen; er schreibt von da: „Wir haben Neapel am 26. verlassen und sind direct nach Rom gegangen, wo ich mich zwei Tage aufhielt, den einen, um noch eine allgemeine Uebersicht der Sachen zu bekommen, die ich während meines längeren Aufenthaltes daselbst im Einzelnen gesehen hatte; den andern, um Tivoli zu sehen. Wir sind nun über Viterbo und Siena direct hierher, ohne Florenz zu berühren. Heute werde ich hier bleiben, morgen nach Livorno gehen und wieder hierher zurückkommen; dann werde ich über Lucca nach Genua meinen Weg nehmen, wo ich also gegen den 9. anlangen werde. Mein Aufenthalt daselbst wird sich auf zwei bis drei Tage beschränken, so dass ich bestimmt am 13. dort abreisen werde. Dann werde ich auf der Strasse von Novi dem Norden zusteuern. Erhalte ich bis dahin von Dir bestimmte Nachricht aus Mailand, so werde ich mich beeilen, dort einzutreffen. Höre ich nichts bestimmtes, so werde ich nach Turin gehen, um mich dort einige Tage aufzuhalten. Dann würde ich über den Bernhard und Lausanne nach Bern mich wenden, und Dich dort auf alle Fälle erwarten.“

In Mailand traf der Prinz, wie er gehofft hatte, seinen Vater mit dem Vetter Graf Hugo Mensdorff, und mit diesen machte er dann die übrige Rückreise, während Stockmar nach Coburg vorausging, und auch Seymour sich bald darauf, von Genf aus, nach Eng-

land zurückbegab. Ueber den Simplon, Vevay und Genf reisten der Herzog und der Prinz wieder nach Coburg, wo am 21. Juni die Mündigkeit des Erbprinzen Ernst mit allen üblichen Feierlichkeiten und Festlichkeiten begangen werden sollte.

Durch ein Ministerialpatent wurde auch Prinz Albert gleichzeitig mündig gesprochen. In einem Briefe an die Grossmutter erzählt er zuerst, wie sehr sich der Bruder über ihren Glückwunsch und ihr Geschenk — welches beides er ihm gleich beim Erwachen übergeben — gefreut habe, und äussert dann seine eigene hohe Befriedigung, dass sie beide Brüder auch diesen wichtigen Schritt Hand in Hand hätten machen dürfen. „Ich weiss die Gnade und das Vertrauen, was mir Papa durch diesen Schritt bewies, sehr zu schätzen, und darum ist meine Freude so gross, denn der Gedanke, aus dem schönen Verhältnisse eines Sohnes des Hauses zu treten, thut mir eher weh, als dass ich mich freute; doch werde ich mich auch beeifern, diesem Vertrauen in jeder Hinsicht zu entsprechen. Wie gern wäre ich jetzt auf einen Augenblick bei Dir!“

Ein Brief an den alten Universitätsfreund Prinz Löwenstein mag diesen Abschnitt schliessen; derselbe ist interessant wegen des rückhaltlosen und vertraulichen Tones, in welchem der Prinz schreibt, sowie wegen des Einblicks, den er in des Prinzen Charakter gewährt, — durch die Klagen nämlich über sein (wie er's meint) müssiges Leben, durch den Rückblick

auf die italienische Reise, durch die bestimmte Erklärung, stets sein eigener Herr bleiben zu wollen, und vor allem durch die Wärme der Empfindung, mit der er von der Heimath, dem Bruder und von dem Freunde selbst spricht, an den der Brief gerichtet ist.

„Coburg, 30. Juni 1839.

„Lieber Löwenstein! — Du hast mir durch Deine lieben Zeilen aus Berlin grosse Freude gemacht, denn ich hatte recht lange gar nichts von Dir gehört. Du bist also wohl und vergnügt und trägst Dein Schicksal, Bewohner der Berliner Sandsteppe zu sein, mit viel Fassung und Geduld! Uebrigens kann ich mir denken, dass die Universität und die vielen ausgezeichneten und berühmten Männer, welche daran wirken, eine reichliche Entschädigung bieten. Wenn ich das Wort Universität ausspreche und mich dabei aller der guten Vorsätze erinnere, die ich dort mir vorhielt, so schäme ich mich fast meines jetzigen Lebens, welches doch hauptsächlich in einem Herumschlendern und Complimente-Machen besteht. Doch muss ich gestehen, dass diese letzte italienische Reise von grossem Nutzen für mich war; sie hat nicht sowohl im Einzelnen als durch ihren Gesammteindruck auf mich gewirkt. Mein Gesichtskreis hat sich fast um das Doppelte erweitert, und das richtige Urtheil wird sehr davon unterstützt, gesehen zu haben. Italien ist wirklich ein höchst interessantes Land und unerschöpfliche Quelle der Belehrung; von dem Genuss jedoch, den man sich von dort verspricht, be-

kommt man ausserordentlich wenig zu kosten. Das Land bleibt in vielen, vielen Beziehungen weit hinter dem zurück, was man davon erwartet. Das Klima, die Gegend, das Kunststreben sind Dinge, in denen man sich sehr unangenehm getäuscht fühlt.

„Mein Leben im Ganzen war höchst angenehm. Die Gesellschaft eines so höchst ausgezeichneten Mannes, wie des Herrn von Stockmar, war mir sehr theuer und werth; dann begleitete mich auch ein junger, sehr liebenswürdiger Engländer, Mr. Seymour, mit dem ich sehr vertraut wurde. Ueberhaupt herrschte unter uns eine völlige Harmonie, was so nothwendig ist, um das Leben irgend geniessen zu können.

„Am 21. Juni feierten wir hier Ernst's Geburtstag, und zwar seinen 21., an welchem er mündig wurde. Ich hatte die grosse Freude, auch am selben Tage durch ein Ministerialpatent volljährig erklärt zu werden, und bin nun Herr über mich selbst, was ich hoffe stets und in jeder Beziehung zu sein. In Folge dieses Ereignisses hatten wir hier grosse Feste, an welchen das ganze Land mit viel Herzlichkeit Theil nahm.

„Am 13. werde ich Ernst nach Dresden begleiten und ungefähr vierzehn Tage bei ihm bleiben; dann muss ich nach einem mir bis in den Tod verhassten Ort, das liebenswürdige Karlsbad, wo Papa die Kur braucht und sehr wünscht, mich um sich zu haben. Hoffentlich wird dieser Feldzug bis gegen Mitte August beendet sein.

„Dass ich mich sehr gefreut habe, Ernst und das liebe Coburg wieder zu sehen, kannst Du Dir wohl denken. Herrn Rath [Florschütz] habe ich verheirathet wiedergefunden; Wichmann [gestorben im October 1861] fand ich in Genf, bei meiner Tante, der Grossfürstin. Ach! könnte ich Dir einmal bald irgendwo über den Weg rennen; es würde mich sehr freuen, nur ein Paar Stunden mit Dir zusammen sein zu können. In diesen Gedanken vertieft, schwätze ich Dir ein Paar Stunden weg und bedenke nicht, dass Du mehr zu thun hast, als mein Geschmier zu lesen! Darum ein kurzer Abschied! Lasse bald von Dir hören und vergiss nicht

Deinen treuen Freund Albert.“

Zum Verständniss der vorstehenden Aeusserung über den beabsichtigten Besuch in Karlsbad ist hier daran zu erinnern, dass der Prinz in einem Briefe an Baron Stockmar (aus Genf, 28. Mai) bereits sagt: „Die frohe Aussicht, dem lieben Coburg immer näher zu kommen, würde mich aufrecht halten, machte mich nicht eine Proposition von Papa schaudern, nämlich die, ihn sogleich auf längere Zeit nach Karlsbad zu begleiten.“ Scherzend spielt er dann auf den ihm gewordenen Rath an, er solle sich „mehr an die Gesellschaft gewöhnen“ und „aufmerksamer gegen die Damen sein“, was er „als Beschäftigung“ ausnehmend hasste*), und fügt hinzu: „Ich hatte da-

*) Denkschrift der Königin.

gegen die schönsten Pläne zu englischen Sprach- und Geschichtsstudien gemacht, zu welchen mir die Stille der Rosenau sehr zu Statten kommen konnte.“

Die Liebe des Prinzen zur Musik ist bereits erwähnt worden, und auch die Bonner Singübungen, von denen Prinz Löwenstein sprach, hat der Leser wohl noch nicht vergessen.

Bei seinem letzten Besuch in Gotha hatte der Prinz einen Gesangverein gegründet, in welchem er selbst mitwirkte, und der folgende Brief, den er während des Besuchs bei seinem Bruder in Dresden schrieb, zeigt das Interesse, welches er daran zu nehmen fortfuhr:

An Concertmeister Späth.

„Mein bester Herr Concertmeister! — Sie werden durch den Geheimen Assistenzrath Florschütz die letzte Sendung der Beiträge zu dem Singverein erhalten haben, welche ich noch in Gotha eintrieb.

„Heute schicke ich Ihnen den ersehnten, heissgeliebten Preis der Tonkunst von Beethoven. Er war hier nur stückweise zu haben, wesshalb ich erst nach Leipzig schreiben lassen musste; darum erhalten Sie auch die Musikalien erst jetzt. Die ausgesetzten Instrumentalstimmen sind dabei, und durch einen glücklichen Irrthum der Handlung die Singstimmen sogar doppelt. Das Ganze kommt doch theurer, als ich es Anfangs glaubte, es wird sich die Summe ohngefähr auf sechzig Gulden belaufen; das zeigt, dass wir mit unseren Fonds keine sehr grossen Ac-

quisitionen werden machen können. Diese Cantate können Sie nun der Bibliothek des Singvereins einverleiben, nur den Klavierauszug würde ich mir wieder zurückerbitten, wenn das Concert vorüber sein sollte.

„Ich melde mich zu der Solo-Bassstimme in der Cantate, die, wenn sie auch nicht bedeutend ist, mir doch recht interessant erscheint. Zwei Soprane gut zu besetzen, wird Ihnen vielleicht einige Mühe machen. Zu der obligaten Violinstimme, die ausgezeichnet schön ist, wird sich Eichhorn sehr gut eignen.

„Nun leben Sie wohl, bester Herr Concertmeister, lassen Sie mir doch nach Karlsbad einige Nachricht über die Proben des Händel und Nencini zukommen.

Immer Ihr Ihnen gewogner **Albert.**

Dresden, am 23. Juli 1839.“

Auf den Besuch in Dresden folgte der vielgefürchtete Aufenthalt in Karlsbad, über den indess nichts weiter verlautet. Als ihn dann der Vater nach Reinhardsbrunn mitnehmen wollte, wo er ebenfalls nicht recht zum Arbeiten zu kommen fürchtete, setzte er es zu seiner Freude durch, „einige Tage der Ruhe und regelmässigen Arbeit“ — so schreibt er an Stockmar — auf der geliebten Rosenau verleben zu können.

Aber der Aufenthalt war nur kurz; denn zu Anfang October trat er die entscheidende Reise nach England an.

Zehnter Abschnitt.

1839.

Besuch in England — Die Heirath der Königin und des Prinzen wird abgemacht.

Es kam nunmehr die Zeit heran, wo die Frage der Heirath zwischen der Königin Victoria und dem Prinzen ihre Entscheidung finden sollte, — jener Heirath, auf deren Möglichkeit schon die gemeinsame Grossmutter, die Herzogin-Wittwe von Coburg, so gern hingeblickt hatte, als die beiden noch Kinder waren, — jener Heirath, die im letzten Jahre Gegenstand so vieler theilnehmender Wünsche und so sanguinischer Erwartungen gewesen.

Schon sehr früh hatte die Hoffnung, welche die Grossmutter hegte und äusserte, die Gestalt eines bestimmten Planes angenommen, welcher dereinst sich verwirklichen könnte, und der Prinz pflegte zu

erzählen, „schon als Kind von drei Jahren habe ihm seine Wärterin gesagt, er solle die Königin heirathen, und er selbst habe, seitdem er überhaupt an's Heirathen gedacht, immer nur an sie gedacht“ *).

Als die Kinder heranwuchsen, fand dieser Gedanke die wärmste Unterstützung beim König Leopold von Belgien. Durch ihn hörte die Königin zuerst überhaupt von der Sache sprechen. Er hatte an ihrem Wohlergehen und Glück stets den herzlichsten, väterlichen Antheil genommen, und sie ihrerseits blickte mit der Liebe und dem Respect einer Tochter zu ihm auf. Auch Baron Stockmar hatte schon früh die höchste Meinung von dem jungen Prinzen gefasst, und in seinen Briefen an den König der Belgier, aus dem Frühjahr 1836, spricht er die feste Ueberzeugung aus, er kenne keinen Prinzen, der so befähigt sei, die Königin glücklich zu machen und die schwere Stellung eines Prinzgemahls in England passend auszufüllen. **)

„Wie der Prinz dies Versprechen seiner Jugend hielt“ — sagt die Königin in der Denkschrift, welche unserer Erzählung zu Grunde liegt —, „wie unendlich er alle kühnsten Erwartungen übertraf, — wie des Königs liebste Hoffnungen zehntausendfach in Erfüllung gingen, — und wie endlich der furchtbare Schlag, der ihn uns entriss, all diesem Glück ein

---

*) Tagebuch der Königin, vom 23. Juni 1840.
**) Denkschrift der Königin, März 1864.

Ende machte und seine glänzende und segensreiche Laufbahn abschnitt, — wir wissen's."

Aber auch Widerstand fand dieser Heirathsplan. König Wilhelm IV. († 1837) that alles Mögliche dagegen*). Nicht weniger als fünf andere Partieen waren für die junge Prinzessin in Aussicht genommen, und der König begünstigte besonders den verstorbenen Prinzen Alexander der Niederlande, Bruder des jetzigen Königs von Holland, ohne freilich gegen die Prinzessin selbst davon zu sprechen. Im Sinne dieses seines Lieblingsplanes suchte er (freilich vergebens, wie wir schon wissen) die Reise des Herzogs von Coburg nach England im Jahre 1836 zu hintertreiben, wo dieser mit seinen Söhnen herüberkam und fast vier Wochen in Kensington bei der Herzogin von Kent wohnte**).

Damals war es, wo die Königin und der Prinz einander zum ersten Mal sahen. Die Eindrücke dieser ersten Bekanntschaft schildert Ihre Majestät in jener Aufzeichnung vom März 1864 also:

„Der Prinz war damals viel kleiner als sein Bruder, schon sehr hübsch, aber etwas dick, was er

---

*) *Anmerk. der Königin:* In späteren Jahren erklärte die verwittwete Königin Adelaide der Königin (Victoria): wenn sie dem König Wilhelm gesagt hätte, sie selbst wünsche ernstlich ihren Vetter zu heirathen und ihr Glück hänge davon ab, so würde er jeden Widerstand aufgegeben haben, da er seine Nichte sehr lieb hatte und immer gütig gegen sie war.

**) Denkschrift der Königin.

später ganz verwuchs. Er war höchst liebenswürdig, natürlich, gradeweg und lustig; hatte Interesse für alles, spielte Clavier mit der Prinzessin-Cousine und zeichnete; kurz, er war immer beschäftigt. Mit grösster Aufmerksamkeit beachtete er alles, was um ihn vorging; so erinnert sich die Königin noch recht gut, wie gespannt er damals der Predigt in der Paulskirche zuhörte, als, bei dem Gottesdienst für die Armenschulen, er mit Vater und Bruder die Herzogin von Kent und die Prinzessin dorthin begleitete. Selten wahrlich wird man einen noch nicht siebenzehnjährigen Prinzen in einer Predigt so ernst aufmerken sehen."

Obwohl damals — wie überhaupt bis 1839 — noch nichts zwischen der Königin und dem Prinzen vorgegangen war, so glaubte man doch nach dem Besuche von 1836 ganz allgemein, dass eine Heirath im Werke sei, und um die öffentliche Aufmerksamkeit von der Sache abzulenken, hatte, wie schon ausgeführt, der König der Belgier die im Mai 1838 begonnene Reise des Prinzen angerathen.

Zu Anfang jenes Jahres wahrscheinlich war es, dass der König in einem Briefe an die Königin zum ersten Male den Gedanken der Heirath anregte, und der Vorschlag muss eine freundliche Aufnahme gefunden haben, denn im März 1838 berichtet der König an Baron Stockmar, wie Prinz Albert die Mittheilung aufgenommen, welche er natürlich mit Zustimmung der Königin gemacht habe. In diesem sowohl wie in andern gleichzeitigen Briefen erklärt

der König in sehr starken Ausdrücken, eine wie hohe Meinung er von dem jungen Prinzen habe.

„Mit Albert habe ich eine lange Unterredung gehabt“ — schreibt der König im März 1838 an Stockmar — „und ihm die ganze Sache ehrlich und freundlich vorgelegt. Er fasst die Frage von ihrem höchsten und ehrenhaftesten Gesichtspunkt. Er sagt sich, Widerwärtigkeiten finden sich in jeder Stellung, und wenn man denn mal sich plagen und quälen muss, dann ist's doch besser, man thut's um ein Grosses und Würdiges als um Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten. Ich meinerseits habe ihm gesagt, wegen seiner grossen Jugend müsse die Heirath um einige Jahre verschoben werden . . . . In all diesen Stücken fand ich ihn sehr verständig. Aber eines bemerkte er sehr mit Recht. ‚Ich bin bereit‘ — sagte er — ‚mir diesen Aufschub gefallen zu lassen; nur muss ich vorher einige Sicherheit haben. Wenn ich aber nach vielleicht dreijährigem Warten fände, dass die Königin die Heirath nicht mehr will, so brächte mich das in eine sehr lächerliche Lage und zerstörte mir bis auf einen gewissen Grad alle Aussichten für die Zukunft‘ . . . .“ — Und etwas später schreibt der König: „Um wieder auf Albert zu kommen, so besitzt er, wenn ich mich nicht ganz und gar täusche, alle Eigenschaften, die ihn zu der Stellung in England vollständig befähigen. Er hat einen gesunden Verstand, seine Auffassung ist klar und rasch, und in allen Dingen, welche persönliches Auf-

treten betreffen, hat er ein richtiges Gefühl. Er beobachtet gut, ist vorsichtig und umsichtig, ohne dabei im geringsten kalt oder trübsinnig zu sein.“

In demselben Briefe erwähnt der König, welch' gute Meinung der militärische Begleiter der Prinzen, Oberst Wichmann, von ihnen beiden habe; an Albert rühme er namentlich die für seine Jahre ausserordentliche Selbstbeherrschung, — „eine Eigenschaft“, fügt er hinzu, „die ihm im späteren Leben sehr zu gute kommen werde“.

Einer Verzögerung der Heirath um mehrere Jahre scheinen indess beide, der Prinz selbst so gut wie sein Vater, von Anfang an entgegen gewesen zu sein; des König schreibt darüber abermals an Stockmar unterm 12. September 1838:

„Gestern sind die jungen Herren hier angelangt. Albert hat sich sehr vervollkommnet. Er sieht so sehr viel männlicher aus, und nach seiner Haltung könnte er 22 oder 23 Jahr alt sein.“ [Er war damals noch nicht neunzehn alt] . . . „Was sein Vater von der Heirath sagt, ist richtig. Muss er noch drei, vier Jahre warten, so wird es ihm unmöglich, eine neue Carrière anzufangen, und sein ganzes Leben ist ihm verdorben, wenn die Königin ihren Sinn ändern sollte.“

Die Königin ihrerseits versichert, an so etwas habe sie niemals gedacht, und in späterer Zeit hat sie dem Prinzen wiederholt erklärt, einen andern

hätte sie nie genommen. Indess thut es ihr sehr leid, dass sie nach ihrer Thronbesteigung den Briefwechsel mit ihrem Vetter nicht unverändert fortgesetzt hat. In der vielfach erwähnten Denkschrift schreibt sie wörtlich:

„Nicht ohne Entrüstung gegen sich selbst denkt die Königin jetzt daran zurück, dass sie den Prinzen drei bis vier Jahr warten lassen wollte, warten lassen auf die Gefahr hin, alle seine Aussichten für's Leben zu zerstören, bis sie sich zum Heirathen geneigt fühle! Auch hat ihr der Prinz seitdem mitgetheilt, er sei 1839 mit der Absicht herübergekommen, ihr zu erklären, wenn sie sich noch immer nicht entschliessen könne, so könne er seinerseits auch nicht länger warten, wie er bei einer früheren Gelegenheit gethan, wo die Heirath zuerst angeregt wurde.

„Die einzige Entschuldigung, welche die Königin für sich anführen kann, ist der Umstand, dass der plötzliche Uebergang aus der Stille von Kensington zu der unabhängigen Stellung einer regierenden Königin, im Alter von achtzehn Jahren, ihr alle Heirathsgedanken aus dem Sinn brachte, was sie jetzt bitterlich bereut.

„Eine schlimmere Schule, eine für alle natürlichen Empfindungen und Neigungen schädlichere Schule ist für ein junges Mädchen wohl nicht zu denken als die Stellung einer Königin von achtzehn Jahren, die keine Erfahrung und keinen Mann als Führer und Stütze hat. Das kann die Königin aus eigener

schmerzlicher Erfahrung versichern, und sie dankt Gott, dass von ihren lieben Töchtern keine einer solchen Gefahr ausgesetzt ist."

Im Juli 1839, nachdem die Prinzen mündig geworden, hatte Prinz Albert seinen Bruder Ernst nach Dresden, wo derselbe in sächsischen Diensten stand, zurückbegleitet. Er erfüllte damit einen mehrfach geäusserten Wunsch des Königs von Sachsen, der die beiden Brüder gern öfter zusammen in Dresden gesehen hätte. Von dort ging der Prinz weiter nach Teplitz, wo er seinen Vetter Graf Arthur Mensdorff traf, mit welchem er dann zu seinem Vater nach Karlsbad ging, — sehr ungern, wie wir schon wissen; er hätte lieber auf der Rosenau studirt.

Aber nun stand der Besuch in England bevor, welcher über das Leben des Prinzen entscheiden sollte. Zu Anfang October treffen wir ihn mit seinem Bruder in Brüssel, von wo sie am 8. weiter reisten. Der König von Belgien gab ihm an die Königin von England folgenden Brief mit:

„Laeken, 8. October 1839.

„Meine theuerste Victoria! — Deine Vettern werden Dir diese Zeilen selbst überbringen. Ich empfehle sie Deiner *bienveillance*. Sie sind gut und brav, sind Deiner Güte werth, keine Pedanten, sondern wahrhaft verständig und zuverlässig. Ich habe ihnen gesagt, dass Du besonders wünschest, sie möchten ganz unbefangen mit Dir sein.

„Solltest Du ihnen etwas Besonderes aufzutragen haben, so werden sie, dess bin ich sicher, sehr glücklich sein, es von Dir zu erfahren.

Meine liebe Victoria,

Dein treuer Onkel Leopold R.“

Am Abend des genannten Tages verliessen die Prinzen Brüssel, und Donnerstag den 10., Abends um halb acht Uhr, trafen sie im Schloss zu Windsor ein. Sie fanden die herzlichste und freundlichste Aufnahme; die Königin empfing sie oben an der Treppe und führte sie sofort zu ihrer Mutter, der Herzogin von Kent.

In den drei Jahren, wo sie nicht in England waren, hatte sich ihre äussere Erscheinung sehr vervollkommnet. Gross und stattlich, wie beide Prinzen an Gestalt und Haltung waren, war Prinz Albert wirklich ausserordentlich hübsch. Ueberdies trug sein Gesicht eine Sanftheit des Ausdrucks, ein eigenthümlich anmuthiges Lächeln, und der Blick seines klaren blauen Auges hatte etwas so tief Sinnendes, seine mächtige Stirn etwas so Kluges, dass der Zauber seines Anblicks weit hinausging über die blosse Schönheit oder Regelmässigkeit der Gesichtszüge. „Da ihre Kleider noch nicht angekommen waren“ (schreibt die Königin*), „so konnten sie nicht bei Tafel erscheinen; aber nach der Tafel kamen sie herein, trotz ihres Reiseanzugs.“ Lord Melbourne, der damals mit Lord

*) Tagebuch der Königin, vom 10. October 1839.

Clanricarde, Lord und Lady Granville, Baron Brunnow und Lord Normanby im Schloss zu Gast war, sagte der Königin beim ersten Blick, „wie auffallend der Prinz ihr selbst ähnlich sehe“.

Die Tagesordnung im Schloss während des Aufenthalts der Prinzen war etwa folgende: Die Königin nahm das erste Frühstück allein in ihrem Zimmer, dann machten die Prinzen ihr dort die Aufwartung, und um zwei Uhr nahmen sie das zweite Frühstück mit ihr und der Herzogin von Kent. Nachmittags gemeinsamer Spazierritt — die Königin, die Herzogin, die beiden Prinzen, Lord Melbourne und die meisten Damen und Herren vom Hofe, eine förmliche Cavalcade. Abends war stets grosse Tafel, und dreimal in der Woche hinterher Tanz.

Aber am 15. October erhielt diese gewohnte Tagesordnung einen bedeutsamen Stoss. Tages vorher schon hatte die Königin zu Lord Melbourne gesagt, sie habe sich zu der Heirath entschlossen, — eine Eröffnung, die den Minister hoch erfreute und, wie die Königin in ihrem Tagebuch (14. October 1839) erzählt, von ihm mit den Worten erwidert wurde: „Ich glaube, das wird einen guten Eindruck machen, denn wie ich höre, wünscht man die Heirath sehnlich; ich meinerseits freue mich sehr darüber“; auch fügte er noch in völlig väterlichem Tone hinzu: „Sie werden's nun viel behaglicher haben; eine Frau kann nie allein stehen, in welcher Stellung sie auch sei.“ Kann man sich da wundern, dass die Königin, jener Zeiten

gedenkend, nun klagend ausruft: „Ach, jetzt ist die arme Königin leider in der traurigen Lage, allein zu stehen!“

In Folge dieses Entschlusses erhielt der Prinz durch Baron Alvensleben, Oberstallmeister des Herzogs von Coburg und seit lange der Familie zugethan, die vertrauliche Mittheilung, die Königin wünsche ihn am folgenden Tage zu sprechen.

An dem Tage (es war der 15. October) war der Prinz des Morgens mit seinem Bruder zur Jagd gewesen; um zwölf Uhr kehrte er zurück, und eine halbe Stunde darauf folgte er der Aufforderung der Königin; er fand sie in ihrem Zimmer allein. Nachdem das Gespräch sich einige Minuten um andere Dinge gedreht hatte, sagte ihm die Königin, weshalb sie ihn zu sich beschieden. Wohl begreift sich, dass ihr Zartgefühl damit zögerte. Bei ihrer Stellung als Königin musste der Antrag unbedingt von ihr ausgehen, und das war denn natürlich eine peinliche Lage, wenn man den Maassstab privater Verhältnisse anlegt, wo es das Vorrecht und das Glück des Weibes ist, dass man um ihre Hand wirbt, statt dass sie dieselbe anbietet.

Wie der Prinz den Antrag aufnahm, wird am besten aus den paar Zeilen hervorgehen, die er Tages darauf an den alten Freund seines Hauses, Baron Stockmar, schrieb, der natürlich mit am ersten von der Verlobung erfahren musste: „Ich schreibe Ihnen“ (sind des Prinzen Worte) „an einem der glücklichsten

Tage meines Lebens und die freudigste Nachricht, die ich Ihnen mittheilen kann“ — und nachdem er den Hergang im Einzelnen erzählt, fährt er fort: „Victoria ist so gut und freundlich gegen mich, dass ich oft gar nicht glauben kann, dass mir solche Herzlichkeit werden soll. Ich weiss, Sie nehmen Theil an meinem Glück, darum schütte ich mein Herz vor Ihnen aus! . . . Mehr und ernster kann ich Ihnen nicht schreiben, dazu bin ich in diesem Augenblick zu confus; denn

„Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.“

Die Königin selbst berichtet, der Prinz habe ihren Antrag ohne alle Zögerung, mit der wärmsten Aeusserung von Freundlichkeit und Liebe angenommen, und, nach einem natürlichen Ausdruck, wie glücklich sie sich fühle, fügt sie in der Aufwallung und Aufrichtigkeit ihres Herzens, so gradeweg und schlicht wie überhaupt ihr ganzes Tagebuch ist, hinzu: „Wie will ich mich bemühen, ihm das grosse Opfer, welches er mir bringt, soviel als möglich zu erleichtern! Ich sagte ihm, es sei wirklich ein grosses Opfer von ihm, aber das wollte er nicht zugeben . . . Dann bat ich ihn, Ernst zu holen, der uns beiden gratulirte und sehr erfreut schien . . . . Er sagte mir, wie vollkommen sein Bruder sei.“ *)

---

*) Vgl. auch den Brief des Prinzen Ernst am Schluss dieses Abschnitts.

Dem König von Belgien kündigte die Königin das frohe Ereigniss am nächsten Tage an:

„Schloss Windsor, 15. October 1839.

„Liebster Onkel! — Dieser Brief wird Dir gewiss Freude machen, eine so warme Theilnahme hast Du mir stets bei allem, was mich angeht, bewiesen. Ich habe mich entschlossen, und heute Morgen hab' ich's Albert gesagt. Die Herzlichkeit und Wärme, welche er dabei zeigte, machte mir grosse Freude. Er scheint mir vollkommen zu sein, und ich glaube, das grösste Glück wartet meiner. Ich liebe ihn mehr, als ich sagen kann, und ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht, um ihm dies Opfer — denn das ist es in meinen Augen — soviel wie möglich zu erleichtern. Er scheint viel Takt zu haben, und das ist in seiner Stellung sehr nothwendig. Diese letzten paar Tage sind mir hingegangen wie ein Traum, und ich bin von dem allen so wirr, dass ich kaum weiss was ich schreibe, aber ich fühle mich sehr glücklich. Es ist indess absolut nothwendig, dass bis zum Zusammentritt des Parlaments ausser Dir und Onkel Ernst (dem Vater des Prinzen) niemand von meiner Entschliessung erfährt; es könnte mir sonst als Pflichtversäumniss ausgelegt werden, dass ich das Parlament nicht sofort berufen habe, um ihm Kenntniss davon zu geben.

„Lord Melbourne, den ich in dieser ganzen Sache natürlich zu Rathe gezogen habe, billigt meine Wahl durchaus und erklärt sich sehr befriedigt, da

er sie in jeder Beziehung höchlich wünschenswerth findet.

„Lord Melbourne hat sich in dieser Angelegenheit, wie immer, mit grosser Freundlichkeit und Güte gegen mich benommen. Auch halten wir es für besser (und Albert stimmt durchaus bei), dass die Heirath sehr bald nach dem Zusammentritt des Parlaments, zu Anfang Februar etwa, stattfinde.

„Bitte, liebster Onkel, die beiliegenden Briefe schicke weiter, den einen an Onkel Ernst, dem ich Dich bitte das strengste Geheimniss einzuschärfen und die eben gemeldeten Einzelheiten mitzutheilen, den andern an den treuen Stockmar. An Louise [die Königin von Belgien] kannst Du's, meine ich, erzählen, aber an niemand sonst von ihrer Familie.

„Bis Ende nächsten Monats wünsche ich den lieben jungen Herrn hier zu behalten. Ernst hat eine aufrichtige Freude, die mich entzückt. Er betet den lieben, lieben Albert förmlich an.

Stets, liebster Onkel,

Deine treuergebene Nichte V. R.“

Während diese Dinge in Windsor vorgingen, schrieb der König von Belgien am selben Tage aus Laeken:

„15. October 1839.

„Meine theuerste Victoria! — Dein lieber Brief vom 12., den ich gestern Abend erhielt, hat mich sehr gefreut und interessirt. . . . Die armen Vettern

haben also [auf der Ueberfahrt nach England] allerlei Unannehmlichkeiten gehabt. Indess war's ein gutes Omen, dass ihnen bei der Gefahr auf der Schelde gerade die ‚Princess Victoria' aus Antwerpen zu Hülfe kam. Dass sie sich im Reiseanzuge präsentiren mussten, war allerdings schlimm, und sie waren gewiss in grosser Verlegenheit.

„Ich bin sicher, sie werden Dir je mehr gefallen, je länger Du sie siehst. Es sind Männer von Verdienst, ohne die alberne Ziererei, die man bei vornehmen jungen Herren so oft findet, und, obschon ausserordentlich gut unterrichtet, durchaus nicht pedantisch.

„Albert ist ein sehr angenehmer Gesellschafter. Sein Auftreten hat etwas so Sanftes und Harmonisches, dass man ihn gern um sich hat. Ich habe ihn stets so gefunden, wenn er bei mir war, und ich glaube, seine Reisen haben noch besonders günstig gewirkt. Er hat viel Talent, ist sehr lustig, zeichnet hübsch. Mit Freuden höre ich, dass beide gefallen, wo sie erscheinen. Sie verdienen es auch und waren auf diesem Punkte etwas nervös. Hoffentlich bringen sie Dir frisches Leben in das alte Schloss, und — möge es Albert vergönnt sein, Rosen ohne Dornen auf den Lebenspfad unserer guten Victoria zu streuen! Er ist wohl dazu angethan . . .“

Zehn Tage später beantwortete der König von Wiesbaden aus die vorher mitgetheilte Anzeige der Königin vom 15.:

„24. October 1839.

„Theuerste Victoria! — Eine grössere Freude hätte mir nicht werden können als Dein lieber Brief. Bei der Nachricht von Deinem Entschluss war mir fast zu Sinne wie dem alten Simeon: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.“ Die letzten Jahre her habe ich schon die Ueberzeugung gehabt, dass die Wahl, die Du getroffen, für Dein Glück das Allerbeste wäre, und eben weil ich davon überzeugt war und weil ich wusste, wie seltsam das Schicksal oft verkehrt, was man grade als das Allerpassendste, als das Non plus ultra eines guten Arrangements zu Stande bringen möchte, eben darum fürchtete ich immer, es käme nicht dazu.

„In Deiner Stellung, die künftig vielleicht in politischer Beziehung noch schwieriger wird, hättest Du ohne ein glückliches und angenehmes Heimwesen gar nicht existiren können. Und ich müsste mich sehr täuschen (was ich aber nicht glaube), oder Du wirst grade in Albert genau die Eigenschaften und das Temperament finden, die für Dein Glück unentbehrlich sind und zu Deinem eigenen Charakter und Temperament sowie zu Deiner Lebensweise passen.

„Es ist sehr liebenswürdig von Dir, zu sagen, für Albert sei es ein Opfer. In mancher Beziehung ist das richtig, weil seine Stellung eine schwierige sein wird, aber viel, ja, ich darf sagen alles wird von Deiner Liebe zu ihm abhängen. Wenn Du ihn liebst und freundlich zu ihm bist, dann wird er die Widerwärtigkeiten seiner Stellung leicht tragen,

und in seinem Charakter liegt eine Festigkeit und zugleich eine Heiterkeit, welche das sehr erleichtern wird.

„Deine Pläne finde ich vortrefflich. Wäre das Parlament zu ungewöhnlicher Zeit einberufen, so wäre das den Leuten störend gewesen. Am besten, sie erhalten die Mittheilung bei Eröffnung der Session. Die Heirath kann dann, wie Du ja auch sagst, so rasch wie möglich darauf folgen.

Leopold R.“

Am 29. October schrieb die Königin abermals an den König, um ihm anzuzeigen, dass die Absicht, von der bevorstehenden Heirath in erster Linie dem Parlament Mittheilung zu machen, aufgegeben sei. „Da das Parlament bei der Heirath nichts zu sagen hat, da es sie weder billigen noch missbilligen kann (ich meine: in keiner irgendwie wirksamen Art), so ist jetzt in Vorschlag, dass, sobald die Vettern fort sind — und da die Zeit drängt, so werden sie am 14. November abreisen —, ich den Geheimen Rath vollzählig einberufe und ihm meinen Entschluss ankündige.“

Obwohl die Absicht, mit der Ankündigung der Heirath bis zum Zusammentritt des Parlaments zu warten, somit aufgegeben war, so hielt man es doch noch für nöthig, einige Zeit darüber zu schweigen, bis jene Erklärung im Geheimen Rath erfolgt sei. „In der Zwischenzeit“ (berichtet die Königin in ihrer Denkschrift) „standen die Königin und der Prinz im

regsten persönlichen Verkehr und überlegten oft, was in Zukunft seine Stellung sein, welchen Titel er führen, namentlich ob er Pair werden solle oder nicht. Gegen das Letztere waren beide. Den Vortritt sollte er natürlich vor jedermann haben."

Zu Windsor lag damals das zweite Jägerbataillon in Garnison, unter Befehl des Obersten (nachherigen Generals) Sir George Brown, und am 1. November passirte es im Park Revüe vor der Königin, in Begleitung des Prinzen Albert, der die grüne coburgische Uniform trug. Der Erbprinz Ernst war durch Unwohlsein verhindert, daran Theil zu nehmen.

Die Königin schildert diese Revüe in ihrem Tagebuch folgendermassen:

„Kurz vor zwölf setzte ich mich in meiner Windsor-Uniform mit der Kappe zu Pferde; ich ritt meinen alten ‚Leopold'; mein geliebter Albert, der in seiner Uniform so hübsch aussah, ritt mir zur Rechten, und General-Adjutant Sir John Macdonald zur Linken; die Obersten Grey und Wemyss ritten vor; eine Ehrenwache, die Herren unseres Gefolges, Lady Karolina Barrington u. a. folgten.

„Schauderhaftes Wetter! Kalt — heftiger Wind — und obendrein regnete es stark, als wir kaum draussen waren; doch liess der Regen nach, als wir auf dem Paradeplatz ankamen. Ich ritt allein die Reihen entlang, nahm dann meinen gewöhnlichen Platz ein, den lieben Albert zu meiner Rechten, Sir John Macdonald zur Linken, und sah die Truppen vorbei-

marschiren. Nachher manövrirten sie. Die Schützen sahen gut aus. Es war bitter kalt und ich zog mir die Kapuze über, welche mir der liebe Albert behaglich zurechtsetzte. Ihn fror sehr in seiner Gala-Uniform mit den hohen Stiefeln. In scharfem Trabe ging's zurück, und wir besuchten den kranken Ernst, der vom Fenster aus zugesehen hatte."

An demselben Tage schrieb der Prinz abermals an Baron Stockmar, in Erwiderung auf dessen Gratulationsschreiben:

„Bester Herr von Stockmar! — Haben sie tausend, tausend Dank für Ihren so lieben, freundlichen Brief. Ich dachte mir, Sie würden bestimmt vielen Antheil an einem Gegenstande nehmen, der für mich so wichtig ist, den Sie vorbereiteten. Ihre Voraussage hat eingetroffen; der Event hat uns überrascht, ehe wir ihn erwarten konnten, und nun thut es mir doppelt leid, dass ich den letzten Sommer, den ich noch zu vielen nützlichen Vorbereitungen hätte anwenden können, durch verwandtschaftliche Rücksichten und die widersprechende Ansicht derer, die auf die Eintheilung meines Lebens wirkten, verloren habe. Ihre freundschaftlichen, wohlwollenden Rathschläge zur wahren Begründung meines zukünftigen Glückes habe ich recht beherzigt, und sie stimmen ganz mit den Grundsätzen überein, die ich im Stillen mir darüber gemacht habe. Eine Persönlichkeit, ein Charakter, der die Achtung, die Liebe und das Vertrauen der Königin und der Nation erweckt, muss

die Grundlage der Stellung sein. Jene Persönlichkeit bürgt für die Gesinnung, die den Handlungen zu Grunde liegt, und sollten auch Missgriffe geschehen, so werden sie leichter jener Persönlichkeit zu gute gehalten, als oft die grossartigsten, schönsten Unternehmungen eines Mannes unterstützt werden, zu dem man Vertrauen zu fassen nicht im Stande ist. Bin ich also ein edler Fürst im eigentlichsten Sinne des Wortes, wie Sie mir zurufen, so wird mir besonnene und kluge Handlungsweise um so leichter und deren Resultate um so segensreicher. Ich will den Muth nicht sinken lassen; mit kräftigem Vorsatz und wahrem Eifer kann es nicht fehlen, in Allem edel, männlich, fürstlich zu bleiben. Zum Handeln bedarf es erst guten Rathes, den Sie mir am besten geben könnten, wenn Sie sich entschliessen wollten, das erste Jahr wenigstens meines Hierseins Ihre Zeit mir zu opfern.

„Ich habe Ihnen noch so viel zu sagen und muss doch jetzt schliessen, da der Kurier nicht länger säumen kann. Ich hoffe dann mündlich in Wiesbaden mehr mit Ihnen mich darüber zu unterhalten.

„In der Hoffnung, Sie dann dort recht wohl und gesund zu finden, bleibe ich

Ihr treuer Albert.

Windsor, 1. November 1839.“

Es war ein merkwürdiger Charakterzug bei dem Prinzen, dass wohl niemand besser als er sich ein klares und vorurtheilsfreies Urtheil über jede Sache

zu bilden im Stande war, oder ein schärferes Gefühl für das, was recht und schicklich, besass, und dass zugleich wohl niemand lieber auf Rath hörte und sich Raths erholte als er. Wenn er also in dem vorstehenden Briefe sagt: „Zum Handeln bedarf es erst guten Raths“, so drückt er damit nur die Regel aus, die er stets im Leben befolgte. Geduldig anzuhören, was etwa zu sagen war, und dann ruhig für sich zu beschliessen, was recht sei, und das als recht Erkannte — nicht das blos Angenehme und Leichte — ohne Wanken auch zu thun, das war stets im Leben seine Art. Ein schwacher Mensch dagegen scheut den Schein, als liesse er sich von anderer Rath oder Weisung leiten.

Am 5. November deutet der Prinz auf den bevorstehenden Wechsel seiner Stellung in einigen Zeilen an seine Stiefmutter hin, welche für seine grosse und edle Natur so bezeichnend sind, dass sie hier nicht fehlen dürfen; in den schlichtesten Worten bekundet der Prinz die Sehnsucht, Gutes zu thun, welche seines ganzen Lebens, wie man wohl sagen darf, Kern und Stern war. Wie in jenem Briefe bei der Thronbesteigung der Königin sein erster Gedanke gewesen war, nun liege das „Glück von Millionen“ in ihrer Hand, so ist jetzt sein Geist erfüllt von der Aussicht, dass ihn seine Heirath in den Stand setzen wird, „das Wohl so Vieler“ zu fördern.

„Liebe Mama!“ — schreibt der Prinz — „ausser dem Verhältniss zu ihr (Victoria) wird meine künftige

Lage wohl manche Schattenseite haben, und der Himmel über mir wird nicht immer blau und unbewölkt sein. Doch hat das Leben in jeder Lage seine Stürme, und das Gefühl, seine Kräfte und Bestrebungen an etwas Grosses, über das Wohl so Vieler Entscheidendes gewendet zu haben, ist im Stande, einen aufrecht zu halten."

Aber vor der Abreise von England hatte er noch einen andern Brief zu schreiben, der ihm schwer, recht schwer wurde, weil er damit dem Empfänger weh that. Er musste seiner Grossmutter die bevorstehende Heirath anzeigen, und wie sollte die den Gedanken ertragen an die Trennung von ihm, den sie so herzlich liebte, über den sie von frühester Kindheit an mit zärtlichster Sorge gewacht?! Indess, es musste sein, und am 11. November fasste er sich soweit, ihr folgenden rührenden Brief zu schreiben:

„Liebe Grossmama! — Ich zaudre, indem ich die Feder ergreife, da ich befürchten muss, dass, was ich Dir zu sagen im Begriff stehe, zugleich auch einen Gedanken in Dir errege, der schmerzlich sein muss und ach! es mir auch so sehr ist: nämlich den der Trennung. Der Gegenstand, der in der letzten Zeit unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, ist zum Schlusse gekommen.

„Die Königin hat mich vor mehreren Tagen ganz privatim zu sich kommen lassen, und erklärte mir in einem wahren Ergusse von Herzlichkeit und Liebe,

ich habe ihr ganzes Herz gewonnen, und ich könne sie überglücklich machen, wenn ich ihr das Opfer bringen wolle, mit ihr mein Leben zu theilen, denn als ein Opfer sähe sie es an; das Einzige, was sie besorgt machte, wäre, dass sie meiner nicht werth wäre. Die freudige Freimüthigkeit, mit der sie mir dies sagte, hat mich wirklich ganz bezaubert und hingerissen, ich konnte nicht anders, als ihr beide Hände reichen, die sie mit Zärtlichkeit an sich riss.

„Sie ist wirklich gar gut und liebenswürdig, und ich bin fest überzeugt, der Himmel hat mich in keine schlechten Hände gegeben und wir werden glücklich zusammen sein.

„Seit jenem Augenblicke thut Victoria alles, was sie mir nur an den Augen absehen kann, und wir unterhalten uns viel über die Zukunft, die sie mir so glücklich zu machen verspricht als nur möglich.

„Ach die Zukunft! bringt sie nicht auch den Augenblick, wo ich von der lieben, lieben Heimath, wo ich von Dir Abschied nehmen muss. Daran darf ich gar nicht denken, ohne dass eine tiefe Wehmuth mich ergreift.

„Schon am 15. Oktober geschah es, dass Victoria mir die Erklärung machte, und bis jetzt habe ich angestanden, Dir es mitzutheilen, doch, was kann das Säumen helfen?

„Der Zeitpunkt unserer Vermählung liegt schon nahe; die Königin und die Minister wünschen durchaus die ersten Tage des Februar, was ich auch nach den

von ihnen angegebenen Gründen zugestehen musste. Wir haben darum unsere Abreise auf den 14. dieses festgesetzt, um noch so viel Zeit als möglich zu Hause zu gewinnen.

„Wir folgen darum diesem Briefe dicht auf der Ferse.

„Meine hiesige Stellung wird dadurch sehr angenehm, dass ich alle mir beantragten Titel abgelehnt habe; ich behalte meinen Namen und bleibe was ich war. Dies wird mich sehr selbständig erhalten, und macht es mir auch leicht, hie und da rasch einen Sprung nach der Heimath zu machen, um alle theuren Verwandten zu sehen. Doch ist es schmerzlich, ein Meer zwischen sich zu wissen.

„Nun nehme ich wieder Abschied von Dir. Victoria schreibt Dir selbst, um Dir ihren Wunsch zu erkennen zu geben.

„Ich bitte, zu einem so wichtigen und entscheidenden Schritte meines Lebens um Deinen grossmütterlichen Segen, der mir ein Talisman sein wird gegen alle Stürme, die die Zukunft mir noch vorbehalten mag. Lebe wohl, liebe Grossmutter, und entziehe mir Deine Liebe nicht.

„Der Himmel wird Alles gut machen.

Albert."

Die Antwort der Grossmutter an den Prinzen selbst liegt nicht vor; an seinen Vater, den Herzog von Coburg, schrieb sie:

„Gotha, 24. November 1839.

„Mein theurer Herzog! — Unser lieber Albert wird uns also entrissen! — Gott wolle diese herbe Trennung für uns — zu seinem wahren Glück sein lassen!! — Gott segne, schütze und behüte ihn! — Sein lieber Brief, welchen Sie mir aus Wiesbaden sendeten, gab mir die Nachricht von seinem künftigen Schicksal. Gottlob — obgleich ihn auch die Trennung von uns schmerzlich berührt — so scheint er doch sehr glücklich. Gott erhalte ihn dabei! — Auch die kleine Königin hat mir einen wahrhaft allerliebsten Brief geschrieben, worin sie sich gar nicht als Königin ausspricht, sondern als eine höchst glückliche Verlobte und voller Dankbarkeit für Albert, dass er ihr Schicksal theilen will. Ich bin wirklich höchst gerührt, dass sie meiner gedenken wollte, was mir recht ein Beweis ist, dass sie Albert liebt, da sie mir wohl will, dass ich so innig ihn liebe. Dass aber unser Albert uns schon so bald verlassen muss, das ist doch sehr traurig, und ich weiss noch nicht, wie wir das tragen werden. Dass ich alle Ihre Gefühle dabei theile, daran zweifeln Sie wohl nicht, bester Herzog; übrigens finde ich es ganz natürlich, dass die kleine Königin unsern Albert wählte; einen hübschen, klügeren, lieblicheren und besseren Mann hätte sie wohl nicht gefunden. Dass wir ihn aber verlieren müssen, ist schmerzlich; Gott gebe uns Kraft zu Allem, was uns bevorsteht! . . .“

In Erwiderung auf den an ihn selbst gerichteten

Brief der Grossmutter schrieb ihr der Prinz am 28. November in Ausdrücken, welche es doppelt beklagen lassen, dass jener nicht aufzufinden ist. Bieten die bisher angeführten Briefe der Herzogin schon Beweis genug, welch hohes Pflichtgefühl sie beseelte, wie treu sie an ihrer Familie und ihrem Lande hing, wie aufrichtig fromm sie war, so dürfen wir sicher sein, dass auch ihr jetziger Brief — bei so feierlichem Anlass — das Lob „herrlicher Gesinnungen“ verdiente, welches der Prinz ihm spendet. Die Antwort des Prinzen lautet:

„Liebe Grossmama! — Wie sehr dankbar bin ich Dir für Deinen lieben gnädigen Brief, den ich gestern erhielt; ich musste ihn mehrmals durchlesen, um ja recht die herrlichen Gesinnungen ganz zu fassen, die Du darin aussprichst.

„Jedes Wort ist ein Ausfluss Deines lieben Charakters. Gewiss, liebe Grossmama, die theure Heimath, das theure Vaterland, wird mir immer werth sein, und mein Herz wird ihm ein Freund sein, der mich oft daran erinnern wird. Für das Wohl meines zukünftigen neuen Vaterlandes zu leben, sich aufzuopfern, schliesst ja nicht aus, dem Lande wohl zu thun, von dem man selbst so viele Wohlthaten empfangen hat. Ich werde neben unermüdlichem Streben und Arbeiten für das Land, dem ich in Zukunft angehören soll, und wo ich zu einer hohen Stellung berufen bin, nicht aufhören, ein treuer Deutscher, Coburger, Gothaner zu sein. Die Trennung wird mir noch recht weh thun. Ich freue mich

recht auf die paar Tage, die ich noch im Stande sein werde, bei Dir zuzubringen, es sind nur wenige, aber wir wollen sie recht geniessen. . . .

Deinen treuen Enkel Albert.

Coburg, 28. November 1839."

Am 14. November traten die Prinzen ihre Rückreise von Windsor nach Coburg an; blieben unterwegs in Bonn, dann in Wiesbaden, wo sich der König der Belgier aufhielt, welcher der Königin am 22. über ihren Besuch meldet: „Absichtlich habe ich den Courier zurückgehalten, um Dir von hier die letzten Neuigkeiten von Albert schicken zu können. Die jungen Leute kamen erst am 20. Morgens hier an, da sie bei Freunden in Bonn Besuche gemacht hatten. Ich finde, sie sehen wohl aus, namentlich Albert. Ein Beweis, dass Glück eine vortreffliche Medicin ist und die Menschen gesunder erhält als alles Andere. Er hängt sehr an Dir und ist so bescheiden, wenn er von Dir spricht. Dabei ist er in bester Laune, höchst munter und ausgelassen. Er ist ein sehr angenehmer Gesellschafter."

Bei der Rückkehr nach Coburg, wo nun die Entscheidung über seine Zukunft getroffen war, öffnete der Prinz sein Herz wiederum gegen seinen alten Universitätsfreund Löwenstein:

„Coburg, 6. December 1839.

„Lieber Löwenstein! — Obgleich ich von einem Wust von Geschäften und Arbeiten aller Art über-

häuft bin, so muss ich doch ein paar Minuten zu erübrigen suchen, um Dir, einem treuen Freunde, persönlich Kunde von meinem Glück zu geben. Ich bin also wirklich Bräutigam und soll schon gegen den 4. Februar mit der, die ich liebe, mich verbunden sehen. Du weisst, wie die Sachen standen, als ich Dich zuletzt hier sah. Seitdem verfinsterte sich der Himmel immer mehr. Die Königin erklärte meinem Onkel von Belgien, sie wünsche, dass die Verhandlungen als abgebrochen betrachtet sein möchten, und vor vier Jahren werde sie an gar keine Verbindung denken. Ich ging ruhig und mit dem festen Vorsatz hinüber, zu erklären, dass auch ich, des Hingehaltenwerdens müde, mich von der Sache ganz zurückziehen würde. Doch dies war nicht im Rathe der Götter beschlossen, denn schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft gelangten die freundlichsten Demonstrationen an mich, und zwei Tage darauf ward ich im Geheim zu einer Privataudienz beschieden, in welcher mir die Königin Hand und Herz anbot. Nun bedurfte es des strengsten Geheimnisses, nur Ernst wusste darum; erst bei unsrer Abreise durfte die Verlobung der Mutter mitgetheilt werden.

„Ich glaube sehr glücklich zu werden, denn Victoria besitzt alle die Eigenschaften, die eine glückliche Häuslichkeit verbürgen, und scheint mir mit ganzer Seele zugethan. Mein künftiges Loos ist hoch und glänzend, doch auch reichlich mit Dornen besetzt. An Kämpfen wird es nicht fehlen, schon der Monat März scheint Stürme zu erwarten.

„Der Abschied von der Heimath, von dem lieben Coburg, von so vielen Freunden wird mir recht schwer. Wann werde ich Dich wiedersehen, lieber Löwenstein?

„Ich bitte, zeige diesen Brief Niemanden, ich schrieb Dir einige Details, auf Deine Verschwiegenheit rechnend, da ich Deine Freundschaft kenne. Lebe nun wohl und denke zuweilen an Deinen

Albert."

Einen passenden Abschluss für dies Kapitel bietet ein Brief, den ein in Deutschland erzogener Engländer im Jahre 1839 über die bevorstehende Heirath der Königin und des Prinzen an den Herausgeber einer englischen Zeitung schrieb. Wie man sehen wird, ist derselbe nach der öffentlichen Ankündigung der Heirath geschrieben und hat einen Verfasser, der den Prinzen und dessen bisherigen Lebensgang genau kannte. Wegen der gerechten Würdigung des Charakters des Prinzen wird man den Brief mit Interesse lesen.

„Ueber die Heirath des Prinzen und der Königin Victoria.

„In einem Augenblick, wo aller Augen auf den künftigen Gemahl unsrer Königin gerichtet sind und die öffentliche Aufmerksamkeit sich ganz ihm zuwendet, wird eine kurze Skizze über Prinz Albert Ihren Lesern gewiss von Interesse sein.

„Auf die Kindheit des Prinzen, wo nur die Keime künftiger Tüchtigkeit und Begabung nachzuweisen wären,

lohnt es sich nicht zurückzugehen. Es genüge, zu bemerken, dass er mit seinem Bruder, dem Erbprinzen Ernst, die sorgfältigste Erziehung genossen hat, unter Leitung des jetzigen Geheimrath Florschütz, eines hochgeachteten Mannes von vortrefflichen Grundsätzen. Er begleitete die Prinzen auf die Universität Bonn, wo auch ein hannoverscher Offizier von Auszeichnung und Verdienst in ihrer Umgebung war, um sie in den Militärwissenschaften zu unterrichten. Auf der Universität trieb der Prinz nicht blos Alles, was zur höheren Bildung gehört; in seinen Mussestunden beschäftigte er sich auch mit den verschiedenen Naturwissenschaften (Botanik, Chemie, Mineralogie, Conchologie, Ornithologie) und legte, zusammen mit dem Bruder, den Grund zu einem reichhaltigen Naturalien-Cabinet. Auch die Künste vernachlässigte er dabei nicht. Der Prinz hat Talent zur Malerei, hat Liebe und productives Talent zur Musik, wovon seine Compositionen Zeugniss ablegen. So wird er den Künstlern ein freundlicher Beschützer sein, der ihre Verdienste und Leistungen zu würdigen weiss. Seine akademischen Aufsätze über Fragen der National-Oekonomie, der Jurisprudenz und auch der classischen Philologie sind nach dem Urtheil eines der ersten deutschen Staatsmänner für seine Jahre etwas Ausserordentliches und würden einem gereifteren Manne keine Schande machen; sie sichern ihm einen hohen Platz unter hervorragenden Männern. Obgleich der Prinz eine grosse Vorliebe für alle gymnastischen Uebungen, Reiten, Jagen u. dgl. hat, vergisst er darüber doch

nie die Nothwendigkeit ernster Studien und giebt sich daher diesen Vergnügungen seltner hin als er sonst thäte.

„Anmuthig und hübsch, wie er ist, von Eitelkeit ist er frei. Ein Muster für Prinzen, macht ihn seine Liebenswürdigkeit auch zum Muster aller häuslichen Tugenden. Seine Umgebung hat für ihn die wärmste Anhänglichkeit. Gleich bewundernswürdig ist er als Sohn und Bruder. Die Achtung und Liebe zu sehen, die er gegen seine Stiefmutter, die reizende Herzogin von Coburg, an den Tag legt, ist eine wahre Freude, nicht weniger seine Ergebenheit gegen seine Grossmutter, die verwittwete Herzogin von Gotha.

„Die beiden Brüder waren bis voriges Jahr nie getrennt; da ging der Erbprinz in sächsische Kriegsdienste, und Prinz Albert trat seine italienische Reise an. Keiner wollte in der Heimath allein bleiben; sie verliessen Coburg gleichzeitig.

„Prinz Albert ist freundlich, leutselig, heiter; stimmt gern ein, wenn's um ihn vergnügt hergeht; hat Sinn für jede lustige Thorheit, und sein Lachen zeugt von wahrer Gutmüthigkeit. Aller Schmeichelei und Intrigue ist er entschieden feind; für Personen und Dinge hat er einen klaren Blick; wägt und urtheilt nie einseitig, und eine grosse Geisteskraft befähigt ihn, das Rechte zu treffen.

„Manche interessante Anekdoten liessen sich noch von ihm erzählen; aber wir fürchten, das Ohr des liebenswürdigen Prinzen zu verletzen. So bleibt nur

noch zu sagen, dass jeder Engländer, sei er Whig oder Tory, über die Verbindung seiner Königin mit einem Prinzen sich freuen muss, der die hohe Stellung, zu der er berufen ist, so vollständig auszufüllen vermag."

Elfter Abschnitt.

1839.

Die Königin verkündigt im Geheimen Rath ihre Verlobung — Aus dem Tagebuch der Königin — Festlichkeiten in Coburg und Gotha — Brief des Prinzen Ernst an die Königin — Vorbereitende Schritte zur Heirath.

Die öffentliche Ankündigung der beabsichtigten Heirath hatte nothwendiger Weise bis nach der amtlichen Mittheilung an den Geheimen Rath aufgeschoben werden müssen; aber ihren Verwandten, der Königin-Wittwe und den andern Familien-Mitgliedern machte die Königin (nach Ausweis der mehrfach erwähnten Denkschrift) gleich am 15. November, einen Tag nach Abreise der Prinzen, briefliche Anzeige, erhielt auch von ihnen allen freundliche Antwort.

Am 20. November kam die Königin mit ihrer Mutter, der Herzogin von Kent, aus Windsor nach

dem Buckingham-Palast in London, und an demselben Tage legte ihr Lord Melbourne den Entwurf der für den Geheimen Rath bestimmten Erklärung vor.

Zu gleicher Zeit hatte die Königin, nach ihrem eigenen Bericht, mit ihm eine längere Besprechung über die nöthigen Vorbereitungen zur Heirath. Eine Jahresrente von 50,000 Pfund sollte für den Prinzen beim Parlament beantragt werden, und nach Lord Melbourne's Versicherung befürchtete das Cabinet — sehr irriger Weise, wie sich nachher herausstellte — nicht die geringste Schwierigkeit in dieser Beziehung, ausser etwa für den Fall, dass der Prinz die Königin überlebe.

Laut ihrem Tagebuch bemerkte die Königin, das würde sie „sehr unbillig“ finden, und Lord Melbourne stimmte ihr darin bei, hoffte jedoch, die Schwierigkeit werde gar nicht eintreten.

Bei derselben Gelegenheit erzählte Lord Melbourne der Königin von einem „dummen Gerücht“, wonach der Prinz Katholik sein solle. So abgeschmackt ein solches Gerede sein mochte, da der Prinz, wie es im Tagebuch der Königin heisst, „in seinen Ansichten eminent protestantisch“ war, so scheute sich Lord Melbourne doch, in der Ansprache an den Geheimen Rath etwas über die Religion des Prinzen einfliessen zu lassen, — eine Unterlassung, die, wie man sehen wird, später im Oberhause streng getadelt wurde.

Am 23. trat der Geheime Rath im Buckingham-Palast zusammen; gegen achtzig Mitglieder waren anwesend. „Pünktlich um zwei Uhr“ — berichtet

die Königin in ihrem Tagebuche — „trat ich hinein. Der Saal war voll, aber ich erkannte kaum einen. Lord Melbourne sah ich freundlich, mit Thränen in den Augen, zu mir herüberblicken, aber er war nicht in meiner Nähe. Ich verlas meine kurze Erklärung. Ich fühlte, wie mir die Hände bebten, aber ich machte kein Versehen. Als es vorbei war, war ich froh und dankbar. Dann erhob sich Lord Lansdowne [damals Präsident] und äusserte im Namen des Geheimen Raths die Bitte, diese allergnädigste und höchst erfreuliche Mittheilung drucken zu lassen. Dann ging ich hinaus; die ganze Sache hatte nicht über zwei bis drei Minuten gedauert. Der Herzog von Cambridge kam mir in das kleine Bibliothekzimmer nach und wünschte mir Glück.“

Die Königin trug stets ein Armband mit dem Bilde des Prinzen; „das“ — sagt sie in ihrem Tagebuch — „schien mir Muth zu machen im Geheimen Rath“. An demselben Abend kehrte sie mit der Herzogin von Kent nach Windsor zurück.

Die Erklärung der Königin lautet nach der Amtszeitung vom 23. October 1839:

„Ich habe Sie dieses Mal berufen lassen, um Sie mit meiner Entschliessung in einer Sache bekannt zu machen, welche die Wohlfahrt meines Volkes und mein künftiges Lebensglück gleich tief berührt.

„Ich habe die Absicht, mich mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg und Gotha zu vermählen. Tief durchdrungen von der feierlichen Bedeutung der

Verbindung, die ich einzugehen im Begriff bin, habe ich meinen Entschluss nicht ohne reife Ueberlegung gefasst, noch auch ohne die feste Gewissheit zu fühlen, dass derselbe unter dem Segen des Allmächtigen zugleich mein häusliches Glück begründen und den Interessen meines Landes förderlich sein werde.

„Ich habe geglaubt, Ihnen diesen Entschluss möglichst bald mittheilen zu sollen, damit Sie von einer Sache Kenntniss erhielten, die für mich und mein Reich so hochwichtig ist und — davon bin ich überzeugt — all meinen getreuen Unterthanen höchst erfreulich sein wird.“

„Worauf“ — heisst es in dem Protokoll des Geheimen Raths — „worauf sämmtliche anwesende Mitglieder sich in der unterthänigen Bitte vereinigten, Ihrer Majestät allergnädigste Erklärung möge veröffentlicht werden, was Ihre Majestät denn auch zu befehlen geruhten.“

Von den damals versammelten dreiundachtzig Mitgliedern des Geheimen Raths — darunter die berühmten Namen Wellington, Lord Lansdowne, Robert Peel — sind jetzt gegen sechzig todt. Aber sie sind dahingegangen, meist hoch an Jahren und Ehren, nachdem sie ihre Mission auf Erden erfüllt. Doch Er, dem jene Versammlung galt — auch Er ist ach! hinüber — hinüber in der Vollkraft des Mannes, ehe sein Lauf noch halb vollendet — das Ziel noch kaum in Sicht — sein Tagewerk, das bis dahin er so würdig gethan, nur halb gethan!

Die nunmehr endgültig festgestellte Heirath war nicht nur für die Mitglieder des königlichen Hauses, insbesondere für die Mutter, die Herzogin von Kent, welche ihren Neffen sehr zugethan war, ein freudiges Ereigniss; im ganzen Lande wurde die Nachricht mit lautem Jubel aufgenommen, und von allen Seiten strömten Glückwünsche herbei. Zu der loyalen und herzlichen Theilnahme an dem persönlichen Glück ihrer geliebten Königin kam für die Engländer noch ein zweites: mit wahrer Befriedigung begrüssten sie die Aussicht auf die endliche, vollständige Trennung zwischen England und Hannover; denn diese Verbindung und nicht weniger der Fürst, welcher damals auf dem Throne von Hannover sass (und ohne die Königin und deren Nachkommenschaft auch den Thron von England bestiegen hätte) waren beide im höchsten Grade unpopulär.

Nachdem der Prinz wieder in seiner Heimath war, correspondirte die Königin beständig mit ihm, „und“ — sagt sie in der vielfach erwähnten Denkschrift — „die Briefe, welche sie damals von ihm empfing, sind jetzt ihr grösster Schatz“. „In derselben Zeit“ — fügt sie hinzu — „wurde nach Präcedenzfällen gesucht, um die Frage wegen Bildung des prinzlichen Hofstaates zu entscheiden, und unglücklicher Weise bezog man sich meist ausschliesslich auf den Prinzen Georg von Dänemark, den sehr dummen und unbedeutenden Gemahl der Königin Anna. Er war Pair und eine Zeit lang auch Lord

Gross-Admiral von England, scheint aber doch immer nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt zu haben."

Welch edlen Gegensatz zu dem Benehmen dieses Prinzen Georg, der solche Stellen annahm, bildet jene Weigerung unseres Prinzen, den Oberbefehl über das Heer anzunehmen, als viele Jahre später kein Geringerer als Wellington sie ihm aufdrängen wollte!*) Wie bereits erwähnt, hatte er sogar schon vor seiner Heirath den Entschluss gefasst, keinen Titel in England anzunehmen. Man kannte ihn nur als Prinz Albert, und erst nach vielen Jahren, als sich ein richtigeres Verständniss für seine Stellung gebildet hatte und es allgemein klar war, wie so ganz er eins sei mit allem Thun der Königin, erst da erschien es gerathen, dass er den Titel „Prinz-Gemahl" annahm.

Aber während in England die Nachricht von der Verlobung der Königin mit ungetheilter Befriedigung aufgenommen wurde und ihre Wahl die allgemeinste Zustimmung fand, in des Prinzen Heimath empfand man anders. In Coburg und in Gotha, wo er gleichmässig geliebt wurde, erhob sich nur Eine Stimme der Klage um seinen Verlust!

Und die Betrübniss der Bevölkerung, so tief und allgemein sie war, was war sie erst gegen den Kummer der Grossmutter in Gotha?!

---

*) Das Nähere in der Einleitung zu den vor einigen Jahren (auch in deutscher Uebersetzung) erschienenen „Reden des Prinzen Albert".

Sie konnte sich in dieser Beziehung keine Täuschung machen; sie fühlte, dass die bevorstehende Trennung von dem geliebten Enkel, wenn auch nicht unbedingt die letzte, doch vollständig und dauernd sei. Und welche Rücksicht weltlicher Grösse oder hoher Stellung hätte sie mit diesem Gedanken auszusöhnen vermocht?! In einem Briefe an des Prinzen Vater giebt die Herzogin ihren Gefühlen folgenden rührenden Ausdruck:

„Gotha, 12. December 1839.

„Lieber Herzog! — Endlich erhielt ich vorgestern Ihren lieben Brief vom 8. und danke herzlich dafür; ich habe mich gefreut, durch J. Wangenheim (der mir das Programm der Festlichkeit vom vorigen Sonntag mitbrachte, in Ihrem Namen) und Herrn v. Stein zu hören, dass Sie wohl und vergnügt sind. Ich bin sehr angegriffen; die glänzende Bestimmung, der mein geliebter Albert entgegensieht, kann mich nicht darüber trösten, dass ihn sein Vaterland ewig wird missen müssen, — und für mich geht nun dadurch mein noch grösstes Glück dahin. Doch an mich denke ich nicht; die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, werden ja auch bald hingehen. Gott schütze Albert und erhalte ihm sein himmlisches Gemüth, — möchte es die kleine Königin recht erkennen, welchen Schatz sie durch ihn erhält. Dass dieselbe so unendlich gütig und freundlich sich gegen mich bewiesen hat, war mir wirklich sehr erfreulich, besonders da ich gewiss alles das der Liebe meines

Albert's zu verdanken habe. Freuen kann ich mich aber doch nicht! Gott erhalte uns nur unsern Ernst, der ja nun unsere einzige Freude und die einzige Hoffnung des Landes bleiben wird.

„Um die Verlobung des geliebten Albert's zu feiern, gab ich den Sonntag Nachmittag 4—5 Uhr eine grosse Gratulations-Cour, wo ich der ganzen Versammlung das liebliche Bild der Königin zeigte. Alle Menschen waren sehr bewegt, denn Albert wird hier in Gotha gewiss ebenso herzlich geliebt, wie in Coburg. — Dass Albert am Montag unwohl war, hat mich recht betrübt, doch war er so unendlich aufmerksam, mir durch Florschütz schreiben zu lassen, dass es ihm den Tag darnach fast ganz gut ging. Gott Lob dafür!“ —

Am 8. December wurde am Coburg'schen Hofe die bevorstehende Heirath des Prinzen und der Königin amtlich in aller Feierlichkeit, mit nachfolgender Galatafel und Gala-Oper, verkündet. Der Staatsminister verlas vor versammeltem Hofe eine Erklärung des regierenden Herzogs, in der es hiess: „Es gereicht Sr. Durchlaucht zur höchsten Befriedigung, zugleich seine aufrichtige Ueberzeugung dahin auszusprechen, dass bei den erhabenen Eigenschaften Ihrer Majestät, beides des Herzens und des Geistes, diese Verbindung unter dem Schutze der Vorsehung sich als ein wahrhaftes Glück Seines geliebten Sohnes erweisen wird, der fortan zwar sein ganzes Leben seinem neuen Vaterlande widmet, aber, wenn auch

fern von der Heimath, derselben seine Anhänglichkeit und Liebe bewahrt.“

Zwei Tage darauf schrieb der Prinz an die Königin über diese Feierlichkeit: „. . . . Vorgestern fand die grosse Feierlichkeit der officiellen Bekanntmachung statt, die wirklich sehr glänzend war und gut verlief. . . . Mich griff der Tag recht an, so viele Empfindungen bestürmten mir das Herz! Bei Tafel, wo dreihundert Personen speisten, wurde Deine Gesundheit mit allgemeinem Jubel getrunken. Die Freude des Volkes war so gross, dass das Schiessen mit Pistolen und Flinten die ganze Nacht anhielt; man hätte meinen sollen, eine Schlacht fände statt. . .“

Die mehr als gewöhnliche Liebe der beiden prinzlichen Brüder zu einander, welche bis in's letzte Jahr kaum gewusst hatten, was Trennung ist, haben wir schon öfter erwähnt. Auch erinnern wir uns, mit wie feinem Gefühl Prinz Albert (in seinem Briefe an die Grossmutter) bei der Abreise des Bruders nach Dresden über diese ihre erste Trennung sich äusserte. Mit nicht geringerem Interesse wird man jetzt den folgenden, nach der öffentlichen Verkündigung der Heirath geschriebenen Brief des Prinzen Ernst lesen, da derselbe nicht nur ein Beweis für die selbstlose, in solcher Reinheit seltene Neigung des Verfassers ist, sondern auch für die schon damals entschiedene Entwicklung der hohen sittlichen Kraft und der fast instinctiven Schärfe des Urtheils, welche im späteren Leben des Prinzen so überwältigend zu Tage tritt.

„Dresden, 19. December 1839.

„Meine liebe Cousine! — Nimm meinen aufrichtigsten Dank für Deine freundliche Antwort auf meinen Brief. Du bist stets so gut und freundlich gegen mich, dass ich wirklich befürchte, ich habe Dir nicht genug gedankt.

„O, wüsstest Du nur, welche Stelle Du und Albert in meinem Herzen einnehmet! Albert ist mein zweites Ich, und mein Herz ist eins mit seinem! Ganz abgesehen davon, dass er mein Bruder ist, liebe und schätze ich ihn mehr als irgend jemand auf der Welt. Du wirst vielleicht lächeln, dass ich von ihm in so glühenden Ausdrücken zu Dir spreche, aber es geschieht, damit Du um so mehr fühlst, was Du an ihm gewonnen hast.

„Bis jetzt bist Du hauptsächlich von seiner jugendlich unschuldigen Art eingenommen, von seiner ruhigen Haltung, seinem klaren und offenen Wesen. So erscheint er bei der ersten Bekanntschaft. Man liest in seinem Gesicht weniger Menschenkenntniss und Erfahrung, und warum? Weil er rein ist vor der Welt und seinem eigenen Gewissen. Nicht als wisse er nicht, was Sünde sei, was die Versuchungen dieser Welt, was menschliche Schwachheit. Nein; sondern weil er wusste und weiss, wie er, gestützt auf die unvergleichliche Ueberlegenheit und Festigkeit seines Charakters, dagegen anzukämpfen hat!

„Von frühester Jugend an sind wir in schwierigen Verhältnissen gewesen und waren uns derselben voll-

kommen bewusst; auch sind wir in einem höheren Maasse, als wohl die meisten Leute, gewöhnt, Menschen in den entgegengesetztesten Lagen zu sehen, welche das Leben bieten kann. Was Zaudern heisst, hat Albert nie gekannt. Von seinem eigenen klaren Sinn geleitet, ging er stets ruhig und fest die rechte Bahn. In den grössten Schwierigkeiten, die Dir in Deinem ereignissreichen Leben begegnen mögen, kannst Du auf ihn das vollste Vertrauen setzen. Und dann erst wirst Du fühlen, welchen Schatz Du an ihm hast!

„Zudem hat er alle andern Eigenschaften, die sich für einen guten Ehemann gebühren. Dein Leben muss glücklich sein, das kann nicht fehlen!

„Ich werde mich sehr freuen, wenn die Aufregung der ersten Tage vorüber und alles wieder ruhig ist, und wenn Papa England verlassen haben wird, um aus der Ferne ein gelassener Zuschauer Eures neuen Lebens zu sein. Aber wie sehr werde ich dann empfinden, wieviel ich verlor! Die Zeit wird hoffentlich auch mir zu Hülfe kommen. Jetzt — fühle ich mich sehr einsam!

Ernst.“

In England berieth man inzwischen über die nöthigen Vorbereitungen: die Naturalisirung des Prinzen, die Bildung seines Hofstaats, die Frage, welchen Rang er haben solle, und das ihm auszusetzende Einkommen. Und zwar kamen die beiden letzten Punkte nicht ohne Schwierigkeit, ja nur unter mancherlei Unannehmlichkeiten, zur Erledigung.

Bei der Frage des Ranges, den der Prinz erhalten solle, bezog man sich auf den Präcedenzfall bei der Heirath des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg (nachherigen Königs von Belgien) mit der Prinzessin Charlotte. Damals wurde in das Naturalisations-Gesetz für den Prinzen eine Clausel aufgenommen, welche Lord Melbourne der Königin (laut ihrem Tagebuch) am 25. November vorlegte; dieselbe ermächtigte den Prinz-Regenten, dem Prinzen Leopold den Vortritt vor jedermann ausser den Prinzen von Geblüt zu geben. Ebenso wollte man es jetzt bei Albert halten, nur mit dem Unterschiede, dass er als Gemahl der Königin auch noch vor jenen Prinzen den Vortritt haben sollte. Indess fand man es passend, für diesen Vorschlag zunächst die Einwilligung der königlichen Familie einzuholen. Nach einem leisen Sträuben seitens des Herzogs von Sussex, der zuerst gemeint hatte, er müsse nothwendig für „die Rechte und Interessen des Hauses“ sorgen und sich „mit andern berathen“, stimmten sowohl er wie der Herzog von Cambridge dem Vorschlage bei. Der König von Hannover indess verweigerte seine Zustimmung, und bei der Berathung im Oberhause erklärte sich auch der Herzog von Wellington gegen jene Clausel. Da dieselbe gegen den Widerspruch des Herzogs nicht durchzusetzen war, so musste sie natürlich aufgegeben werden, und nur noch kraft ihrer eigenen Prärogative konnte die Königin dem Prinzen den gebührenden Vorrang verleihen. Viele Jahre nachher tauchte die Frage auf, ob es nicht zweckmässig sei, den Rang

und die Stellung eines Prinz-Gemahls ein- für allemal durch ein Gesetz festzustellen. Aber obschon die Führer beider Parteien anerkannten, eine solche Maassregel sei verständig, und obschon sie unstreitig dem Schicklichkeitsgefühl des englischen Volkes entsprochen hätte — in dessen Augen es ein wahrer Hohn gewesen wäre, den Vater hinter seinen Kindern folgen zu sehen —, so scheute sich das damalige Ministerium doch vor der etwa möglichen Opposition, auf die ein solcher Vorschlag hätte stossen können; jedesfalls hatte es kein hinlängliches Vertrauen in den Ausgang, um den Versuch zu wagen.

Auch die Frage erhob sich, ob der Prinz das Recht habe, das Wappen der Königin mit dem seinigen zu verbinden. Der Vorsteher des Heroldamtes, dem sein Amt solche Fragen zuweist, gab zuerst seine Meinung dagegen. Kaum zu begreifen freilich, wie er den letzten Präcedenzfall übersehen haben kann, dass nämlich Prinz Leopold das Wappen der Prinzessin Charlotte neben dem seinigen führte. Und doch übersah er's, und dem Prinzen selbst blieb es vorbehalten, diesen Präcedenzfall aufzuspüren und damit sein eigenes Recht zu erweisen!

Die Erörterungen über die Bildung des prinzlichen Hofstaates im Einzelnen zu verfolgen, ist nutzlos. Nach Lord Melbourne's Rath sollte Baron Stockmar mit genauen Instructionen über die Wünsche des Prinzen und seines Vaters herüber kommen, um die ganze Sache noch vor Zusammentritt des Parlaments zu erledigen; auch machte er, im Anhalt an

eine gleichartige Einrichtung aus der Zeit, wo Georg IV. noch Prinz von Wales war, einen desfallsigen Entwurf mit Andeutungen zugleich über die anzustellenden Persönlichkeiten *).

Der König von Belgien empfahl als das Beste, die Königin möge sich mit dem Prinzen „für jetzt über das Nothwendigste verständigen und mit dem Weiteren bis zum Wiedersehen warten". „Brieflich" (fügt er hinzu) „und aus so weiter Ferne ist eine Verständigung schwer; gesprächsweise lässt sich in wenig Minuten alles abmachen."

Ein Brief des Prinzen selbst über diese Frage enthält einen in so jungen Jahren — der Prinz war eben erst zwanzig Jahr alt — seltenen Beweis von gesundem Urtheil und bekundet eine gründliche Einsicht in die Stellung, die seiner nach der Heirath in England wartete. Wie fest und consequent er unter mancherlei öffentlichen so gut wie häuslichen Schwierigkeiten an den Grundsätzen hielt, die er sich für sein Thun damals aufstellte, das werden wir später sehen.

Am 10. December 1839 schrieb er der Königin: „. . . . Nun komme ich auf einen zweiten Punkt, den Du in Deinem Briefe erwähnst, und der auch mir am Herzen liegt; ich meine die Wahl der Personen, die zu meinem Hofe gehören sollen. Der Grundsatz: ‚sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist', darf hier durchaus

---

*) Nach dem gleichzeitigen Tagebuch der Königin.

nicht aus den Augen verloren werden. Besonders möchte ich vermeiden, dass die Wahl nach politischen Rücksichten gemacht werde; denn wenn ich wirklich fern von allen Parteien sein und bleiben soll, so müssen meine Leute auch nicht einer Partei allein angehören. Ueberhaupt sollten diese Anstellungen nicht blosse Parteibelohnungen sein, sondern sich auch noch durch was anders als Partei-Rücksichten empfehlen. Lass sie entweder sehr vornehm oder sehr reich oder sehr gelehrt sein, oder sehr grosse Verdienste um England haben. Nothwendig wird es darum, dass sie aus beiden Parteien gewählt werden, und zwar gleich viel Whigs als Tories, und hauptsächlich wünsche ich, dass es gebildete, von Charakter respectable Leute sein möchten, die, wie ich schon erwähnte, zugleich in ihren Fächern, sei es um die Armee, die Flotte oder irgend eine Wissenschaft, sich ausgezeichnet haben. Ich bin überzeugt, theuerste, vortreffliche Victoria, dass Du ganz mit diesen meinen Ansichten übereinstimmen wirst . . .“

Wie die Königin in ihrer Denkschrift erwähnt, waren die Bewerbungen um Stellen in des Prinzen Hofstaat sehr zahlreich; auch fügt sie hinzu, die Sache sei schliesslich nicht so ausgefallen, wie sie wohl hätte sollen, und der Prinz habe allerlei Verdriesslichkeiten dabei gehabt.

Zwölfter Abschnitt.

1840.

Die Verhandlungen im Parlament.

Am 16. Januar 1840 eröffnete die Königin in Person das Parlament, und da es allgemein bekannt war, sie werde ihre Heirath vom Thron herab ankündigen, so war vor dem Parlamentsgebäude und am Wege entlang bis zum Palast ein wahrhaft beispielloses Gedränge. Sowohl auf der Hinfahrt wie auf der Rückfahrt wurde die Königin mit höchster Begeisterung begrüsst; sie bemerkt selbst in ihrem Tagebuch, „die Zurufe seien lauter gewesen als je in der letzten Zeit“.

Drinnen im Hause waren wie gewöhnlich sämmtliche Plätze besetzt mit allem, was es Vornehmstes und Schönstes im Lande giebt, und ein Gefühl von mehr

als gewöhnlicher Theilnahme und Sympathie muss die Herzen der Hörer ergriffen haben, als die jugendliche, eben erst zwanzigjährige Fürstin mit ihrer klaren Stimme und deutlichen Betonung den zum Parlament versammelten Vertretern ihres Volkes die beschlossene Heirath folgendermassen ankündigte:

„Seit Ihrem letzten Beisammensein habe ich meine Absicht erklärt, mich mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg und Gotha zu vermählen. In Demuth flehe ich, dass der Segen des Himmels auf dieser Verbindung ruhen und sie für die Interessen meines Volkes so gut wie für mein häusliches Glück erspriesslich machen möge, und zu der lebhaftesten Befriedigung wird es mir gereichen, wenn der Entschluss, den ich gefasst habe, die Billigung meines Parlaments findet.

„Die steten Beweise, die ich von Ihrer Ergebenheit für meine Person und mein Haus erhalten habe, geben mir die Ueberzeugung, dass Sie mich in den Stand setzen werden, für einen Hofhalt zu sorgen, der dem Range des Prinzen und der Würde der Krone entspricht.“

Die Adresse zur Beantwortung dieser Rede wurde im Oberhause vom Herzog von Somerset beantragt und von Lord Seaford unterstützt. Auf allen Seiten war nur eine Sprache der herzlichsten Theilnahme und der wärmsten Sympathie für die Aussichten auf häusliches Glück und staatlichen Vortheil, welche die bevorstehende Heirath der Königin und dem Lande

eröffnete. Im Unterhause herrschte dieselbe Einstimmigkeit. Sir Robert Peel, als Führer der Opposition, rechnete es sich und seiner Partei zum Ruhme, dass sie in die Glückwünsche der Adresse herzlich einstimmten. „Ich theile vollständig die hoffnungsreichen Erwartungen“ — fuhr er fort —, „welche sich für das Glück Ihrer Majestät an die bevorstehende Vermählung knüpfen. Ihro Majestät ist in der Lage gewesen, diese Verbindung unter besonders günstigen Umständen einzugehen. Während sonst wohl politische Rücksichten in solche Verhältnisse eingreifen und hochgestellte Personen ihre persönlichen Empfindungen der staatlichen Pflicht zum Opfer bringen müssen, hat Ihro Majestät das seltene Glück, bei der Erfüllung ihrer staatlichen Pflicht zugleich ganz ihren persönlichen Empfindungen folgen zu können und, indem sie eine Heirath aus Neigung schliesst, sich die beste Bürgschaft des Glückes zu sichern. So hoffe ich denn von Herzen, dass die beabsichtigte Verbindung Ihrer Majestät zum Segen gereichen und sie in den Stand setzen wird, ihrem Volke ein erhabenes Beispiel ehelichen Glückes zu geben.“

Aber dass man in der Thronrede zu erwähnen unterlassen, Prinz Albert sei Protestant, das wurde in beiden Häusern getadelt, und im Oberhause führte der Herzog von Wellington — indem er zugleich versicherte, „er zweifle durchaus nicht, der Prinz sei Protestant“, ja, „er habe die Gewissheit, er sei Protestant“, und „er wisse sogar, er sei aus einem

protestantischen Hause“ — jene Unterlassung auf eine bestimmte Absicht des Ministeriums zurück: es habe seine irländischen Freunde nicht reizen oder verstimmen mögen. „Im Volke“ — fügte er hinzu — „sei man darüber sehr beunruhigt, und nach seiner Ansicht müsse daher das Oberhaus, falls es in Sachen dieser Heirath einen Schritt thun oder eine Erklärung abgeben solle, die über eine blosse Gratulation an die Königin hinausgehe, dies in einer Weise thun, welche Ihrer Majestät Unterthanen die Genugthuung gewähre zu erfahren, Prinz Albert sei Protestant, auf dass klar werde: England ist noch ein protestantischer Staat.“

Im Anschluss beantragte der Herzog, in der Adresse vor dem Worte „Prinz“ einzuschieben „Protestant“.

Mit Recht entgegnete Lord Melbourne: „Der edle Herzog weiss, er ist Protestant; ganz England weiss, er ist Protestant; die ganze Welt weiss, er ist Protestant.“ Auch Lord Brougham drückte sein Erstaunen aus, dass man mit solchen Dingen das Haus eine halbe Stunde lang behellige, und hob hervor, wie überflüssig der Zusatz nach dem ganzen Stande der einschlagenden Gesetze sei. „Ich bemerke zugleich“ — fuhr Lord Brougham fort — „dass in Bezug auf das Gesetz mein edler Freund [der Minister Melbourne] sich im Irrthum befindet. Verboten ist die Heirath der Königin mit einem Katholiken nicht; es steht nur eine Strafe darauf, und diese Strafe heisst einfach: Die Krone ist verwirkt.“

Der vom Herzog von Wellington beantragte Zusatz ging indess durch, und die Thatsache, der Prinz sei Protestant, wurde in der Adresse ausdrücklich erwähnt.

Auch der König der Belgier fand es sehr unvorsichtig, dass die Angabe, der Prinz sei Protestant, in der amtlichen Mittheilung an den Geheimen Rath fehle, und hatte am 6. December in einem Briefe an die Königin darüber geäussert: „Ich bedaure, dass in Deiner Erklärung das Wort ‚Protestant' fehlt. Schaden konnte es nicht; durchaus richtig ist's auch, und die Weglassung wird zu langer und endloser Nergelei Anlass geben. In Sachen der Religion kann man nie zu vorsichtig sein, weil sich nie vorhersehen lässt, was die Leidenschaft aus dergleichen machen kann."

Nachdem ihm darauf die Königin die Umstände auseinander gesetzt hatte, welche Lord Melbourne zu der Weglassung veranlassten, schrieb der König am 14. December abermals:

„Wahrscheinlich that Lord Melbourne Recht, das Wort ‚Protestant' wegzulassen, und ebenso wahrscheinlich hätte man ihn gradeso, vielleicht sogar noch stärker, getadelt, wenn er's hineingesetzt hätte. Es ist indess nur zu sagen: Die Ernestinische Linie des Hauses Sachsen ist ohne alle Frage die wahre Ursache gewesen, dass der Protestantismus in Deutschland und demzufolge in einem grossen Theile von Nordeuropa festen Bestand gewann. Gerade diese

Linie wurde ein Opfer der protestantischen Sache und verlor in Folge dessen fast ihren ganzen Besitz*). In neuerer Zeit sind in derselben zwei Fälle von katholischen Heirathen vorgekommen**), aber die Hauptlinie ist ganz aufrichtig protestantisch geblieben und ist's noch. Ernst und Albert sind beide dem Protestantismus durchaus ergeben, und überhaupt treffen die vorgekommenen Ausnahmefälle mehr den neuen Zweig der Familie, der aus dem heimischen Boden verpflanzt ist, als den Hauptstamm, die eigentlich regierende Familie."

Am 27. Januar ging das Unterhaus in's Comité und berieth über den Antrag des Ministeriums, dem Prinzen Albert bei seiner Heirath mit der Königin eine Jahresrente von 50,000 Pfund auszusetzen.

Auf eine Anfrage Goulburn's vom 22. hatte Lord John Russell erwidert, dieser Antrag gründe sich nicht auf einen ungefähren Voranschlag über die wahrscheinlichen Ausgaben, was — von der Unmöglichkeit eines solchen Voranschlags abgesehen — gegen alle Präcedenzfälle streiten würde, sondern derselbe entspreche der „seit Georg II. für eine Königin-Gemahlin üblichen Summe"; im Einzelnen führte er an, den Königinnen Karoline, Charlotte und Adelaide

---

*) Vgl. den ersten Abschnitt.

**) Nämlich der Fall des Prinzen Ferdinand von Coburg, welcher die Prinzessin Kohary heirathete, und der des Königs Leopold selbst, welcher die Prinzessin Louise von Orleans, Tochter Louis Philipp's, heirathete.

seien für ihre Privatschatulle je 50,000 Pfund jährlich bewilligt worden*).

Hume bekämpfte diese Summe mit den üblichen Sparsamkeitsgründen, mit all den oft wiederholten Hinweisen auf Steuerdruck, Nothstand im Volke, und was sonst die Stichworte seiner Partei waren. Aber diese Einwendungen fanden im Hause wenig Anklang, und sein Amendement, die Summe auf 21,000 Pfund herabzusetzen, fiel mit 38 gegen 305 Stimmen**).

Ein anderes Amendement indess, von Oberst Sibthorpe, nur 30,000 Pfund zu bewilligen, fand die Unterstützung Sir Robert Peel's, Goulburn's, Sir James Graham's, Lord Eliot's (jetzigen Lord St. German's) u. a. Sie machten dafür geltend, die Stellung des Prinzen sei von der einer Königin-Gemahlin wesentlich verschieden. „Der Stand *(status)* der letzteren" — sagte Sir James Graham — „sei von der Verfassung anerkannt***). Sie habe eine unabhängige Stellung, unabhängige Beamte, und bei ihrem Geschlecht sei es für sie unumgänglich nothwendig, einen grossen weiblichen Hofstaat zu halten." Bei der Kleinheit des prinzlichen Hofstaats dagegen und bei den kürzlich eingetretenen Herabsetzungen der Gehalte am Hofe der Königin würden — so argumen-

---

*) *Hansard*, vol. LI, p. 494 sqq.

**) Ebendas., S. 584.

***) Da darf man doch billig fragen, meinte Sir James, eine regierende Königin dürfe nicht heirathen, oder, wenn sie es doch thue, so würde der Stand ihres Gemahls von der Verfassung n i c h t anerkannt werden?!

tirte man — auch mit 30,000 Pfund die beiden Privatschatullen der Königin und des Prinzen zusammen sich eben so hoch belaufen wie die des Königs Wilhelm IV. und der Königin Adelaide zusammen.

Bei der Abstimmung wurde die kleinere Summe mit 262 gegen 158 Stimmen angenommen.

Der Verdruss, welchen die Ablehnung der beantragten grösseren Summe der Königin verursachen sollte, hätte sich wahrscheinlich vermeiden lassen, wenn vorher zwischen Lord Melbourne und den Führern der Opposition entsprechende Verhandlungen stattgefunden hätten, wie sie später unter Leitung des Prinzen selbst oft mit Erfolg versucht wurden, wenn es sich um Fragen von mehr persönlicher als politischer Natur handelte. Aber die Parteien standen damals sehr schroff gegen einander; die Königin selbst gesteht, dass sie sich in jener Zeit stark von Parteirücksichten beeinflussen liess, und auf Seiten der Opposition endlich war die Erbitterung sehr heftig, seit im Mai des Jahres vorher Sir Robert Peel mit der Bildung eines Ministeriums gescheitert war, und zwar, wie seine Partei sagte, gescheitert an den Intriguen und dem Einfluss der whiggistischen Hofdamen. Es ist daher wohl möglich, dass, wie einerseits die Opposition gegen den ministeriellen Antrag sich, zum Theil wenigstens, aus enttäuschten Hoffnungen auf eine Anstellung erklärt, so andrerseits der Mangel an versöhnlichem Entgegenkommen durch die — vielleicht nicht völlig bewusste — Hoffnung

bestimmt wurde, den Prinzen gleich von vorn herein gegen die Opposition einzunehmen und den bestehenden Bruch zwischen der Königin und der Oppositionspartei noch zu erweitern.

Ueber den Ausfall der Abstimmung war schon vorher kein Zweifel. Lord John Russell hatte der Königin eröffnet, die Opposition werde in geschlossenen Reihen stimmen, und die ministeriellen „Einpeitscher" des Unterhauses hatten Lord Melbourne gewarnt, er möge es nicht zur Abstimmung über die grössere Summe treiben.*)

Unglücklicher Weise konnte der Ton der Debatte den Gegensatz, statt zu mildern, nur noch verschärfen. Zwar im Parlament war die Sprache der Opposition voll höchster Ehrerbietung gegen die Königin, und der erste Redner für das Amendement Sibthorpe, Lord Eliot, war förmlich wählerisch in den Versicherungen seiner Loyalität und Treue gegen die Krone. Leider war indess die Sprache der Opposition ausserhalb des Parlaments eine ganz andere gewesen, und dem Geiste, in welchem damals (und auch wohl zu andern Zeiten) die Parteikämpfe geführt wurden, entsprach es nur allzusehr, die so gebotene Gelegenheit ja zu benutzen und auf diesen Gegensatz zwischen der Haltung derselben Partei im Hause und ausser dem Hause aufmerksam zu machen.

---

*) Aus dem gleichzeitigen Tagebuch der Königin.

„Der edle Lord“ — hatte Lord John Russell gesagt — „der edle Lord, welcher sich für die Herabsetzung der Summe erklärte, machte viel Aurhebens von seiner Ehrerbietung vor Ihrer Majestät und von seinen Wünschen für Ihrer Majestät häusliches Glück. Gewiss bin ich verpflichtet, dem edlen Lord, der diese loyalen Kundgebungen machte, dieselben hoch anzurechnen, und ich möchte wünschen, dass sie sich nicht blos auf ihn beschränkten und auf die Reden von heute Abend, sondern dass alle seine Parteigenossen sie theilten, — und nicht weniger möchte ich wünschen, man hätte diese Kundgebungen nicht bis zum Beginn der Session aufgespart, sondern sie wären die ganze Zeit her seit der letzten Vertagung des Parlaments laut geworden . . . Mir scheint, ein Mitglied dieses Hauses kann mit der gleichen Ehrerbietung gegen Ihre Majestät 30,000 Pfund jährlich oder 50,000 Pfund jährlich votiren. Aber wenn man einen so gar ausserordentlichen Aufwand von Ehrfurchtsbezeugungen macht, so muss ich doch daran erinnern, dass kein Souverän dieses Landes so insultirt worden ist wie Ihre jetzt regierende Majestät. Das habe ich gegenüber jenem ausserordentlichen Aufwand von Respect constatiren müssen.“ *)

Gegen diesen, wie er sagte, von seiner Seite durchaus unprovozirten Angriff appellirte Lord Eliot an das Haus; dann erhob sich Sir James Graham, „mit wahrer Entrüstung, hätte er fast gesagt, dass

---

*) *Hansard*, vol. LI, p. 618 sqq.

ein Minister der Krone eine solche Insinuation machen könne — denn einen direkten Vorwurf auszusprechen habe der edle Lord nicht gewagt —, die Insinuation nämlich, dass ein Votum für die geringere Summe einen Mangel an Achtung vor dem Souverän bekunde. Der edle Lord — er habe ihn genau beachtet — habe seine Ausdrücke wohl abgemessen. Geradheraus habe er nicht gesprochen, aber er appellire an das Haus, ob die Insinuation misszuverstehen gewesen sei . . . Er seinerseits weise die Insinuation zurück. Er habe vor Ihrer Majestät die Achtung, welche er ihr als loyaler Unterthan schuldig sei, aber er habe zugleich das Bewusstsein, dass er als Vertreter des Volks in dies Haus geschickt sei . . .“ Zum Schluss wiederholte er, „er habe nicht das geringste Bedenken, für das Amendement Sibthorpe zu stimmen, sollten er und seine Freunde desshalb auch des Mangels an Loyalität bezüchtigt werden“ u. s. w.

Aehnlich Sir Robert Peel. „Er hätte schwerlich das Wort genommen, aber die Insinuation des edlen Lord zwinge ihn dazu, — diese so unnöthige, so ungerechtfertigte, so wider alle parlamentarischen Regeln und Grundsätze verstossende Insinuation, die noch dazu der Stellung des edlen Lord sowohl als Minister der Krone wie als Führer des Hauses der Gemeinen so durchaus nicht würdig sei. Welches Recht habe der edle Lord zu solcher Insinuation? Wenn er nun gesagt hätte, der edle Lord beantrage seine 50,000 Pfund aus niedriger Kriecherei gegen die Krone, — sofort würde ihm dann der Sprecher

erklärt haben, er habe kein Recht, jemandem Motive unterzuschieben. Und gerade so gut, wie er es gemein und unwürdig fände, wenn er sich durch die Vorgänge vom vorigen Mai bestimmen liesse, gerade so gut würde er es für unwürdig und feige erklären müssen, wenn er sich von der Erfüllung seiner Pflicht durch die Besorgniss abhalten liesse, dass man ihm ein solches Motiv unterlege. Weibische Kriecherei würde es von ihm sein, wenn er einem Votum, welches er im Herzen für unrecht halte, dennoch seine Zustimmung gäbe aus der blossen Furcht, irgend ein Mitglied auf der andern Seite des Hauses könne dann sagen: „Sie wollen sich damit nur rächen für vorigen Mai“ . . . . „Ich werde mich“ — schloss er — „nicht herbeilassen, den Vorwurf der Respektswidrigkeit oder Illoyalität umzudrehen. In dieser Beziehung spricht mein Gewissen mich frei. Niemals habe ich die politische Uebereinstimmung seitens meines Souveräns zur Bedingung meiner Loyalität gemacht. Ich bin gegen meinen Souverän stets nur loyal und respektvoll gewesen. Kein Hauch von Illoyalität — kein Wort der Missachtung gegen die Krone oder irgend ein Mitglied des königlichen Hauses, mochten seine politischen Ansichten mir noch so zuwider sein, ist je über meine Lippen gekommen, und unwürdig meiner Stellung, unwürdig eines Sitzes im Hause der Gemeinen würde ich zu sein glauben, wenn ich in der Erfüllung dessen, was ich für meine Pflicht gegen dies Haus und die Krone erachte, nicht grad und offen meinen Weg gehen könnte, ohne erst

lange meine Loyalität zu versichern oder ohne mich gegen Beschuldigungen zu vertheidigen, die ich für gänzlich unbegründet halte.“ *)

Es ist kaum zu bestreiten, dass auf beiden Seiten des Hauses ein Geist herrschte, der bei einer solchen Gelegenheit nicht am Platze war. Wenn auf Seiten der Regierung jener versöhnliche Ton fehlte, der der Königin möglicherweise den Verdruss einer persönlichen Niederlage hätte sparen können, so ist es ebenso gewiss, dass andrerseits die Opposition durchaus nicht hochherzig verfuhr und gegen den Prinzen einen Mangel an Vertrauen bekundete, der ihn gegen die betreffende Partei leicht hätte dauernd verstimmen können.

Von Anfang an indess war der Prinz erhaben über alles, was nach persönlicher Empfindlichkeit aussah, und seine späteren Beziehungen zum Herzog von Wellington, zu Sir Robert Peel und andern Führern derselben Partei, so oft diese durch den Wechsel der Ereignisse in den Rath der Königin berufen wurden, waren deutliche Beweise, wie wenig er sich durch die eben geschilderten Vorgänge bestimmen liess.

Und nicht nur war der Prinz über persönliche Rücksichten zu allen Zeiten erhaben, sondern er erlangte auch in einer für einen Fremden wunderbar kurzen Zeit einen klaren Einblick in die Natur der

---

*) *Hansard*, vol. LI, p. 625 sqq.

politischen Parteien unsers Landes und in die Art der gegenseitigen Parteikämpfe. Daher sah er denn auch bald ein, dass der Widerstand in der Frage seines Ranges und Einkommens bei den Führern der conservativen Partei wenigstens nicht aus Mangel an Achtung und Freundlichkeit gegen ihn selbst, noch aus Illoyalität gegen die Königin herrührte.

Ebenso begriff der Prinz schon früh, welche Stellung zwischen den streitenden Parteien für den Souverän dieses grossen Reiches einzunehmen sich ziemt und welche Haltung für ihn selbst als Gemahl der Souveränin die rechte sei. Obschon politisch freisinnig und durchaus von dem fortschrittlichen Geiste der Zeit durchdrungen, — obschon er jene grossen Grundsätze, die er für das Beste dieses Landes und der Welt wesentlich erachtete, nie aus den Augen verlor und in seinen Bemühungen für ihre Durchführung niemals nachliess, hielt er sich doch fern von allem Getreibe der Parteien mit seinen Eifersüchteleien und Chikanen und vermied entschlossen den Schein politischer Parteinahme. Ja, unter dem Einfluss seiner verständigen Rathschläge traten auch bei der Königin alle derartigen Empfindungen, von denen sie sich nach ihrem eigenen Geständniss damals leiten liess, bald zurück, und so haben denn längst alle Parteien willig Zeugniss dafür abgelegt, eine wie herzliche und verfassungsmässige Unterstützung in der jeweiligen Führung der Staatsgeschäfte eine Partei nach der andern bei der Königin und beim Prinzen als ihrem natürlichen Vertrauensmann zu finden pflegte.

Bei den weiteren Verhandlungen über das dem Prinzen zu gewährende Einkommen beantragte Oberst Sibthorpe, durch seinen ersten Erfolg ermuthigt, einen Zusatz, wonach der Prinz für den Fall, dass er die Königin überlebe, die eben bewilligte Jahresrente einbüssen solle, wenn er in zweiter Ehe eine Katholikin heirathe oder nicht mindestens die Hälfte des Jahres in England wohne. Dies fand indess keinen Anklang und wurde einfach abgelehnt. Sir Robert Peel erklärte dabei, es sei durchaus nicht wünschenswerth, ein solches Misstrauen gegen den Prinzen zu zeigen.

Der König der Belgier war über die eben mitgetheilte Entscheidung des Unterhauses sehr ungehalten und gab diesem Gefühl in einem Briefe an die Königin einen sehr starken Ausdruck. Es sei ihm unbegreiflich, schrieb er, dass „die Partei, welche für die Würde der Krone einzustehen erkläre, ihre Souveränin so behandle“, und noch dazu bei einem Anlass, „wo selbst im Privatleben die trübseligsten und missgünstigsten Leute andere Saiten aufzögen und vergnügt würden und milde gestimmt!“

Er fand ferner, da die Königin regierende Königin sei, so sei Prinz Albert „in jedem Sinn und jeder Beziehung durchaus in der gleichen Stellung wie eine Königin-Gemahlin, und mit dieser gleichen Stellung müssten auch dieselben Vorrechte und Vortheile verbunden werden, welche sich an die Stellung der Königin Adelaide geknüpft hätten“.

Während die Regierung und — wir müssen hinzusetzen — die Königin diese Niederlage im Unterhause erlitten, traf sie durch den gleichen Mangel an geschickter Leitung oben und an Versöhnlichkeit unten, im Hause der Lords eine andere Niederlage in einer Frage, welche ihr Gefühl noch empfindlicher berührte, — nämlich in der Frage des Ranges für ihren künftigen Gemahl. Auch in dieser Beziehung hätte eine vorherige Verständigung zwischen den Ministern und den Führern der Opposition mit Vortheil eingeleitet werden können, und alle Unannehmlichkeiten, die später aus der Nichterledigung der Frage erwuchsen, hätten sich wohl vermeiden lassen.

An demselben Tage (27. Januar), wo das Unterhaus über die Apanage des Prinzen in's Comité ging, beantragte im Oberhause der Lordkanzler die zweite Lesung des Gesetzes wegen der Naturalisation des Prinzen. Nach einer darin enthaltenen Clausel sollte Prinz Albert auf Lebenszeit den Rang „unmittelbar nach Ihrer Majestät haben, im Parlament oder wo sonst Ihre Majestät es passend und recht findet“ u. s. w.*)

Leider war durch ein Versehen in der Ueberschrift des Gesetzentwurfs die Frage des Ranges gar nicht erwähnt, und der Herzog von Wellington beantragte daher die Vertagung der Diskussion, da das Haus keine vorgängige Kenntniss von dem Inhalt

*) *Hansard*, vol. LI, p. 575—576.

habe und die Ermächtigung, welche der Gesetzentwurf auf die Königin zu übertragen vorschlage, noch dazu sehr weitgreifend sei. Er wurde dabei von Lord Brougham unterstützt, der auch gegen die Art, wie man dem Prinzen den gewünschten Rang zu geben suche, Einwendungen erhob. „In früheren Gesetzentwürfen“, sagte er, „sei der Rang des Prinzen ganz genau festgestellt. Hier durch den vorliegenden Entwurf werde einmal der Prinz naturalisirt und daneben die Königin ermächtigt, ihm den Rang zu geben, welchen sie wolle. Gegen ein solches Verfahren habe er constitutionelle Bedenken. So könne wohl das Parlament handeln, aber nicht die Krone.“*) Auch machte er gegen den Gesetzentwurf geltend, derselbe gebe dem Prinzen den Vortritt nicht blos vor den Herzögen von Geblüt, sondern selbst vor dem Prinzen von Wales. „Nehmen wir an“, sagte er, „die Königin — was Gott verhüte! — zahle der Natur ihren Tribut, ehe noch ein Sprössling aus der bevorstehenden Ehe hervorgegangen ist, so hätten wir dann einen König und einen Prinzen von Wales**), und daneben Prinz Albert in der abnormen Stellung eines naturalisirten fremden Prinzen, eines Gemahls einer verstorbenen Königin, und dabei mit einem höheren Range als der Prinz von Wales.“

Lord Melbourne und der Lordkanzler gaben zu,

---

*) *Hansard* a. a. O., p. 578.

**) Den verstorbenen König Ernst von Hannover und seinen Sohn Georg.

die Frage des Ranges hätte in der Ueberschrift des Gesetzentwurfes erwähnt werden müssen, und sie erklärten sich daher mit der Vertagung der Diskussion einverstanden. Am 31. wurde die Bill wieder eingebracht, und zwar sollte, wie der Lordkanzler zur Beseitigung einiger von Lord Brougham erhobener Bedenken anführte, die Ermächtigung für die Königin nunmehr dahin gehen, dem Prinzen jeden Rang „nach dem jeweiligen Thronfolger“ zu geben. Da aber der Lordkanzler zugleich die Aufnahme der von Lord Brougham beantragten Beschränkung dieser Rangbestimmung auf die Lebenszeit Ihrer Majestät ablehnte, so waren jene Bedenken doch nicht beseitigt, und als endlich am 3. Februar die Sache zur Schlussberathung kam, musste man sich entschliessen, jede Bezugnahme auf die Rangfrage wegzulassen und das Gesetz zu dem zu machen, wofür es der Herzog von Wellington ursprünglich genommen hatte — zu einem einfachen Act der Naturalisation.

Lord Brougham drang bei dieser Gelegenheit auf eine Auskunft darüber, ob die Regierung die Rangfrage durch königliche Prärogative regeln wolle oder nicht, aber Lord Melbourne lehnte die Antwort ab, und das Gesetz ging in seiner neuen Fassung durch.

Dass über diesen ganzen Hergang die Königin (wie sie selbst in ihrem Tagebuch bemerkt) höchst ungehalten war, ist gewiss nicht zu verwundern; ebenso wenig dass die Verhandlungen in beiden Häusern auf den Prinzen zuerst einen peinlichen Eindruck machten. Aber, wie schon bemerkt, er lernte das

englische Parteiwesen rasch begreifen, und ebenso erkannte er, dass jene Parlamentsverhandlungen nur das Ergebniss heftiger Parteiungen waren, aber durchaus nicht als Zeichen persönlicher Missachtung oder unfreundlicher Gesinnungen gegen ihn selbst gelten durften.

Dreizehnter Abschnitt.

1840.

Abreise von Gotha — Ankunft in England.

Am 14. Januar 1840 reisten Lord Torrington und Oberst (jetzt General) Grey — der Verfasser des vorliegenden Buches — von Buckingham-Palast mit drei königlichen Wagen nach Gotha ab, um den Prinzen Albert nach England zur Heirath zu geleiten, die am 10. Februar stattfinden sollte. Zugleich waren sie die Ueberbringer des Hosenband-Ordens, mit welchem der Prinz noch in Gotha selbst bekleidet werden sollte.

Am 20. Januar Nachmittags kamen sie in Gotha an und wurden gleich denselben Abend dem Herzog vorgestellt, bei dem sie, ebenso wie bei den jungen Prinzen, die freundlichste Aufnahme fanden. Spät Abends wurden sie der Herzogin-Wittwe, welche der

Leser aus so vielen Briefen kennt, auf einer Soiree in deren eigener Wohnung vorgestellt. Am andern Morgen empfingen die Herren aus England den Besuch der beiden jungen Prinzen, die wohl eine Stunde bei ihnen blieben und den günstigsten Eindruck natürlicher Herzensgüte hinterliessen. Wie sich denken lässt, war Prinz Albert sehr begierig, zu hören, wie man in England über die Heirath denke; er selbst sah dem bevorstehenden Wechsel, wenn auch mit freudiger Erwartung, doch auch mit einer gewissen ängstlichen Spannung entgegen und äusserte seinen Kummer über die bevorstehende Trennung von allen seinen alten Erinnerungen und Gewohnheiten. Um vier Uhr war grosse Tafel, und Abends Maskenball im Theater, wo der Herzog, die Herzogin und der ganze Hof erschienen.

Die feierliche Bekleidung des Prinzen mit dem Hosenband-Orden sollte am 23. stattfinden. Um halb vier Uhr versammelte sich der ganze Hof in Gala im Thronsaal; der Herzog sass auf dem Throne, ihm zur Rechten Prinz Albert, assistirt von seinem Bruder, dem Fürsten Leiningen u. a. Die Herzogin, die Fürstin Leiningen, die Prinzessin Reuss waren in einer Loge auf der einen Seite des Saals, ihnen gegenüber die Damen des Hofes in einer andern Loge; im Hintergrunde soviele Bewohner der Stadt, wie Platz hatten. Der schöne Corridor, welcher zum Thronsaal führt, war mit Soldaten besetzt. Als alle Platz genommen, wurde Lord Torrington vom Kammerherrn und andern Beamten des Hofes hereingeführt; ihn

geleiteten Oberst Grey und, auf der andern Seite, der zufällig anwesende Oberst Bentinck; sie trugen auf weissseidnen Kissen die Insignien des Ordens, mit denen der Herzog, selbst ein Ritter des Ordens, laut ausdrücklicher Vollmacht der Königin seinen Sohn bekleiden sollte. Lord Torrington überreichte und verlas die Vollmacht, auch in deutscher Uebersetzung wurde sie verlesen, das Wahlprotokoll wurde vorgezeigt, und dann erfolgte in aller Form die Bekleidung des Prinzen mit den verschiedenen Insignien; Fürst Leiningen, ebenfalls ein Ritter des Ordens, assistirte dabei und knüpfte dem Prinzen das Band um.

Nach beendeter Feierlichkeit zog der ganze Hof vor dem Herzog, der Herzogin, dem Prinzen Albert und den andern Fürstlichkeiten vorüber und die Versammlung verfügte sich in die Gemächer der Herzogin. Eine grosse Tafel von 180 Personen folgte, an der auch der eben angekommene Graf Mensdorff, Schwager des Herzogs, mit seinen beiden Söhnen Theil nahm. Gegen Ende des ersten Ganges brachte der Herzog die Gesundheit der Königin aus, welche von der ganzen Versammlung stehend getrunken wurde; die Trompeten bliesen Tusch, die Musik spielte „Heil sei der Kön'gin, Heil!“*) und von draussen schallte der Donner des Geschützes herein. Gleich darauf erhob sich Lord Torrington, der mit den an-

---

*) Das englische „God save the Queen“, unser „Heil Dir im Siegerkranz“.

dern Vertretern der Königin an der Haupttafel, dem Herzog und der Herzogin grad gegenüber, sass, und brachte die Gesundheit des Herzogs, des Prinzen Albert als neu-creirten Ritters vom Hosenband-Orden, und der übrigen herzoglichen Familie unter allgemeiner Zustimmung aus. Der dritte und letzte Toast, den wieder der Herzog ausbrachte, galt den Rittern des Hosenband-Ordens. Dabei hätte es fast ein Unglück gegeben. Indem zum geöffneten Fenster hinaus das Signal für die Böllerschüsse der Artillerie gegeben wurde, wehte der Wind die dünnen Musselin-Vorhänge in die Flammen der Kerzen, und im Nu flackerte der Brand bis an die Decke des Saals. Einige Augenblicke lang entstand Schrecken und Verwirrung, indem alles sich erhob und nach den Fenstern hindrängte. Aber zum Glück waren die Vorhänge so leicht und dünn, dass sie fast sofort wieder erloschen, und da die Damentoiletten, wie es die Jahreszeit erforderte, meist von Sammt und Seide waren, so entstand weiter kein Schade und man beruhigte sich bald.

Nach der Tafel war Festoper. Das Theater ist ausserordentlich hübsch, und da alle die vielen Zuschauer sämmtlich in Gala waren, so gab es einen sehr schönen Anblick, als beim Eintreten der fürstlichen Familie die ganze Versammlung sich erhob und den Prinzen Albert mit lautem, anhaltendem Zuruf begrüsste. Man gab den Freischütz, und abgesehen von einigen Mängeln der Scenerie war die Aufführung sehr gut, Gesang und Darstellung wirk-

lich vortrefflich. So schloss dieser aufregende und interessante, wenn auch etwas ermüdende Tag.*)

Professor Perthes, bei welchem der Prinz in Bonn Colleg gehört hatte, erzählt in der Lebensbeschreibung seines Vaters von den eben geschilderten Festlichkeiten folgendes:

„Die Wintermonate dieses Jahres waren unruhig und interessant durch das Stück Geschichte, welches hier aufgeführt ward; am lärmendsten, als die englischen Hochzeitsbitter anlangten und nun der Papa unter dem Gebrumme von Hundert und einem Kanonenschusse seinem Söhnlein das Hosenband festband. Der Ernst, der sich dem Prinzen durch den so frühen Beruf zu einer europäischen Stellung aufgeprägt hat, giebt ihm unerachtet seiner grossen Jugend schon Würde und Sicherheit und erhöht die Lieblichkeit seiner ganzen Erscheinung. Die Königin Victoria wird den rechten Mann an ihm finden; waltet nicht ein besonderer Unglücksstern, so wird dieser Prinz Albert der Abgott des englischen Volkes werden, und er ist gewiss befähigt, in aller Stille inmitten der Parteien der englischen Aristokratie einen leitenden Einfluss zu gewinnen und tief in die Geschicke Europa's einzugreifen.“

Eine Rehjagd, ein Ausflug nach Reinhardsbrunn und ein grosser Ball im Schlosse folgten. Am Sonn-

---

*) Dieses und das Folgende (bis zur Ankunft in London) nach einem gleichzeitigen Tagebuch.

tag Vormittag empfing die Herzogin-Wittwe die englischen Herren bei sich; sie war von dem Besuch sehr ergriffen, und wahrhaft peinlich war's, wie sie ihren Kummer niederkämpfte. Sie führte die Herren durch ihre Gemächer, zeigte ihnen ihre Bilder u. dgl.; aber immer kam sie wieder auf Prinz Albert zu sprechen, und so oft sein Name genannt wurde, brach sie von neuem in Thränen aus. Wohl hatte sie Anlass zur Trauer; in ihrem Alter durfte sie kaum hoffen, den geliebten Enkel wiederzusehen!

Montag, der 27. Januar, war für den Prinzen der letzte Tag im Vaterhaus; den Tag darauf sollte er allen Plätzen jugendlicher Erinnerung den Rücken wenden und eine neue Bahn im Leben antreten. Ein Trauertag war's; denn alle Classen der Bevölkerung waren aufrichtig bekümmert um den Verlust des Prinzen, und doch, äusserlich herrschte Lust und Freude. Abermals wurde grosse Galatafel gehalten, nachdem der Herzog den englischen Herren seinen Hausorden, in verschiedenen Classen je nach ihrem Rang, verliehen hatte. Abends war Gala-Concert. Am Schluss desselben nahmen die Damen und Herren sämmtlich Abschied von Prinz Albert; viele waren in Thränen, und der Prinz selbst äusserst ergriffen. Denn wohl war's ein Schweres um diesen Abschied! So glänzend die Zukunft vor ihm lag, der Abschied von der theuern Heimath, die Trennung von allen Freunden der Jugend, und bei den meisten war's ein Lebewohl für immer — das alles musste dem Prinzen tief zu Herzen gehen.

Am andern Morgen (Dienstag 28. Januar 1840) ging's auf die Reise. Die Reisewagen wurden eine Viertelstunde weit nach einem kleinen Wirthshaus, dem „letzten Heller“, vorausgeschickt, wohin die nächsten Verwandten (Herzog Ernst von Württemberg, Prinz Reuss, Graf Mensdorff und seine Söhne u. a.) dem Prinzen das Geleit geben wollten.

Der Abschied von Gotha war ergreifend, so herzlich war die Theilnahme der Bevölkerung. Die Strassen voll von Menschen, alle Fenster dicht besetzt, bis auf die Dächer sassen die Leute, wehten mit den Taschentüchern und wetteiferten in sonstigen Zeichen freundlicher Theilnahme. Die Wagen hielten im Vorbeifahren bei der Herzogin-Wittwe, und der Prinz stieg mit Vater und Bruder aus, um der Grossmutter ein letztes Lebewohl zu sagen. Ein schrecklicher Augenblick für die arme Herzogin; sie war trostlos über den Verlust ihres geliebten Enkels. Noch als die Wagen abfuhren, trat sie an's Fenster, streckte die Arme hinaus und rief in herzzerreissenden Tönen „Albert, Albert!“ — halbohnmächtig musste man sie wegtragen.

In langem Zuge ging's durch die Stadt; Minister Stein und andre schlossen sich an; im Ganzen waren's über zwanzig herzogliche Wagen. Am „letzten Heller“ verabschiedeten sich der Herzog von Württemberg, Graf Mensdorff u. s. w., und die Prinzen bestiegen einen Reisewagen der Königin; der Herzog blieb noch die nächste Stunde bis zur Grenze mit Oberst Grey in seinem eigenen offenen Wagen. Dort,

an der Grenze, war ein Triumphbogen von Tannen errichtet, und eine Anzahl weissgekleideter Mädchen mit Rosen und Kränzen sowie ein Musik- und Sängerchor, der einen sehr hübschen Gesang ausführte, waren versammelt, um dem Prinzen beim Abschied von der Heimath ein letztes „Gott geleit' Euch" auf den Weg zu geben. Der Anblick war hübsch, aber es war bitter kalt. Der harte Frost, der winterliche Schnee und der scharfe Nordost stimmten wenig zu den weissen Sommerkleidern und Blumenkränzen! Hier verabschiedeten sich die Herren, welche aus Gotha das Geleit gegeben hatten, der Herzog bestieg seinen Reisewagen, und die eigentliche Reise nach England begann.

Der Reisewagen, einschliesslich der Fourgons für das Gepäck, waren acht an der Zahl. Zunächst des Herzogs eigene Kalesche, in der ihm abwechselnd einer seiner Söhne oder einer der englischen Herren oder ein Mitglied seines eigenen Gefolges Gesellschaft leistete; dann die drei Reisewagen der Königin, zwei Britschka's und die beiden Gepäckwagen. Ausser den drei englischen Herren, Lord Torrington, Oberst Grey und Herrn Seymour, begleiteten den Herzog und die Prinzen noch der Graf Kolowrath, die Freiherren Alvensleben, Gruben, Pöllnitz u. a.; im Ganzen waren ihrer zwölf.

Den ersten Tag ging's bis Cassel, wo der Herzog und die beiden Prinzen dem Kurfürsten einen Besuch machten, dann aber im Gasthof speisten. Am andern Abend spät erreichte man Arnsberg in Westphalen.

Das dritte Nachtquartier war in Deutz, da die Schiffbrücke über den Rhein abgefahren war; am nächsten Morgen musste daher die Ueberfahrt über den Rhein in Böten vor sich gehen, was sehr zeitraubend und durch heftigen Regen noch besonders unangenehm war. Um halb zehn Uhr reiste die Gesellschaft von Cöln weiter nach Aachen, wo sie um drei Uhr speiste, und Abends gegen zehn Uhr kam sie nach Lüttich in's Nachtquartier. Unterwegs, in Aachen, erfuhr der Prinz die Nachricht, dass die von der Regierung vorgeschlagene Rente von 50,000 Pfund abgelehnt sei. Natürlich machte ihm das einen unangenehmen Eindruck. Die Befürchtung lag nahe, in England sei man von der Heirath nicht sehr erbaut, — eine Befürchtung indess, welche durch den überaus herzlichen Empfang, den man ihm vom ersten Augenblick an überall bereitete, rasch beseitigt wurde.

Schon der Empfang in Lüttich musste jenen trüben Eindruck zerstreuen. So spät es bei der Ankunft des Prinzen war, die ganze Stadt schien auf den Beinen zu seinen Ehren. Noch vor der Einfahrt über die Maas kam ihm der Gouverneur mit den Spitzen der Militärbehörden und einer Eskorte Ulanen entgegen. Gegenüber dem Gasthof, wo er abstieg, war eine Ehrenwache postirt und unter seinen Fenstern spielte schöne Hornmusik bis Mitternacht. Ja, gegen ein Uhr lösten eine grosse Menge Landleute sie ab und sangen zu Ehren des Prinzen bis zwei Uhr Morgens.

Am andern Morgen empfing der Herzog die sämmtlichen Civil- und Militär-Behörden der Stadt, die auch dem Prinzen vorgestellt wurden. Um zehn Uhr brach man auf. Da die Reisewagen vorauf geschickt waren, so fuhr die ganze Gesellschaft in einem grossen Omnibus nach der Eisenbahn-Station Ans, und von da mit Express-Zug in vier Stunden nach Brüssel, wo sie um drei Uhr ankam.

Vom König Leopold mit der grössten Auszeichnung empfangen und behandelt, blieben die Reisenden bis Mittwoch den 5. Februar in Brüssel. Dann ging es auf der Eisenbahn weiter nach Ostende und von da zu Wagen über Dünkirchen und Gravelingen nach Calais, welches man wegen eines Unfalls am Wagen des Prinzen erst gegen Mitternacht erreichte. Trotz der späten Stunde indess wurden sie noch von den gesammten Offizieren der Garnison im Gasthof begrüsst und eine Ehrenwache erwartete sie. Auch Lord Clarence Paget, von der englischen Marine, der den Prinzen auf dem „Feuerbrand“ nach England hinüberführen sollte, stiess hier zu den Reisenden.

Am andern Morgen war das Wetter schön und es wehte leicht aus Nordwest. Unglücklicher Weise erlaubte der niedrige Stand der Ebbe erst gegen Mittag auszufahren, und inzwischen schlug das Wetter um. Eine starke Brise aus Nordost erhob sich und steigerte sich unterwegs auf halber Fahrt fast zum Sturm. Da der „Feuerbrand“ wegen seines Tiefgangs nicht so bald in See stechen konnte, so hatten sich die Reisenden auf dem Ariel, einem der zwischen

Dover und Calais fahrenden Packetboote, eingeschifft. Aber die Ueberfahrt dauerte ganze sechsthalb Stunden, und das Verdeck des kleinen Dampfers war bald ein Schauplatz allgemeinen Elends; fast alle wurden seekrank. Der Herzog war in die Cajüte hinabgegangen, und zu beiden Seiten der Cajütentreppe lagen die Prinzen in einem Zustande völliger Hülflosigkeit. Je näher dem Lande, desto schwerer rollte die See, und nur mit äusserster Kraftanstrengung — das kann sich jeder denken, den die Seekrankheit mal untergehabt hat — vermochte der Prinz, der bis zum letzten Augenblicke leidend war, sich soweit aufzuraffen, dass er bei der Einfahrt in den Hafen auf Deck ging und die zahlreich versammelte Menge grüsste. Fünf Minuten später und der Ariel hätte wegen der Ebbe gar nicht einfahren können; schon so streifte er den Grund.

Die Entschlossenheit und Willenskraft, womit der Prinz bei dieser Gelegenheit die Wirkung der Seekrankheit von sich abschüttelte, waren zu allen Zeiten hervorstechende Züge seines Charakters. Weit entfernt, gleich den meisten andern Menschen, sich bei jedem kleinen Leiden in Klagen und Bedauern über sich selbst zu ergehen, liess er sich, wo es Arbeit galt, niemals von Ermüdung oder Unwohlsein abhalten und kämpfte sogar gegen ernstes Kranksein tapfer an. Den schlagendsten Beweis vielleicht von dieser stattlichen Willensstärke gab er noch in den letzten Tagen seines Lebens. Am 1. December 1861, wo er schon an seiner tödtlichen Krankheit schwer

daniederlag, raffte er sich auf, um für die Königin eine Denkschrift über eine Mittheilung zu schreiben, welche die Regierung wegen der Trent-Affaire an die Vereinigten Staaten erlassen wollte. Die Königin trat den Ansichten des Prinzen bei, und so hatte seine Denkschrift durch den bestimmenden Einfluss, den sie auf den Ton der ministeriellen Mittheilung übte, die bedeutende Wirkung, einen Bruch zwischen den beiden Ländern zu verhüten*). —

Der begeisterte Empfang, der dem Prinzen zu Theil wurde, sobald er als Bräutigam der Königin den Fuss an's Land setzte, war ganz ausserordentlich, und rasch muss er sich überzeugt haben, dass, wenn etwa das Parlament bei seiner letzten Abstimmung von persönlicher Abneigung gegen ihn oder gegen die Heirath sich habe leiten lassen, dann das englische Volk wenigstens diese Empfindungen durchaus nicht theile.

Die Nacht schliefen die Reisenden in Dover; das Nachtessen blieb nur ein sehr dürftiger Versuch, und alle waren froh, vor neun Uhr in's Bett zu kommen.

Am andern Morgen nahm der Prinz eine Adresse der städtischen Behörden entgegen und hielt einen Empfang, bei welchem die Offiziere der Garnison ihm vorgestellt wurden. Da er im Buckingham-Palast

---

*) Ausser dem Anfang eines Briefes an Prinz Leopold, den er nach der ersten Zeile abbrechen musste, war diese Denkschrift das Letzte, was der Prinz schrieb.

nach geschehener Verabredung erst Sonnabend den 8. eintreffen sollte, so ging diesen Freitag die Reise nur bis Canterbury. Trotzdem es den ganzen Morgen in Strömen regnete, waren doch sowohl in Dover grosse Schaaren versammelt, um den Prinzen abfahren zu sehen, als auch unterwegs in allen Dörfern die Leute in Massen herbeieilten, um ihn mit ächt englischem, herzlichem Zuruf zu begrüssen. In Canterbury selbst war der Empfang nicht weniger begeistert; das abscheuliche Wetter schien der warmen Theilnahme der Massen, die sich in den Strassen drängten, nichts anhaben zu können. Um zwei Uhr kamen die fürstlichen Reisenden unter einer Eskorte von Husaren an; der Prinz nahm eine Adresse der städtischen Behörden entgegen und wohnte dann mit seinem Bruder dem Gottesdienst in der Cathedrale bei. Abends war die Stadt erleuchtet, und dichte Haufen zogen vor den Gasthof, liessen den Prinzen leben und verlangten ihn zu sehen. Zu ihrer grossen Freude zeigte er sich auf dem Balcon.

Von Canterbury hatte der Prinz seinen Lieblingshund Eos nach London vorausgeschickt, und die Königin erzählt in ihrem Tagebuch, wie sie sich über den Anblick des „lieben Eos“ gefreut, der ihr für den kommenden Tag seinen Herrn ankündigte.*)

---

*) *Anmerk. der Königin:* Der Prinz hatte dies Windspiel schon 1839 in England bei sich. Er hatte es ganz jung bekommen und selbst dressirt; es war ein wunderschönes, kluges und treues Thier, rabenschwarz, mit nur einem weissen Streifen auf der Schnauze und einem weissen Fuss. Es ist derselbe

Am Sonnabend (8. Februar) Morgens empfing der Prinz die Adresse des Dechanten und des Capitels und setzte um zehn Uhr die Reise nach London fort. Auf dem ganzen Wege bis Buckingham-Palast fand er dieselbe begeisterte Aufnahme. Um halb fünf waren die Reisenden am Ziele; an der Schwelle ihres Palastes empfing sie die Königen mit der Herzogin von Kent, gefolgt von ihrem ganzen Hofstaat. Um fünf Uhr nahm der Lordkanzler dem Prinzen den Bürgereid ab, und der Tag schloss mit einem grossen Diner, an welchem die Grosswürdenträger des Staats, Lord Melbourne u. a., Theil nahmen. In der Stille ihres Tagebuchs legte die Königin in warmen Worten den Ausdruck ihrer Freude über das Wiedersehen mit dem Prinzen nieder.*)

Sonntag den 9. hielt der Bischof von London in einem Saal des Palastes Gottesdienst, dem die Königin und der Prinz beiwohnten. Nachmittags fuhr der Prinz durch dichtgedrängte Volksmassen, die sich vor dem Palast versammelt hatten, zu den Mitgliedern des königlichen Hauses, um ihnen seine förmliche Aufwartung zu machen. Wie die Königin in ihrem Tagebuch berichtet, gab ihr der Prinz an diesem Tage eine schöne Brosche von Sapphiren und Dia-

---

Hund, den schon Graf Arthur Mensdorff in seinen Jugenderinnerungen erwähnt. Das Thier starb in Windsor vier und ein halbes Jahr nach der Heirath des Prinzen. Es wurde im Park, nahe am Schloss, begraben; sein Bild in Bronze bezeichnet den Platz.

*) Denkschrift der Königin.

manten als Hochzeitsgeschenk, und sie ihrerseits gab ihm den Stern und das Abzeichen des Hosenband-Ordens, sowie das Band selbst in Diamanten.*) Aber in all der Eile und Aufregung der Reise und unter all den Festlichkeiten bei der Ankunft in England vergass der Prinz die Grossmutter nicht, die ihn von Kindheit an so herzlich geliebt und die er nun einsam in Gotha zurückgelassen. Der Herzog hatte ihr von Brüssel geschrieben, bis soweit seien sie glücklich gekommen, und sie dankt ihm darauf am 8. Februar in folgendem Briefe:

„Gotha, 8. Februar 1840.

„Ich war wirklich ganz gerührt, mein lieber Herzog, von Ihrer Güte, mir von Brüssel aus zu schreiben. Gott sei gedankt, dass Sie trotz des ungünstigen Wetters glücklich übergekommen sind. Hier hatten wir in der ersten Woche nach Ihrer Abreise Frühlingswetter, aber jetzt haben wir immerfort Regen. Gott gebe, dass Sie inzwischen eine gute Ueberfahrt gehabt haben und dass keiner von Ihnen dreien viel zu leiden hatte. Meine heissen Gebete und besten Wünsche haben Sie begleitet. Die Trennung von meinem Engel Albert fühle ich immer noch tief! Sie, lieber Herzog, wissen, was er mir gewesen ist. Möge er so glücklich werden, wie er verdient und wie alle wahren Freunde es ihm wünschen! Und obschon Dornen gewiss nicht fehlen werden auf

---

*) Denkschrift der Königin.

seiner Bahn, mögen die Rosen um so reichlicher ausfallen.“

Der Prinz selbst schrieb der Grossmutter am Morgen seines Hochzeitstages folgende rührende Zeilen:

„Liebe Grossmama! — In weniger als drei Stunden stehe ich mit meiner lieben Braut am Altar. Ich muss in diesem heiligen Augenblicke noch einmal Dich um Deinen Segen bitten, den zu erhalten ich gewiss bin, und der mein Schutz und meine Freude sein soll.

„Ich muss schliessen. Gott helfe mir! Ewig Dein treuer

Enkel.“

Die Vermählung war auf ein Uhr in der königlichen Kapelle im St. James-Palast festgesetzt.*) Ein prachtvolles Schauspiel! Was England Vornehmes und Schönes hat, nahm Theil an dem Freudentage seiner Fürstin. Alle Säle, Säulenhallen, Corridors, durch welche der Zug sich bewegen sollte, waren mit Zuschauern besetzt. Die Kapelle selbst prangte in Purpursammt mit goldnen Frangen. Auf dem Altar eine Pracht goldener Gefässe; von dem schönen, reich vergoldeten eichenen Schnitzwerk über demselben

---

*) *Anmerk. des Uebers.:* Die folgende Schilderung ist ein Auszug aus den ausführlichen Berichten der Times und von mir in den Text verwebt; das Original giebt den Bericht vollständig in einem Anhange.

hingen schwere Vorhänge von Purpursammt herab. Davor standen grosse schöngeschnitzte Sessel, alle mit goldbesetzten Kissen von Purpursammt bedeckt, der prächtigste für die Königin, ein andrer für den Prinzen bestimmt. Die Fussbänke und Betschemel für das Brautpaar waren gleichmässig geschmückt.

Um halb zwölf nahmen die Erzbischöfe von Canterbury und York und der Bischof von London Platz im Altar. Gegen zwölf Uhr erschien die Königin-Wittwe und nahm ihren Sitz in der Nähe des Altars, links von dem für den Prinzen bestimmten Sessel; sie trug eine Robe von Purpursammt mit Hermelin besetzt.

Das hohe Brautpaar hatte sich in getrennten Zügen von Buckingham-Palast nach St. James begeben, der Zug der Königin in sieben Wagen; neben der Königin sass ihre Mutter, die Herzogin von Kent, ihr gegenüber die Oberhofmeisterin Herzogin von Sutherland.

Gegen halb ein Uhr verkündeten Trompetenklänge und Trommelwirbel, dass der Zug des Bräutigams sich in Bewegung gesetzt habe. Bald erschien, Trommeln, Trompeten, Herolde und Kammerherren voran, der Prinz-Bräutigam, ihm zur Seite Vater und Bruder, hinter ihnen Graf Kolowrath, Baron Alvensleben und Baron Löwenfels. Der Prinz trug Feldmarschalls-Uniform und war mit der Kette des Hosenbandordens geschmückt. Blass, sinnend, jugendlich schön gewann er alle Herzen. Enthusiastische Zurufe grüssten ihn. Auch seinem Vater und Bruder wurde

herzliche Begrüssung zu Theil. Als der Prinz nach dem Altare zu schritt, fand seine Gestalt und Haltung allgemeine Bewunderung. Am Altar angelangt, küsste er der Königin-Wittwe die Hand und vertiefte sich mit ihr in ein Gespräch.

Nun gingen der Oberhofmeister und der Oberkammerherr, die Königin einzuholen. Nach wenigen Minuten trat ihr Zug herein. Aller Pomp des Königthums war aufgeboten — Trommeln, Trompeten, Herolde, Pagen, Kammerherren, die Grosswürdenträger des Staates und des Hofes, die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt gingen der Königin vorauf; dann erschien sie selbst, die königliche Braut, blasser als gewöhnlich, tief bewegt; sie trug ein reiches weissseidenes Gewand, mit Orange-Blüthen besetzt; im Haar einen Kranz von denselben Blüthen und darüber einen prächtigen Blondenschleier; am Hals die Kette des Hosenbandordens und einen Schmuck von Diamanten. Ihre Schleppe trugen zwölf junge Mädchen aus den edelsten Geschlechtern Englands, alle einfach in Weiss mit Rosen, eine Schaar so schön, so jugendfrisch —

. . . . um mindre Schöne
Empörten einstens sich des Himmels Söhne.

Aller Augen waren auf sie und ihre königliche Herrin gerichtet. Die Herzogin von Sutherland folgte; Hofdamen, Kammerfrauen, Offiziere der Leibgarde schlossen den Zug.

Unter den Klängen der Nationalhymne schritt die Königin, ohne rechts oder links zu blicken, nach

dem Altare. Dort kniete sie auf ihren Betschemel nieder, verrichtete ihr Gebet und nahm dann Platz in ihrem Prachtsessel. Mittlerweile hatte auch das Gefolge seine Plätze eingenommen, und nun bot die Kapelle einen beispiellos glänzenden Anblick.

Des Adels Blüthe — Herren, Damen —,
Was nur in Staat und Heer und Kirche Namen hat,
Gesandten ferner Länder, bunt'ster Tracht,
Die waren hier zum frohen Fest versammelt.

Nach wenigen Sekunden erhob sich die Königin und trat mit dem Prinzen an den Abendmahlstisch, wo der Erzbischof von Canterbury sofort die feierliche Handlung der Trauung begann. Die Formen waren dieselben für die Herrscherin, wie sie für jede Bürgersfrau sind. Der Erzbischof fragte den Prinzen: „Albert, willst Du diese Frau haben zu Deinem Eheweibe, mit ihr zu leben im heiligen Ehestand nach Gottes Ordnung? willst sie lieben, trösten, ehren, sie halten in kranken Tagen und gesunden? und alle andern lassend, nur zu ihr Dich halten, so lang ihr beide lebt?“ — und mit fester Stimme antwortete der Prinz: „Ja, ich will.“

Der Erzbischof fragte weiter; „Victoria, willst Du Albert haben zu Deinem Ehemann, mit ihm zu leben im heiligen Ehestand nach Gottes Ordnung? willst ihm gehorchen und dienen, ihn lieben und ehren, ihn halten in kranken Tagen und gesunden? und alle andern lassend, nur zu ihm Dich halten, so lang ihr beide lebt?“ — und mit klarer Stimme, die

in der ganzen Kapelle gehört wurde, antwortete die Königin: „Ja, ich will.“

Auch das Ehegelöbniss der fürstlichen Gatten beim Tausch der Ringe sowie die Verkündigung der geschlossenen Ehe durch den Erzbischof erfolgte genau in der einfachen Weise, wie bei jeder sonstigen Ehe nach anglikanischem Ritus, eine Einfachheit, die etwas ganz besonders Feierliches durch den sonst im Englischen gar nicht üblichen Gebrauch der Anrede mit „Du“ erhält.

Nach beendeter Trauung empfing das junge Paar die Glückwünsche der fürstlichen Verwandten noch in der Kapelle und begab sich dann, nachdem im Thronsaal des St. James-Palastes die Eintragung in das Kirchenbuch erfolgt war, zu Wagen nach Buckingham-Palast zurück, von den dichtgedrängten Volksmassen auf das begeistertste begrüsst. Als der Prinz die Königin aus dem Wagen hob und Arm in Arm mit ihr in die Halle des Buckingham-Palastes trat, wurden sie mit dem herzlichsten, fröhlichsten Zuruf empfangen, und mit offenem, heiterstem Blick schaute die junge Frau lächelnd und huldvoll drein. Das übliche Hochzeitsfrühstück folgte, und kurz vor vier Uhr trat das fürstliche Paar, mit kleiner Begleitung, die Fahrt nach Windsor an. Der bis dahin trübe Himmel hatte sich aufgeklärt, und das seitdem sprichwörtlich gewordene „Wetter der Königin“ begünstigte die kurze Hochzeitsreise. Es war eine Jubelfahrt von Anfang bis zu Ende; fast die ganze Strecke entlang bis Windsor hin ertönte herzlicher Zuruf. „Wir

wurden so enthusiastisch, so herzlich und in jeder Weise freundlich empfangen" — schreibt die Königin in ihrem Tagebuch —; „die Leute betäubten uns fast mit ihren Hurrahs; Reiter und Wagen gaben uns das Geleite." In der altberühmten Schulstadt Eton war die ganze Schuljugend ausgerückt und begleitete insgesammt den Wagen des jungen Paares nach Windsor-Schloss hinauf, jubelnd und schreiend, wie nur Schulbuben schreien können, und noch als die Königin und der Prinz ausstiegen und durch das grosse Thor in's Schloss traten, hallten die alten Mauern von ihrem Jauchzen wieder.

Am 12. folgten die Herzogin von Kent, der Herzog von Coburg und der Erbprinz Ernst in Begleitung des ganzen Hofes nach Windsor. Diesen und den folgenden Abend wurde getanzt, und am 14. kehrte der ganze Hof nach London zurück*). Die Königin und der Prinz hatten nun Adressen von beiden Häusern des Parlaments und andern Corporationen entgegen zu nehmen, Staatsbesuche in den Theatern zu machen u. dergl. Am 19. hielt die Königin ein Lever, bei welchem der Prinz sie hereinführte und zur Linken Ihrer Majestät den Platz nahm, den er nachher immer behielt. Am 25. (Sonntag) wohnten die Königin und der Prinz zum ersten Mal dem Gottesdienst in der königlichen Kapelle bei und wurden auf der Hinfahrt durch den Park lebhaft begrüsst. Am 28. verliess der Herzog von Coburg England. Diese

*) Aus dem Tagebuche der Königin.

Trennung von seinem Vater fühlte der Prinz tief. „Er sagte mir“ — berichtet die Königin in ihrem Tagebuch —, „ich hätte nie einen Vater gekannt und könne daher nicht empfinden, was er empfände. Seine Kindheit sei sehr glücklich gewesen. Ernst sei jetzt noch das einzige, was ihn an seine Jugend erinnere, aber wenn ich ihn ferner so liebte, wie jetzt, so könnte ich ihm alles ersetzen. Er weine gewöhnlich nicht, aber Alvensleben und Kolowrath (die mit dem Herzog zurückgereist waren) hätten so geweint, dass er ganz angethan davon sei. O wie sehr fühlte ich da mit meinem liebsten, theuersten Gatten! Vater, Bruder, Freunde, Heimath — alles hat er verlassen und alles für mich! Gott gebe, dass ich glücklich, dass ich die allerglücklichste werde, damit ich dies liebste Wesen, diesen Engel glücklich und zufrieden mache! Was in meiner Macht steht, ihn glücklich zu machen, das werde ich thun.“

Wie diese Bitte erhört wurde, wird der weitere Verlauf des ehelichen Lebens, den wir in den folgenden Bänden schildern werden, am besten zeigen. Im nächsten Abschnitt, welcher den vorliegenden Band schliesst, werden wir mittheilen, wie gleich nach der Hochzeit der Rang des Prinzen unmittelbar nach der Königin festgestellt, wie sein Hofstaat gebildet, und endlich auch wie das Leben am Hofe eingerichtet wurde und zwischen Pflichten und Vergnügungen regelmässig wechselte, — eine Einrichtung, die in späteren Jahren wesentlich unverändert blieb.

Die Königin war nun mit dem Manne ihrer Wahl vermählt, und die aufrichtige und allgemeine Freude des Landes war ihr dabei gefolgt. „Was Ihre Heirath so populär macht“ — sagte Lord Melbourne der Königin —, „das ist, die Leute wissen, sie ist nicht aus blossen Staatsrücksichten geschlossen.“*) Ja, aus dem Herzen kamen die Gebete, welche für das Glück der Königin und des Prinzen aufstiegen, und wie vollständig sie erhört wurden, das können wir nur zu gut ermessen, die wir schreiben, da all dies Glück dahin ist!

*) Aus dem Tagebuche der Königin.

Vierzehnter Abschnitt.

1840.

Erstes Jahr der Ehe.

Die Stellung des Prinzen — Bildung seines Hofstaats — Erledigung der Rangfrage — Der Prinz steht über den Parteien — Leben in London, Windsor, Claremont — Liebe zum Landleben — Attentat auf das Leben der Königin — Die Regentschaftsbill — Geburt der Prinzess Royal.

Bis zum 8. Mai blieb der Erbprinz Ernst bei der Königin und seinem Bruder in England, aber mit seiner Abreise schien das letzte Band gelöst, welches den Prinzen an seine Heimath knüpfte. Fortan war England seine Heimath. Das Land seiner Geburt und das Vaterhaus musste er vergessen, oder wenn nicht vergessen — für ein Herz wie das seine war das unmöglich —, er musste es wenigstens zu ver-

gessen scheinen. Die Pflicht verlangte jetzt von ihm eine unbedingte Hingabe seiner besten Kraft, seines besten Könnens an das Land seiner Wahl, und edel und unweigerlich erfüllte er die Pflicht. Wie gross das Opfer war, welches er so zu bringen hatte, das konnten damals nur wenige ermessen, und selbst jetzt noch gesteht mancher kaum zu, dass es überhaupt ein Opfer gewesen, die Stellung eines jüngeren Sohnes in einem verhältnissmässig kleinen deutschen Herzogthum mit der eines Gemahls der Königin von England zu vertauschen. Aber für einen Mann von warmem Herzen muss es unter allen Umständen und bei noch so glänzenden Aussichten ein Opfer sein, die natürlichen Bande zu zerreissen, und erst jetzt, wo wir die Briefe vor uns haben, die von seiner heissen Liebe für die Stätte seiner Kindheit und für die zärtliche Freundschaft zu seiner Familie und den Freunden seiner Jugend Zeugniss geben, — erst jetzt können wir einigermassen die Art und Grösse des Opfers ermessen.

Das Gefühl, sein geliebtes Geburtsland dürfe nicht länger den ersten Platz in seinem Herzen einnehmen, — dürfe keinesfalls noch ferner sein erster Gedanke sein, — und getrennt von allem, was ihm bisher theuer gewesen, müsse er nun neue Familienbande knüpfen, neue Freundschaften schliessen, neue Gewohnheiten annehmen, — diese Empfindung konnte für ein Herz wie das des Prinzen, so glänzend und bedeutungsvoll auch seine künftige Stellung sein mochte, nur mit dem Bewusstsein eines ungewöhn-

lichen Opfers verknüpft sein, des Opfers nämlich aller theuersten Erinnerungen seiner Kindheit und Jugend! Es war jedoch ein Opfer, welches ihm nicht nur der Gedanke erträglich machte — der für eine so edle Natur, wie die des Prinzen, erhebendste Gedanke —, wieviel Gutes er dadurch zn thun im Stande sei, sondern welches durch eine Fülle häuslichen Glückes, wie es nur die hingebendste, vertrauensvollste Liebe beider Gatten zu bieten vermag, mehr als ersetzt wurde.

Wohl könnten wir hier bei der Selbstverleugnung und seltenen Aufopferung länger verweilen, womit der Prinz von jetzt ab der Erfüllung der Pflichten seiner neuen Stellung sich widmete. Aber es bedarf dessen nicht. Diese Eigenschaften werden in immer deutlicheren Zügen hervortreten, wie diese Lebensbeschreibung vorschreitet. Ein starker Beweis für den Sinn, in welchem er an die Erfüllung seiner neuen Pflichten ging, liegt unter anderm in der Thatsache, dass er bei aller Tiefe und Leidenschaftlichkeit seiner Liebe zur alten Heimath doch vier Jahre nach der Ehe vergehen liess, ehe er seinem Geburtsort einen kurzen und vorübergehenden Besuch abstattete.

So beständig er indess und so schlichtweg er sich nun der Erfüllung seiner Pflichten hingab, so lässt sich doch nicht leugnen, dass er fast während seines ganzen Lebens in England vielen Missverständnissen und vieler Missdeutung ausgesetzt war. Aber nicht einen Augenblick liess er darum in seinem Eifer nach,

das Wohl des englischen Volkes zu fördern. Mochte man seine Handlungen missverstehen, seine Meinungen missdeuten (und das geschah in mehr als einem bedeutsamen Falle)*), doch hielt ihn sein eigenes Bewusstsein aufrecht, und gradaus verfolgte er seinen Weg. Keine Klage, kein Murren kam je über seine Lippen; kein rasches Wort entschlüpfte ihm je, selbst gegen die nicht, die ihm das meiste Unrecht thaten. Solches Unrecht nahm er hin als die unvermeidliche Zugabe seiner hohen Stellung und in dem festen Vertrauen, der Tag werde kommen, wo man in England seine Ueberzeugung und sein Thun besser verstehen und richtiger würdigen werde.

Den Grundsatz, nach welchem er stets verfuhr, hat er selbst in den schönen, edlen Worten ausgedrückt — „seine eigene, persönliche Existenz in die seiner Frau aufgehen zu lassen, durch sich und für sich keine Macht zu suchen, selbst den Schein der Macht zu vermeiden, keine besondere Verantwortlichkeit öffentlich zu übernehmen“, sondern, indem er seine Stellung ganz der der Königin unterordne, „beständig und sorgfältig jeden Theil der Staatsangelegenheiten im Auge zu haben, um die Königin jeden Augenblick bei all den mannichfachen und schwierigen, bald politischen, bald gesellschaftlichen, bald persönlichen Fragen, die ihr zur Entscheidung vorgelegt wurden, berathen und unterstützen zu können, — als

---

*) *Anmerk. der Königin:* Besonders zu Anfang des orientalischen Krieges (vgl. die „Reden“ u. s. w. des Prinzen).

natürliches Haupt ihrer Familie, als Vorstand ihres Hauses, als Verwalter ihrer Privatangelegenheiten, als ihr einziger vertrauter Rathgeber in der Politik, als ihr Beistand in den Verhandlungen mit der Regierung.“ *)

Indess machte sich diese Stellung, wie sie eben geschildert ist, erst in einiger Zeit. Die ersten beiden Jahre war der Prinz nur selten und nur auf besondere Einladung zugegen, wenn die Minister bei der Königin Audienz hatten **). Obgleich er sich, wie die Königin sagt, viele Mühe gab, „sich über alles zu unterrichten“, und obschon Lord Melbourne wiederholt darauf drang, „dass die Königin ihm alles auf die öffentlichen Angelegenheiten Bezügliche sagen und zeigen solle“, nahm er damals doch keinen grossen Antheil an den Regierungsgeschäften ***).

Uebrigens fehlte es auch nicht an solchen, die ihn gern für immer von den Geschäften fern gehalten hätten, und nicht nur das, auch in seinem häuslichen Leben wollte man ihm die Autorität vorenthalten wissen, welche im Privatleben mit Recht dem Manne gebührt und ohne die es überhaupt keine behagliche

---

*) Aus dem in der Einleitung zu den „Reden“ u. s. w. abgedruckten, höchst charakteristischen und merkwürdigen Briefe des Prinzen an den Herzog von Wellington, als dieser ihn veranlassen wollte, den Oberbefehl über das Heer zu übernehmen.

**) *Anmerk. der Königin:* Aber nicht etwa weil die Minister Einspruch erhoben hätten.

***) Denkschrift der Königin.

und glückliche Ehe giebt. Diese Autorität sich zu sichern, erkannte indess der Prinz schon früh als nothwendig. „In meinem häuslichen Leben“, schreibt er im Mai 1840 an Prinz Löwenstein, „bin ich sehr glücklich und zufrieden; aber die Schwierigkeit, meinen Platz mit voller Würde auszufüllen, liegt darin, dass ich nur der Mann, aber nicht der Herr im Haus bin.“

Indess, zum Glück für das Land und zum Glück noch mehr für den Frieden des königlichen Paares selbst, — lange blieben die Dinge nicht so. Dank der Festigkeit und zugleich der Milde, womit der Prinz sein Recht als Haupt der Familie geltend zu machen wusste, Dank auch dem klaren Blick und dem richtigen Takt der Königin, sowie ihrer ausnehmend ehrlichen und geraden Art, und Dank vor allem der gegenseitigen Liebe und dem vollständigen Vertrauen, welche die Königin und der Prinz zu einander hatten, — eine Trennung oder Verschiedenheit der Interessen oder Pflichten war unter ihnen unmöglich. Wer bei der Königin geltend zu machen suchte, als Souveränin müsse sie so gut das Haupt der Familie und des Hauses sein, wie sie's im Staate sei, und eigentlich sei doch ihr Mann nur einer ihrer Unterthanen, der bekam von Ihrer Majestät zur Antwort, am Altar habe sie so gut gelobt, ihrem Manne zu „gehorchen“, wie ihn zu „lieben und ehren“, und diese heilige Verpflichtung wolle sie sich weder beschränken noch wegdüfteln lassen.

Von Anfang an theilte überdies die Königin —

auf Lord Melbourne's Rath — dem Prinzen alle auswärtigen Depeschen mit. Im August 1840 schrieb der Prinz seinem Vater: „Victoria lässt mich an den auswärtigen Angelegenheiten viel Antheil nehmen, und einiges Gute habe ich, glaube ich, schon gewirkt. Ich bringe meine Ansichten immer zu Papier und theile sie so Lord Melbourne mit. Er antwortet mir selten, aber ich habe oft die Genugthuung, dass er ganz in Uebereinstimmung mit dem verfährt, was ich gesagt habe."

Und im April 1841 abermals: „Alles was ich über meine politische Stellung sagen kann, ist, dass ich die Tagespolitik mit grossem Fleiss studire und entschieden fortfahre, mich von allen Parteien fern zu halten. An allen nationalen Institutionen und Vereinen nehme ich thätigen Antheil. Mit den Ministern spreche ich über alle Fragen ganz offen, um mich zu unterrichten, und überall kommt man mir freundlich entgegen . . . . Ich bin still bestrebt, Victoria in ihrer Stellung so nützlich zu sein, wie ich kann."

Da haben wir denn zum ersten Mal den Grundsatz, der fortan sein ganzes Leben leitete und dem er viele Jahre nachher den schon erwähnten schönen Ausdruck gab, er müsse „seine Persönlichkeit in die der Königin aufgehen lassen". Langsam, aber sicher machte er sich durch strenge Befolgung dieses Grundsatzes seine Stellung, und so vollständig erkannte die Königin dies an, so rückhaltlos und vertrauensvoll

gab sie sich der Unterstützung ihres Mannes hin, verliess sich in allen schwierigen Fragen so ganz auf sein Urtheil, handelte in allen Dingen so durchaus nach seinem Rath, dass, als das Schicksal ihr diese Stütze raubte, sie dem Gefühl ihres Verlustes in den pathetischen Worten Ausdruck geben durfte: „jetzt werde in Wahrheit eine neue Regierung beginnen!“

Was die wahre Natur der Stellung des Prinzen war und wie er sie ganz im Geiste edelster Selbstverleugnung ausfüllte, das wird im weiteren Verlauf unserer Darstellung deutlicher hervortreten. Jetzt müssen wir uns den Ereignissen wieder zuwenden, die unmittelbar auf die Heirath folgten und von denen manche schon vor der Rückreise seines Bruders eintraten.

Das erste, was nach der Heirath geregelt werden musste, war die Bildung des prinzlichen Hofes. Man kam überein, derselbe solle bestehen: aus einem Oberkammerherrn, und die Wahl traf Lord Robert Grosvenor (jetzt Lord Ebury); aus zwei Kammerherren, Lord Boringdon und Lord George Lennox; aus zwei Stallmeistern — eine Zahl, welche später auf vier erhöht wurde —, den Obersten (jetzt Generallieutenants) Bouverie und Wylde; aus zwei dienstthuenden Kammerjunkern, General Sir George Anson und Capitän (jetzt Generalmajor) Seymour, und endlich aus einem Privatsekretär, Herrn Anson. Gegen die letztgenannte Ernennung sträubte sich der Prinz lebhaft, und nur widerstrebend gab er nach. Seine Abneigung

kam weniger daher, dass ihm Herr Anson gleichsam aufgedrängt wurde, indem man ihn (den Prinzen) selbst gar nicht dabei fragte, sondern daher, dass die Ernennung dieses langjährigen Privatsekretärs von Lord Melbourne zu einer so vertraulichen Stellung, wie die beim Prinzen, ihm mit der vollständigen Entfernung von allem Parteitreiben unverträglich schien, welche er zu behaupten entschlossen war und welche er als den obersten Grundsatz für die Zusammensetzung seines Hofstaates bezeichnet hatte.*) Durch Offenheit und Geradheit indess, wie sie einer etwas derben Natur eigen zu sein pflegen, sowie durch ausserordentlichen Diensteifer und Pflichttreue erwarb sich Anson bald nicht nur das Vertrauen, sondern die Freundschaft des Prinzen, und behielt sie, wie er es verdiente, bis zu seinem plötzlichen und traurigen Ende. Wie die Königin erzählt, war der Prinz von dieser Todesnachricht tief ergriffen und sagte: „Er war der einzige intime Freund, den ich hatte. Seit ich hier bin, haben wir alles gemeinsam durchgemacht. Er war mir fast wie ein Bruder.“

Bei den andern Anstellungen im Hofstaat des Prinzen wurde nach demselben Grundsatze verfahren, wie beim Hofe der Königin; nämlich nur die Anstellungen solcher Männer waren dauernd, welche mit Politik gar nichts zu thun hatten, während die an-

---

*) Vgl. im neunten Abschnitt den Brief, den der Prinz nach seiner Verlobung an die Königin schrieb.

gestellten Pairs oder Mitglieder des Unterhauses mit den verschiedenen Ministerien wechselten. Am Hofe des Prinzen traf diese Regel indess nur auf den Oberkammerherrn und einen der dienstthuenden Kammerherren zu; grösstentheils blieben die Mitglieder seines Hofes dauernd im Dienst. Stallmeister hatte der Prinz, wie gesagt, Anfangs nur zwei, aber da sie viel beschäftigt waren, wurde bald ein dritter hinzu ernannt, der damalige Oberst (nachher General) Sir E. Bowater, und 1854 oder 1855, wo es noch mehr zu thun gab, stieg die Zahl auf vier.

Wie der Leser sich erinnert, war der Versuch, dem Prinzen durch eine förmliche Parlaments-Akte den Rang unmittelbar nach der Königin zu geben, gescheitert, und Lord Brougham hatte bei der Gelegenheit darauf hingewiesen, die Frage könne durch die Prärogative der Krone erledigt werden. Diesen Weg entschloss man sich nun, unter Zustimmung der Führer beider Parteien, zu betreten.

Der Sekretär des Geheimen Raths, Charles Greville, schrieb über den Gegenstand eine Broschüre, welche Lord Melbourne als „scharfsinnig und gut gemacht“ bezeichnete; er bewies darin, die Königin habe das Recht, dem Prinzen durch königliche Verordnung jeden Rang zu verleihen, welchen sie wolle, und der Herzog von Wellington, dem er seine Ansichten vorlegte, erklärte sich soweit damit einverstanden, dass die Königin dem Prinzen durch blosse Verordnung „den Rang unmittelbar nach sich selbst

geben könne, nur nicht im Parlament und Geheimen Rath“ *). Auch der Lordkanzler (der verstorbene Lord Cottenham) und Lord Lyndhurst sprachen sich auf Befragen ähnlich aus, und als der Herzog von Wellington dies von Lord Lyndhurst hörte, liess er Lord Melbourne durch Herrn Greville wissen, jetzt sei es Zeit. Lord Melbourne theilte alles sofort der Königin mit; „aber“ -- fügt diese hinzu — „Lord Melbourne und ich sagten beide: warum jetzt so sprechen und so handeln, da sich die Sache so leicht und so viel besser im Parlament hätte machen lassen!“ **) Am 5. März erging denn eine königliche Verordnung, die dem Prinzen den Rang unmittelbar nach der Königin verlieh, welchen er von da ab immer behielt ***).

Indess fühlte man doch, diese Regelung der Sache sei viel ungenügender als eine definitive Entscheidung durch eine Parlaments-Akte, und da es für jeden Menschen von richtigem Gefühl immer ein Skandal blieb, zu denken, der Vater könne mal hinter seinen eigenen Kindern her gehen müssen oder sich besten Falls auf ihre Nachsicht angewiesen sehen, so suchte man viele Jahre nachher dem vorzubeugen und schlug vor, die Stellung eines Prinz-Gemahls ein- für allemal durch ein Gesetz dahin zu regeln, dass er bei Lebzeiten seiner Gemahlin den Rang unmittelbar

---

*) Aus dem gleichzeitigen Tagebuch der Königin.
**) Ebendas.
***) Ebendas.

nach ihr habe. In seltsamer Verkennung jedoch des Eindrucks, den eine solche Massregel im Volke machen würde, gab man diese Absicht wieder auf, und der Prinz hatte seinen Rang nach wie vor nur durch königliche Verordnung.

Wie sehr die Königin bis zu ihrer Heirath eine stark ausgesprochene Parteistellung einnahm, ist bereits früher erwähnt. Zu den glücklichen Folgen ihrer Ehe darf nun gezählt werden, dass dieses Verhältniss und die rein persönliche Empfindung, auf der es beruhte, sich allmälich änderte. Schon in den Erörterungen und Briefen über die Zusammensetzung seines Hofstaats hatte der Prinz seinen Entschluss kundgethan, sich von allem politischen Parteitreiben fern und frei zu halten. Jetzt unterstützte Lord Melbourne höchst ehrenvoller Weise den Prinzen in dieser Richtung bei der Königin. Er sagte dem Prinzen, ihm scheine die Zeit gekommen, wo Ihro Majestät „eine allgemeine Amnestie für die Tories erlassen“ solle, und auf Befragen der Königin wiederholte er ihr dasselbe*). Bei einer andern Gelegenheit, so berichtet die Königin ebenfalls, sprach Lord Melbourne mit ihr über den Prinzen und sagte, indem er ihn mit Thränen in den Augen ansah: „Die Leute haben ihn ungeheuer gern — er macht den allergünstigsten Eindruck — alle mögen ihn leiden.“ „Und“ — setzt die Königin hinzu — „dann sprach Lord Melbourne von den Tories, gegen

*) Aus dem gleichzeitigen Tagebuch der Königin.

welche die Königin sehr aufgebracht war, und sagte: ‚Sie sollten ihnen jetzt ein wenig den Oelzweig hinhalten.‘“ *)

Levers, Vorstellungen bei officiellem Empfang, Adressen, grosse Diners, Staatsvisiten in den Theatern u. dgl. drängten sich nun in rascher Folge. Das erste Lever wurde am 19. Februar gehalten, wobei der Prinz — wie fortan bei allen ähnlichen Gelegenheiten, Parlaments-Eröffnungen und andern Staats-Feierlichkeiten — die Königin hereinführte und zu ihrer Linken Platz nahm. Bei einer Gelegenheit, am 7. März, empfing und beantwortete der Prinz nicht weniger als siebenundzwanzig Adressen an einem Tage **).

In der ersten Zeit, sagt die Königin, war er etwas nervös, wenn ihm Adressen überreicht wurden, die er beantworten musste, aber freilich lange nicht so nervös wie viele von denen, welche Adressen überreichten. Herr Anson, welcher dem Prinzen bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich zur Seite war, wusste allerlei lustige Geschichten davon zu erzählen, aber der Prinz, fügte er hinzu, habe dabei die beste und würdigste Haltung ***).

Auch viele Diners, nach denen oft etwas getanzt wurde, gab die Königin, und häufig ging sie mit

---

*) Aus dem gleichzeitigen Tagebuch der Königin.
**) Aus der Denkschrift der Königin.
***) Ebendas.

dem Prinzen in's Theater, was er immer sehr liebte. Namentlich Shakespeare'sche Stücke, in denen damals Charles Kemble die Hauptrollen spielte, sah der Prinz ausserordentlich gern*), wie er denn auch in späteren Jahren an der Wiederbelebung der Shakespeare'schen Dramen durch Charles Kean (im Prinzessin-Theater) das grösste Interesse nahm. Im Zusammenhange damit mag hier noch erwähnt sein, dass einige Jahre nachher, wo im Schloss zu Windsor theatralische Aufführungen stattfanden, zwei oder gar drei von den betreffenden sechs Abenden Shakespeare gewidmet wurden.

Zuerst freilich war die veränderte Lebensweise, der Unterschied des Klima's und vor allem das späte Aufbleiben für den Prinzen sehr angreifend. „Victoria und ich sind ganz wohl", schrieb er am 24. Februar seiner Grossmutter; „wir sind sehr glücklich und guter Dinge, aber ich finde es recht schwer, mich ganz zu acclimatisiren, obschon ich mich bald heimischer zu fühlen hoffe. Was mir am schwersten zu tragen ist, das sind die späten Stunden."

Spät aufbleiben bis in die Nacht hatte natürlich spätes Aufstehen am andern Morgen zur Folge, und ganz entgegen der nachher angenommenen Gewohnheit „standen wir damals" (berichtet die Königin) „sehr spät auf, frühstückten erst um zehn und kamen wenig in's Freie, was denn sehr ungesund war."**)

---

*) Aus der Denkschrift der Königin.
**) Ebendas.

In dem oben angeführten Briefe, der, wie man gleich sehen wird, noch vor der Rückreise des Vaters geschrieben war, erzählt der Prinz weiter: „Ich nehme jetzt eine grosse Menge Adressen entgegen, von verschiedenen Städten und Körperschaften, die ich alle persönlich beantworten muss. — Die Mitglieder des königlichen Hauses sind alle ausserordentlich freundlich gegen mich; auch die gute Königin Adelaide, die man wegen ihres offenen geraden Charakters achten muss. — Der liebe Papa verlässt uns leider in vier Tagen. Dann ist Ernst der Einzige von den Lieben in der Heimath!“

Am 9. März schreibt er: „Es ist gar nicht zu sagen, welche Menge von Präsentationen ich habe, und mit wieviel Leuten ich mich bekannt machen muss. Noch kann ich ihre Gesichter nicht recht behalten, aber das wird sich schon geben. — Nach dem letzten Lever gab mir Victoria den Bath-Orden.“

Das Osterfest 1840 wurde in Windsor verlebt, und dort zum ersten Mal gingen die Königin und der Prinz zusammen zum Abendmahl. „Dem Prinzen“, sagt die Königin, „war dieser Akt besonders feierlich; weder am Abend vorher, noch an dem Tage selbst hatte er gern Gesellschaft, und fast immer sassen er und die Königin bei solchen Gelegenheiten allein.“ *) Diese Empfindung des Prinzen erwähnt die Königin in ihrem Tagebuch von 1840 und 1841 mehrmals,

---

*) Aus der Denkschrift der Königin.

und einige Monate später schreibt sie bei einem ähnlichen Anlass: „Wir beide assen zusammen, da Albert gern ganz allein ist, ehe er zum Abendmahl geht; wir spielten aus Mozart's Requiem und dann las er mir aus den Stunden der Andacht den Abschnitt über Selbsterkenntniss vor.“ *)

Am Ostermontag, den 20. April, hatte der Prinz einen ernsthaften Unfall, der leicht hätte verhängnissvoll werden können, und noch dazu unter den Augen der Königin selbst! Der Prinz wollte nach Ascot zur Jagd reiten, die Königin mit seinem Bruder im Ponywagen nachfolgen. Beim Abschied sagte der Prinz scherzend zur Königin: „Hoffentlich sehen wir uns wieder.“ **) Beim Fortreiten aus dem Schloss trabte der Prinz, der ein sehr schönes, aber böses Vollblutpferd ritt, vor dem Fenster vorbei, an welchem die Königin stand; da nahm das Thier plötzlich das Gebiss zwischen die Zähne und rannte mit voller Kraft davon; der Prinz wendete es mehrmals, um es zum Stehen zu bringen, aber vergebens; endlich schlug er gegen einen Baum und fiel — bei dem rasenden Galopp des Pferdes kann man wohl sagen: wunderbarer Weise — ohne ernstliche Verletzung herunter. Die Königin sagt in ihrem Tagebuch über diesen Vorfall: „Albert's Pferd schien mir sehr schnell zu gehen und machte viel Sprünge. Er

---

*) Aus dem Tagebuch der Königin, Januar 1841.
**) Ebendas.

wendete es mehrmals, aber gleich darauf sah ich es wild davon rennen und zwischen den Bäumen verschwinden. Aengstlich lief ich in Albert's Zimmer, von dem aus ich etwas von ihm zu sehen hoffte, aber ich sah nichts. Bald kam der dienstthuende Kammerherr zurückgeritten, und ich hörte ihn sagen, Albert sei unversehrt. Fast in demselben Augenblick sah ich meinen lieben Mann zum Thor hinausreiten. Ich liess Ernst rufen, und er sagte mir, Albert sei gestürzt, habe aber keinen Schaden genommen."

Die Königin fuhr ihm nach und traf ihn in Ascot. „Er sah sehr blass aus" — so erzählt sie in ihrem Tagebuche — „und sagte, er habe sich sehr geängstigt, dass ich von dem Unfall einen Schrecken bekäme... Er hatte sich den Arm geschunden, Hüfte und Knie verletzt, und sein Rock war zerrissen und beschmutzt. Es war ein furchtbarer Fall gewesen und hätte — mich schaudert bei dem blossen Gedanken an die schwere Gefahr meines liebsten, theuersten, unschätzbaren Mannes! — leicht tödtlich werden können. ‚Das Pferd ging gleich an der Thür durch', sagte Albert. Er wendete es um und um, verlor den Steigbügel, und nun raste es durch das Gehölz und schleuderte Alberten mit Macht gegen einen Baum, ganz nahe an der Mauer. Die Heftigkeit des Stosses brachte ihn zu Fall. Er schrammte sich den Arm und verstauchte sich die Hand, mit der er sich schützen wollte, um nicht mit der Seite gegen den Baum zu fallen. O, wie war ich dankbar, dass es

noch so abgelaufen! Seine Angst war all um mich gewesen, nicht um ihn selbst.“

Bis zu jener Zeit war die Königin noch nie von ihrer Mutter getrennt gewesen, und ebenso hatte auch diese, die Herzogin von Kent, noch niemals für sich allein gelebt, solange sie in England war. Jetzt wurde es indess als zweckmässig erkannt, dass die Herzogin einen eigenen Hausstand habe, und am 13. April bezog sie demnach ein Haus in Belgrave Square, von wo sie im September, bei dem Tode der Prinzessin Augusta, nach Clarence House, einem Flügel des St.-James-Palastes, übersiedelte; da blieb sie ihr Lebenlang wohnen, so oft sie nach London kam. Sie fühlte aber die äussere Trennung von ihrer Tochter „sehr tief“, sagt die Königin. Um dieselbe Zeit wurde auch Frogmore, welches durch den Tod der Prinzessin Augusta ebenfalls frei wurde, der Herzogin überwiesen; aber obschon sie dort ihre Landwohnung nahm, speiste sie doch nach wie vor fast täglich mit der Königin und kam ausserdem stets zum zweiten Frühstück*).

Von der Liebe des Prinzen zur Musik ist schon die Rede gewesen. Im März wurde er in die Direction für altklassische Musik gewählt, deren Mitglieder abwechselnd die Concerte in Hannover Square Rooms zu dirigiren hatten. Das erste Concert des Prinzen

*) Aus der Denkschrift der Königin.

fand am 29. April statt; er traf dazu die sorgfältigsten Vorbereitungen, wählte die aufzuführenden Musikstücke selbst und erschien am 27. mit der Königin in der Probe. Es war dabei Sitte, dass der leitende Director seinen Mitdirectoren ein grosses Diner gab, und nach dem Diner fuhr die Königin mit den andern Mitgliedern des königlichen Hauses in Galawagen in's Concert. Die Königin hatte damals Singstunden bei dem berühmten Lablache*); der Prinz nahm oft Theil daran und pflegte auch sonst mit der Königin viel zu singen und zu spielen. Im Buckingham-Palast spielten sie beide oft zusammen Orgel im Empfangsaal des Prinzen. Die Orgel im Musiksaal in Windsor (der jetzt in eine Privatkapelle verwandelt ist) war für die Königin zu gross, aber der Prinz spielte gelegentlich darauf**).

Am 9. Mai trat der Erbprinz von Coburg-Gotha die Rückreise an. Wie sehr diese Trennung von dem

---

*) *Anmerk. der Königin:* Lablache hatte der Königin seit 1836 Singstunden gegeben; er war nicht blos einer der besten Bassisten und Schauspieler, sowohl im komischen wie im tragischen Fach, sondern ein merkwürdig gescheiter, feiner Mann, voll Anekdoten und Kenntnisse, dabei das beste, wärmste Herz. Er war sehr gross und ungeheuer dick, aber Kopf und Gesicht waren auffallend fein. Er hatte den Spitznamen „Gros de Naples". Der Prinz und die Königin achteten ihn aufrichtig. Er starb 1858. Sein Vater war ein Franzose, seine Mutter eine Irländerin; geboren war er in Neapel.

**) Aus der Denkschrift der Königin.

Bruder den Prinzen ergriff, haben wir bereits erwähnt. Die Königin erzählt: „Ehe Ernst fortging, sangen die beiden Brüder zusammen ein hübsches Lied ‚der Abschied', welches die Studenten gewöhnlich beim Scheiden singen. Albert war sehr ergriffen, und als ich zu ihm hinaufeilte, sah er so blass aus wie die Wand, und die Thränen standen ihm in den Augen. ... Gleich darauf sagte er: ‚Solche Sachen sind hart', und das sind sie allerdings." *)

Am 23. Mai gingen die Königin und der Prinz nach Claremont, um Ihrer Majestät Geburtstag (den 24. Mai) im Stillen zu begehen. Auch fernerhin wurde das so gehalten, dass man für die öffentliche Feier irgend einen andern Tag ansetzte. In späteren Jahren, nachdem die Königin Osborne gekauft hatte, wurde der 24. Mai gewöhnlich dort gefeiert, aber zuerst, mit Ausnahme von 1846, immer in Claremont, bis dies im Jahre 1848 von der Familie Orleans bezogen wurde. Die Königin hatte Claremont sehr gern; „als Kind" (sagt sie) „hatte sie da viele glückliche Tage verlebt". „Auch jetzt", fügt sie hinzu, „führten wir dort stets ein vergnügtes Leben, namentlich wegen der reizenden Spaziergänge in den hübschen Gartenanlagen und der Umgegend". Zumal für den Prinzen, der den Schmutz und Rauch von London und noch mehr die späten Stunden nicht ausstehen konnte, muss es sehr angenehm gewesen sein, sich

*) Aus dem gleichzeitigen Tagebuch der Königin.

in die Stille und Frische von Claremont mit seinen schönen Spaziergängen und seiner reizenden Umgebung flüchten zu können! Wie sehr er das Landleben und die schöne Natur liebte, ist bereits erwähnt; jetzt fing auch die Königin an, seinen Geschmack zu theilen. Im Januar 1841 schrieb sie in ihr Tagebuch: „Ich sagte Albert, früher hätte ich mich immer auf die Stadt gefreut und sei unglücklich gewesen, wenn ich London verliess; aber jetzt, seit der Segensstunde unsrer Hochzeit und zumal seit letztem Sommer, sei ich ganz unglücklich, wenn ich nicht auf dem Land sein könnte, und wäre es zufrieden, niemals in der Stadt zu wohnen. Dies gefiel ihm. Die soliden Freuden eines friedlich stillen und doch heitern Landlebens, an der Seite meines unschätzbaren Mannes und Freundes, der mein Ein und Alles ist, — die sind viel dauernder als die Vergnügungen in London, obschon wir auch diese zu Zeiten weder verachten noch versäumen.“ *)

Im weitern Verlauf der Jahre nahm diese Vorliebe der Königin für das Landleben immer mehr zu, bis ihr zuletzt der Aufenthalt in London förmlich zuwider ward **) und ihr nur deshalb einigermassen erträglich blieb, weil sie ihren geliebten Mann zur Seite hatte, der die unangenehmen Pflichten des Hof-

---

*) Aus dem gleichzeitigen Tagebuch der Königin.

**) *Anmerk. der Königin:* Der Aufenthalt in London war auch ihrer Gesundheit schädlich; von der schweren und dicken Luft hatte sie viel zu leiden; sie machte ihr Kopfweh.

lebens und der Staatsactionen mit ihr theilte und ihr ertragen half.

Der Prinz seinerseits hatte am Landleben zwar nach wie vor dieselbe herzliche Freude, die sich — nach Oberst Seymour's Zeugniss*) — in Ausdrücken wie: „Nun bin ich frei, nun kann man doch athmen", Luft machte; aber stets bereit wie er war, die Neigung der Pflicht zu opfern, hielt er doch sehr darauf, dass die Königin soviel wie möglich in London wohne. Er fand das wünschenswerth, weil es den Verkehr mit den Ministern erleichterte, und wohl noch mehr deshalb, weil er überzeugt war, einen wie guten Einfluss die Anwesenheit des Hofes, der unter der Königin und ihm selbst in so hoher Achtung stand, nah und fern, weit über seine nächste Umgebung hinaus, nothwendig üben müsse.

Ein wie grosses Opfer das für ihn war, mögen die folgenden Briefe zeigen:

„Vorgestern gingen wir hierher" — schreibt er am 17. April der Herzogin von Coburg —, „um eine Woche in dem herrlichen Windsor zu verleben, und ich fühle mich wie im Paradiese in dieser schönen frischen Luft statt in dem dichten Kohlendampf von London. Die dicke schwere Luft, die kann einen ganz niederbeugen. Auch ist die Stadt so gross, dass man, ohne erst lange zu reiten oder zu gehen, gar nicht hinauskommt. Ausserdem habe ich immer,

*) Vgl. den neunten Abschnitt.

wo ich mich sehen lasse, Hunderte von Leuten hinter mir.“

Und am 2. Juni aus Claremont: „Du sitzest jetzt glücklich auf der lieben Rosenau, wenn auch nur für kurze Zeit. Mir wurde es schwer, mich von dem schönen Orte loszureissen, auf den meine Gedanken sich noch oft zärtlich richten, namentlich heute, wo wir wieder einen Tag in Claremont zubringen.“

Den Tag vor dem letzten Brief hatte der Prinz in einer Versammlung zur Beförderung der Abschaffung des Sklavenhandels den Vorsitz geführt. Wir müssen das hier erwähnen, weil die wenigen Worte, die er dabei sprach, die ersten sind in jener denkwürdigen Reihe öffentlicher Ansprachen, welche in den „Reden und Ansprachen des Prinz-Gemahls“ gesammelt und gedruckt vorliegen. „Er war sehr nervös, als er hinging“ — erzählt die Königin in ihrer Denkschrift —, „und seine Rede hatte er mir des Morgens auswendig hergesagt.“ Wie der Prinz selbst über diese Rede berichtete, zeigt der nachstehende Brief an seinen Vater:

„Buckingham-Palast, 4. Juni.

„Wir sind gestern von Claremont zurückgekommen, wo wir abermals zwei Tage zubrachten. Wir gingen diesmal dahin, um ganz aus der Nähe zu den berühmten Pferderennen von Epsom kommen zu können, die auch wirklich sehr interessant waren. Die Masse der anwesenden Menschen wurde auf ein-

bis zweihunderttausend geschätzt. Wir wurden mit grossem Enthusiasmus und Herzlichkeit empfangen. Ich ritt etwas in der Masse herum, um einzelne Pferde zu sehen, bin aber fast von der anströmenden Menge erdrückt worden.

„Ich habe richtig noch zu dem Meeting wegen des Sklavenhandels gehen müssen, und meine Rede ist mit grossem Applaus aufgenommen worden, und scheint einen guten Effect in London gemacht zu haben.

„Dies belohnt mich hinreichend für die Angst und Beklommenheit, die ich überwinden musste, ehe ich die Rede beginnen konnte, die ich selbst ausgearbeitet und dann auswendig gelernt hatte. Denn es ist immer schwer, in einer fremden Sprache vor fünf- bis sechstausend gespannten Zuhörern sprechen zu müssen.

„Der Park am Palast, von dem Du sprichst, ist wirklich sehr angenehm, und ich habe ihn noch mit allerhand Thieren und seltsamen Wasservögeln belebt.“ *)

Am 10. Juni machte ein Mensch Namens Oxford sein bekanntes Attentat auf das Leben Ihrer Majestät; als die Königin und der Prinz, auf ihrer gewöhnlichen

---

*) Wie die Königin erzählt, liebte es der Prinz, auf seinen Morgenspaziergängen im Garten diesen Thieren zuzuschauen und sie zu füttern; er lehrte sie auch herankommen, wenn er ihnen pfiff.

Nachmittags-Ausfahrt begriffen, langsam den Constitution Hill hinauffuhren, feuerte er zwei Pistolen auf die Königin ab. Der Verlauf des Prozesses und die Verurtheilung des Verbrechers sind bekannt. Oxford leugnete seine Schuld nicht, ja trotz aller Warnungen bestand er darauf, schuldig zu plädiren, aber — was schon bei jedem Privatmann auffallend gewesen wäre und bei einem Attentat auf das Leben des Souveräns gewiss noch auffallender war — man machte für ihn geltend, eine Kugel sei nicht aufgefunden und die Pistolen seien daher auch wohl nicht mit Kugeln geladen gewesen! Seltsamer Weise wurde dieser Einwand von den Richtern soweit zugelassen, dass sie ihn den Geschwornen zur Entscheidung überliessen, und doch ist klar, dass die Kugel, da der Verbrecher niedriger stand als sein Ziel und also nach oben feuerte, fast mit Nothwendigkeit über die nahe Gartenmauer hinweggehen musste, wo sie natürlich nicht aufzufinden war.

Das Nähere des Vorganges schildert folgender Brief des Prinzen an die Herzogin-Wittwe in Gotha:

„Buckingham-Palast, den 11. Juni 1840.

„Liebe Grossmama! — Ich beeile mich, Dir von einem Evenement Nachricht zu geben, das Dir vielleicht sonst auf unrechte Weise berichtet wird, das mein und Victoria's Leben gefährdete, dem wir aber, durch die wachende Hand der Vorsehung geschützt, entgangen sind. Wir fuhren nämlich gestern Abend um sechs Uhr aus, um der Tante Kent einen Besuch

und eine Tour um den Hyde-Park zu machen. Wir fuhren in einer kleinen engen Troschke. Ich sass rechts, Victoria links. Als wir kaum hundert Schritte vom Palast gekommen waren, bemerkte ich neben mir auf dem Fusswege einen unansehnlichen kleinen Menschen*) etwas gegen uns haltend, und noch ehe ich unterscheiden konnte, was es war, fiel ein Schuss, der uns beide fast betäubte, so stark war er, und nur kaum auf sechs Schritte auf uns gefeuert. Victoria hatte sich gerade links nach einem Pferde umgesehen, begriff darum gar nicht, warum ihr die Ohren so klangen, weil sie in der grossen Nähe kaum unterscheiden konnte, dass es die Folge eines Schusses war. Die Pferde erschracken und der Wagen hielt darum an. Ich ergriff Victoria's Hände und fragte sie, ob der Schreck ihr nicht geschadet habe; allein sie lachte über den Vorfall.

„Darauf sah ich mich wieder nach dem Menschen um, der noch auf derselben Stelle stand mit verschränkten Armen, in jeder Hand ein Pistol, und in einer höchst affectirten theatralischen Stellung, so dass es mich lächerte. Auf einmal zielt er wieder und schiesst zum zweiten Male; diesmal sah auch Victoria den Schuss und bückte sich rasch, von mir niedergezogen. Die Kugel muss gerade über ihrem Kopfe hingeflogen sein, nach der Stelle zu urtheilen,

---

*) Lord Melbourne beschrieb ihn der Königin als eine „unverschämte, widerwärtige Kröte von Menschen". — Aus dem Tagebuch der Königin.

wo man sie in einer gegenüberstehenden Mauer stecken fand*). Die Menge Leute, die um uns und um den Menschen herum standen und bis jetzt vor Schreck versteinert die Sache mit angesehen hatten, fielen nun über ihn her. Ich rief dem Postillon zu fortzufahren, und wir langten glücklich bei der Tante an, und machten noch von dort aus eine kleine Spazierfahrt durch die Parks, theils um Victoria etwas an die Luft zu bringen, theils auch um dem Publicum zu zeigen, dass wir dadurch nicht alles Vertrauen zu ihm verloren haben.

„Heute bin ich recht müde und caput von den vielen Besuchen, Fragen und Beschreibungen. Du musst darum verzeihen, wenn ich hier schliesse und Dir nur meinen Dank für Deinen Brief sage, den ich eben erhalten habe, aber noch nicht lesen konnte.

„Meine Hauptsorge war, dass der Schreck Victoria in ihrem jetzigen Zustande schaden möchte. Sie ist jedoch recht wohl, ich auch.

„Ich danke Gott dem Allmächtigen für seinen Schutz!

Dein treuer Enkel Albert.“

„Der Uebelthäter heisst Edward Oxford und ist 17 Jahre alt, ein Kellner in einem schlechten Wirthshause, nicht verrückt, und ganz ruhig und gefasst.“

---

*) Nach den Gerichtsverhandlungen wurde die Kugel nicht aufgefunden; in der bezeichneten Mauer war ein Eindruck sichtbar, der nach einer Ansicht von der Kugel herrührte, nach einer andern aber nicht.

Im ganzen Lande herrschte bei diesem Attentat nur Ein Gefühl. Wo die Königin und der Prinz sich öffentlich zeigten, wurden sie selbst nach Tagen enthusiastisch begrüsst, und als sie das erste Mal wieder in die Oper gingen, „erhob sich“ — so erzählt die Königin — „in dem Augenblick, wo wir in die Loge traten, das ganze Haus mit lautem Zuruf, schwenkte Hüte und Tücher, und eine Zeit lang wollte der Jubel kein Ende nehmen. ‚Heil unsrer Kön'gin, Heil!‘ wurde gesungen .... und Albert wurde auch gerufen und lebhaft begrüsst“ *).

Oxford verweigerte hartnäckig, einen Vertheidiger zu nehmen, und einem Rechtsgelehrten seiner Bekanntschaft, der ihn doch dazu bestimmen wollte, erwiderte er: „Die Sache ist einfach die, ich bin schuldig und werde schuldig plädiren.“ **)

Den zahlreichen Festlichkeiten des ersten Jahres der Ehe brauchen wir nicht zu folgen. Wir wenden uns lieber zu der Schilderung, welche die Königin von ihrem täglichen Leben giebt. Wir erfahren da, dass das späte Aufstehen, welches die Königin vorhin mit Bedauern erwähnte, durch den Einfluss des Prinzen

---

*) Tagebuch der Königin.

**) In dem Tagebuch der Königin heisst es: „Lord Melbourne, der natürlich gleich nach dem Vorfall zu mir kam und sehr ergriffen war, sagte mir, Oxford habe gefragt, ob ich verwundet sei, und als er gehört, das sei nicht der Fall, habe er die Arme ausgestreckt, als wolle er sagen, wie sehr ihm das leid thue.“

allmälich abgestellt wurde, und dass dieser Einfluss sich auch noch sonst in der verständigen Eintheilung des Tages und der umsichtigen Vertheilung der Geschäfte zeigte. Die Königin erzählt: „Der Prinz und die Königin verlebten damals ihren Tag ungefähr folgendermassen: Um neun Uhr wurde gefrühstückt und dann ein Morgenspaziergang gemacht. Dann ging's an die laufenden Geschäfte (welche übrigens damals noch lange nicht so schwer lasteten wie jetzt); daneben zeichneten und radirten sie viel zusammen, wobei sie sich sehr amüsirten, indem sie die Platten im Hause selbst zurecht machen liessen. Um zwei Uhr wurde das zweite Frühstück eingenommen. Im Laufe des Nachmittags machte Lord Melbourne, der gewöhnlich im Hause wohnte, der Königin seine Aufwartung, und zwischen fünf und sechs Uhr fuhr sie der Prinz gewöhnlich in einem Ponywagen spazieren. Machte der Prinz einen Ritt, so fuhr die Königin mit der Herzogin von Kent oder den Hofdamen. Uebrigens las der Prinz fast jeden Tag der Königin laut vor. Um acht Uhr wurde gegessen und zwar immer in Gesellschaft. Abends spielte der Prinz häufig Doppelschach, was er sehr liebte und vortrefflich verstand.“ *)

In der ersten Zeit versuchte die Königin auch, „die nur in England herrschende schlechte Sitte abzuschaffen, dass die Damen das Esszimmer verlassen

---

*) Aus der Denkschrift der Königin.

und die Herren allein sitzen bleiben. Aber Lord Melbourne rieth ihr davon ab, und auch der Prinz hielt es für besser, nicht daran zu rühren.“*) Die späten Stunden Abends wurden indess abgestellt, und nur selten brach die Gesellschaft später als elf Uhr auf. So zeitig übrigens die Frühstücksstunde verhältnissmässig war, oft besorgte der Prinz schon vorher mancherlei Geschäfte, namentlich in späteren Jahren, wo die Arbeit sich häufte; er schrieb da seine Briefe oder entwarf Denkschriften über die vielen bedeutenden Fragen, die ihn interessirten oder über welche die Königin eine Entscheidung zu treffen hatte.

Auch trieb der Prinz damals sehr eifrig Malerei — was er sehr liebte, aber wofür er in späteren Jahren keine Zeit fand; unter anderm fing er ein Bild an, welches den Tod des Marquis Posa nach Schiller's Don Carlos darstellte; die erste kleine Skizze gerieth ihm vorzüglich.**)

Anfang Juli wurde die Frage einer Regentschaft für den Fall, dass die Königin stürbe und einen Erben hinterliesse, in's Auge gefasst. Lord Melbourne trat darüber mit dem Herzog von Wellington und durch ihn mit Sir Robert Peel und den andern Führern der conservativen Partei in Verhandlung, und sofort waren alle einstimmig darin, der Prinz

---

*) Aus der Denkschrift der Königin.
**) Ebendas.

sei die einzig passende Persönlichkeit*). Zu diesem Behuf wurde eine Bill eingebracht und ging in beiden Häusern ohne Widerspruch durch; nur der Herzog von Sussex erklärte sich bei der zweiten Lesung im Oberhause dagegen **).

Diese Einstimmigkeit war jedoch nicht ohne Schwierigkeiten zu erreichen gewesen, und nur durch vorherige Verständigung mit den Führern der conservativen Partei, woran man leider bei einem früheren Anlass nicht gedacht hatte, war die Opposition beschwichtigt. Der Prinz schreibt darüber seinem Vater am 24. Juli:

„In wenigen Tagen wird eine Sache, die für mich von der grössten Wichtigkeit ist, erledigt werden. Ich meine die Regentschaftsbill, die heute im Oberhause zur dritten Lesung kommt und dann an's Unterhaus geht. Es hat viele Schwierigkeiten gemacht, die Sache durchzufechten, denn allerlei Intriguen waren im Gange, und hätte nicht Stockmar die Opposition für die Minister gewonnen, so hätte

---

*) Zuerst tauchte der Gedanke eines Regentschaftsrathes auf, aber „gleich bei der ersten Unterredung, welche Lord Melbourne darüber mit dem Herzog von Wellington hatte, erklärte dieser sofort, das könne und dürfe niemand sein als der Prinz". — Tagebuch der Königin.

**) Schon vorher hatte der Herzog von Sussex an Lord Melbourne geschrieben, „er müsse sich im Oberhause gegen die Bill erklären und könne die Rechte des Hauses nicht bei Seite schieben lassen". — Tagebuch der Königin.

sie ebenso enden können wie die Geschichte mit den 50,000 Pfund. Im Oberhause wurde kein Wort des Widerspruchs laut, ausser vom Herzog von Sussex.“

In demselben Briefe sagt der Prinz in Bezug auf Lord Melbourne: „Er ist ein braver, aufrichtiger Mann und hilft mir bei Allem was recht ist.“ Dass es für ihn unmöglich gewesen wäre, in etwas anderm als was recht war, Unterstützung zu begehren, das fügt der Prinz zwar nicht hinzu; aber die Wahrheit ist es.

Und weiter: „Die Tories sind sehr freundlich gegen mich, wie ich es gegen sie bin.“

Am 2. August schrieb der Prinz in derselben Sache: „Die Regentschaftsbill hat glücklich alle Stadien durchlaufen und steht jetzt unerschütterlich fest .... Es ist recht erfreulich, dass weder in einem der beiden Häuser noch in einer Zeitung eine Stimme des Widerspruchs sich erhoben hat.“

Das war um so erfreulicher, als Lord Melbourne der Königin erklärte, nur der hohen Achtung, die sich der Prinz bei allen Parteien selbst erworben, sei es zu verdanken. „Noch vor drei Monaten“ — sagte Lord Melbourne — „hätten's diese Leute nicht für ihn gethan“, und mit Thränen in den Augen setzte er hinzu: „es ist einzig und allein sein Charakter, der das möglich gemacht hat“ *).

*) Aus dem Tagebuch der Königin.

Und wohl verdiente das der Prinz. Von dem Augenblick an, wo er im englischen Königspalast als Gemahl der Königin sich niederliess, war er hauptsächlich darauf bedacht, den guten Charakter des Hofes zu erhalten und womöglich noch zu heben. Dabei wusste er, es sei nicht genug, blos in Wahrheit frei von Tadel zu bleiben, nein, nicht der leiseste Schatten von Verdacht dürfe vor allem an ihm selbst haften. Er wusste, dass in seiner Stellung all sein Thun besprochen würde und wohl nicht immer im freundlichsten Sinne, dass sein Aus- und Eingang beobachtet würde und dass in jeder Gesellschaft, und sei sie auch noch so frei von Tadelsucht, immer einer oder der andere sich bereit finden würde, Geschichten über ihn zu erfinden oder wenigstens, wo sich nur eine Blösse zeige, zu übertreiben und selbst das harmloseste Thun böswillig zu deuten.

Von Anfang an setzte er sich daher genaue, um nicht zu sagen strenge Regeln. All seinem Thun und Treiben legte er einen Zwang und eine Selbstverleugnung an, die ihm höchst beschwerlich hätten fallen müssen, hätte ihn nicht das Gefühl aufrecht erhalten, es geschehe zum Besten der Krone. Selbst die Freude, frei wie es ihm gerade gefiele in der Stadt umherzugehen, versagte er sich, und für ihn, der so gerne jede Verbesserung und Entwicklung persönlich beobachtete, wäre das in der That eine grosse Freude gewesen. Auf all seinen Wegen, er mochte fahren oder reiten, begleitete ihn sein Stallmeister. Besuche machte er im Allgemeinen gar

nicht; nur in die Ateliers der Künstler ging er, in Kunstsammlungen und naturwissenschaftliche Museen, in Wohlthätigkeitsanstalten u. dgl. Wo nur immer seine persönliche Anwesenheit das wirkliche Beste des Volkes fördern konnte, da konnte man seine Pferde halten sehen, aber nie an den Thüren, wo nur leere Vornehmheit wohnte. Die Lästerung selbst durfte an seinen Namen sich nicht wagen. Mit Vorliebe ritt er durch alle die Theile Londons, wo gebaut wurde, wo Verbesserungen im Gange waren, namentlich solche, welche den arbeitenden Klassen zu gute kamen, und von allem, was in der Riesenstadt, vom Victoriapark bis Battersea, vom Regents-Park bis zum Krystallpalast vorging, wusste kaum jemand so gut Bescheid oder nahm daran so regen Antheil wie er. „Oft kam er zum zweiten Frühstück“ — erzählt die Königin — „in grosser Eile nach Haus und begrüsste zuerst die Königin in ihrem Ankleidezimmer; auf seinem Antlitz strahlte das liebevolle Lächeln, welches er immer für sie hatte; dann erzählte er ihr, wo er gewesen, welche neue Gebäude er besichtigt, welche Ateliers er besucht u. dgl. Reiten, blos um zu reiten, war ihm zuwider; er sagte: ‚Es ennuyirt mich so.‘“

Gewiss hätten es manche gern gesehen, wenn er genau das Gegentheil von all dem gethan, und bei vielen hätte er sich beliebter gemacht, wenn er alle Lustbarkeiten der vornehmen Welt regelmässig und ohne Unterschied mitgemacht, die Wettrennen fleissig be-

sucht, kurz die freien Sitten, ja gerad' heraus gesagt, die Laster mitgemacht hätte, die wohl früher im königlichen Hause heimisch waren. Aber im Ganzen und Grossen wusste das Land die Vorzüge einer tadellosen, über jeden Verdacht erhabenen Häuslichkeit, wovon die Königin und der Prinz ein so edles Beispiel gaben, zu würdigen und zu bewundern. Denn das ist es, was in heutiger Zeit den Ruhm und die Stärke des Thrones macht; das ist es, was dem Hofe von England die Liebe und Verehrung des brittischen Volkes und die Achtung der Welt gesichert hat. Vor allem: seinen Kindern hat der Prinz ein Beispiel gegeben, von welchem sie niemals abweichen dürfen, ohne — dess mögen sie versichert sein — in der öffentlichen Meinung zu sinken und Gefahr zu laufen, dass sie das Werk des Vaters wieder zu nichte machen.

Am 11. August prorogirte die Königin in Person das Parlament, zum ersten Mal in Begleitung des Prinzen, welcher darüber an seinen Vater schreibt: „Die Prorogation des Parlaments ging ganz ruhig vorüber. Ich begleitete Victoria und nahm im Hause auf einem Lehnsessel neben dem Throne Platz.“

Wie es scheint, hatte man erwartet, der Herzog von Sussex würde wegen des vom Prinzen eingenommenen Platzes Schwierigkeiten machen*); darauf be-

---

*) *Anmerk. der Königin:* Nicht blos der Herzog von Sussex, sondern noch andere Leute, die ungenannt bleiben

zieht sich die Aeusserung des Prinzen, es sei alles ruhig abgegangen. „Ich sagte Ihnen ja, so sei es am besten“ — äusserte einige Tage nachher der Herzog von Wellington in Windsor zur Königin —, „die Königin selbst gebe dem Prinzen seinen Rang, wie sie will, und mache die Sache ganz allein ab; das ist das allerbeste.“ *)

Am Tage darauf verliess der Hof London, sehr zu des Prinzen Freude. Schon am 2. hatte er seinem Vater geschrieben: „Am 14. siedeln wir nach Windsor über, was mich ausserordentlich freut. Wenn Du wieder herkommst, werde ich Dir hoffentlich eine leidliche Jagd bieten können. Auch bin ich jetzt daran, aus allen arabischen Pferden, die Victoria zum Geschenk erhalten hat, ein hübsches kleines Gestüt zu bilden.

„Die neuen Ställe und die Reitschule werden prächtig. Der lange grüne Anger unterhalb der Terrasse wird zu Gartenanlagen mit Gewächsen und Blumen umgeschaffen; das wird mir viel zu thun geben. Es hat grosse Mühe gekostet, diese Sache in Ordnung zu bringen, gerade so wie es früher schwierig war, den Fischtempel und das Bauernhaus Georg's IV. zu erhalten, die auch fort sollten; jetzt sind sie ausser Gefahr.“

---

mögen, stellten die Behauptung auf, der Prinz dürfe nicht mit der Königin in der Staatskarosse fahren oder im Oberhause neben ihr sitzen.

*) Aus dem Tagebuch der Königin.

Wer das jetzige Windsor mit dem früheren vergleicht, der wird gern zugeben, wieviel es als königliche Residenz dem Prinzen verdankt. Sein Talent für Garten- und Park-Anlagen*) war in der That ganz aussergewöhnlich, und von seinem vorzüglich guten Geschmack hat er nicht nur in Windsor, wo jede Verbesserung seit der Thronbesteigung der Königin sein Werk ist, dauernde Beweise hinterlassen, sondern mehr noch in Osborne und Balmoral, die — beide, schön und behaglich — ganz sein Werk sind.**)

Am 27. August, also am Tag nach seinem Geburtstage schrieb der Prinz an seinen Vater:

„. . . Dies ist das erste Mal, dass ich die Glückwünsche nicht von Deinen eigenen Lippen gehört habe! . . Meine Gedanken waren gestern natürlich viel auf der Rosenau“ — der Stätte seiner Geburt, dem geliebten Schauplatz seiner Kinder- und Jugendjahre.

„Morgen“ — fährt er fort — „wird's ein schwerer Tag. Ich gehe in die City, erst in die Gilde der Fisch-

---

*) *Anmerk. der Königin:* Ein Erbtheil seines Vaters.

**) Die Königin sagt in ihrem Tagebuche aus Balmoral, 13. October 1856: „Von Jahr zu Jahr hängt mein Herz mehr an diesem lieben Paradiese, und jetzt um so fester, als alles meines theuern Albert eigenste Schöpfung und Arbeit, eigenster Bau, eigenste Anlage ist — hier sowohl wie in Osborne; alles bekundet seinen herrlichen Geschmack und trägt das Gepräge seiner lieben Hand.“ — Tagebuchblätter, S. 56.

händler*), wo ich als Mitglied aufgenommen werde, und dann nach Guildhall, wo ich ausser Adressen das Ehrenbürgerrecht der City erhalte. Und nachher habe ich in Mansion House einem Bankett beizuwohnen, welches vier Stunden dauert.

„Gestern Abend war ganz London zur Feier meines Geburtstages illuminirt; es soll sehr glänzend gewesen sein.“

Am 6. September gab er seiner Grossmutter, der Herzogin-Wittwe von Gotha, über die Feier seines Geburtstages — des ersten, den er nicht in der Heimath verlebte — folgende Schilderung:

„Liebe Grossmama! — Dein letzter Brief, am 26. geschrieben, hat mir grosse Freude gemacht; es ist gar lieb und gut von Dir, dass Du auch aus der Ferne so viel Antheil an dem nimmst, was mich interessirt.

„Du wünschest zu wissen, wie wir den Geburtstag zugebracht haben, und ich will Dir in kurzem eine Beschreibung davon geben.

„Des Morgens wurde ich durch eine *réveille* aus dem Schlafe aufgeweckt, und zwar mit einem deutschen Chorale**). Das Frühstück nahmen wir mit der ganzen anwesenden Familie in Adelaide Cottage

---

*) Im Laufe des Sommers war der Prinz auch in die Innung der Goldschmiede aufgenommen worden.

**) *Anmerk. der Königin:* Es war ein marschartig arrangirter Choral von Walch in Gotha.

(am Fusse des Hügels, auf welchem Windsor liegt) ein. Die Kinder von Feodora*) waren als Coburger Bauern und Bäuerin angezogen und sahen gar komisch aus. Des Nachmittags fuhr ich Victoria in einem Phaeton in dem Park spazieren. Das Wetter hatte den Tag sehr begünstigt; Abends war ein etwas grösseres Diner."

In Windsor drängte sich damals Besuch auf Besuch. Wenige Tage, ehe der Hof London verliess, waren der König und die Königin der Belgier angekommen. Die Fürstin Hohenlohe mit ihren Kindern trafen den Hof schon in Windsor und blieben dort vierzehn Tage. Auch die Königin-Wittwe, die immer äusserst gütig und liebevoll gegen die Königin und den Prinzen war**), kam auf einige Tage, und ferner wurde der Prinz durch den Besuch der drei Prinzen Hohenlohe-Schillingsfürst, mit denen er in Bonn studirt hatte, sehr erfreut.

Die Institutionen seines neuen Vaterlandes auf das gründlichste zu studiren war der Prinz vom ersten Augenblick an, wo er sich in England niederliess, mit allem Eifer beflissen gewesen. Der Sommer 1840 war kaum vorüber, als er mit Herrn Selwyn***), einem

---

*) Fürstin Hohenlohe, die Schwester der Königin.

**) Denkschrift der Königin.

***) Selwyn hatte schon 1806 den ersten Theil seines Handbuches für Juristen „Nisi Prius" herausgegeben; die zehnte Auflage seines Werkes widmete er 1840 dem Prinzen [Alberto Principi, legum Angliae studioso]; er starb 1855.

ausgezeichneten Anwalt, regelmässige Arbeiten über englisches Recht und englische Verfassung zu treiben begann. Er schrieb darüber an Stockmar (12. September): „Die Stunden bei Mr. Selwyn haben begonnen und können nicht ohne grossen Nutzen bleiben. Er ist ein höchst instruirter und gelehrter Mann und besonders auch von klassischer Gelehrsamkeit, und hat einen klaren angenehmen Vortrag. Was ich bis jetzt an ihm auszusetzen habe, ist Mangel an Methode. Er verbreitet sich jetzt über die Magna Charta, während ich und Praetor*) eine Art Disposition zum Studium ausarbeiten wollen, um sie ihm vorzulegen; approbirt er sie nicht, so zwingt ihn dies doch, eine neue zu machen.“

Selwyn's Sohn berichtet: „Mein Vater sprach von des Prinzen rascher Auffassungsgabe und reger Aufmerksamkeit, sowie von seiner Begabung, die Vergleichungspunkte zwischen englischem und deutschem Rechte aufzufinden, stets in den anerkennendsten Ausdrücken. Als einen der vielen Beweise von der Herzensgüte des Prinzen erzählte er oft folgende Anekdote: Zwei Tage nach der Geburt des ersten Kindes (der jetzigen Kronprinzessin von Preussen) kam Selwyn zur gewöhnlichen Stunde; da sagte ihm der Prinz: ‚Ich fürchte, heute müssen wir aussetzen, so viele Leute kommen in einem fort, um zu gratuliren; aber Sie möchten gewiss gern die kleine Prinzessin

---

*) Dr. Praetorius, damals Bibliothekar und deutscher Sekretär des Prinzen.

sehen' — und da das Kind gerade schlief, führte der Prinz meinen Vater hinein, nahm das Händchen der Kleinen und sagte: ‚In der nächsten Stunde müssen wir uns mit den Rechten und Pflichten einer Princess Royal beschäftigen.'"

Am 11. September wurde der Prinz in den Geheimen Rath als Mitglied eingeführt. Er schrieb darüber an Stockmar: „Gestern bin ich in den Council introduzirt worden. Die Lords Melbourne, John Russell, Clarendon. Holland, Minto und der Kanzler waren zugegen. Die Sache an sich selbst ist eine leere Form, aber in der Entfernung sieht sie doch sehr grossartig aus."*)

Wegen des am 22. September erfolgten Todes und des Leichenbegängnisses der Prinzessin Augusta ging die Königin am 1. October nach Claremont, wohin der Prinz sie begleitete. Bei der Rückkehr nach Windsor lasen sie gemeinsam Hallam's Geschichte der englischen Verfassung. Auch erzählt die Königin, der Prinz, welcher kurz vorher zum Obersten des elften Husaren-Regiments ernannt war, habe damals öfter mit einer Schwadron des ersten Regiments von der Leibgarde im Park exercirt, um sich mit dem englischen Exercitium und den be-

---

*) *Anmerk. der Königin:* Der Prinz meinte damit, dass keine politische oder sonstige Diskussion stattfand, wie in früherer Zeit der Fall war.

treffenden Ausdrücken beim Commandiren bekannt zu machen.

Die Lebensweise in Windsor war ungefähr dieselbe, wie sie der Hof auch sonst führte, nur dass an drei oder vier Tagen der Woche von elf bis zwei Uhr gejagt wurde. Nachmittags fanden die gewöhnlichen Spazierfahrten statt, und Abends war Diner, bisweilen auch Tanz.

Am 13. November kehrte der Hof nach Buckingham-Palast zurück, wo am 21. die Princess Royal geboren wurde. Am 23. schrieb der Prinz seinem Vater: „Victoria ist so munter, als wenn nichts vorgefallen wäre. Sie schläft gut, hat guten Appetit, und ist ganz ruhig und heiter. Die Kleine ist recht wohl und munter . . . Gewiss hätte ich lieber gesehen, es wäre ein Sohn, und Victoria ebenfalls, aber auch so müssen wir gleich zufrieden und dankbar sein . . . . Die Freude im Publikum ist allgemein.“

Wie die Königin sagt, „war er nur einen Moment enttäuscht, dass es eine Tochter und nicht ein Sohn war“. Seine erste Sorge war um die Königin, und — so schrieb er am 24. an die Herzogin von Gotha — „wir können Gott nicht genug danken, dass alles so gut abgelaufen ist“.

„Während die Königin das Zimmer hütete, war“ — so erzählt sie selbst — „seine Sorgfalt und Hingebung über allen Ausdruck.“ Er ging kaum aus, speiste gewöhnlich allein mit der Herzogin von Kent, bis die Königin wieder bei Tafel erscheinen konnte,

und war stets bei der Hand, wenn's galt, es ihr behaglich zu machen. Im dunkeln Zimmer bei ihr zu sitzen, ihr vorzulesen, für sie zu schreiben, das wurde ihm nicht zu viel. „Niemand als er ganz allein trug die Königin aus dem Bett auf's Sopha, und wenn sie aus ihrem Lager oder Sessel in ein Nebenzimmer gerollt wurde, legte er mit Hand an. Wenn man ihn darum holen liess, kam er sofort, er mochte im Schloss sein, wo es wollte. In späteren Jahren, wo er von Arbeit überbürdet war, machte ihm das — und bei allen Wochenbetten der Königin blieb seine Sorgfalt sich gleich — oft grosse Unbequemlichkeiten; aber er kam stets mit demselben freundlichen Lächeln im Antlitz.“ „Kurz“ — so schliesst die Königin — „kurz, er pflegte sie wie eine Mutter, und liebevoller oder verständiger hätte keine Wärterin sein können.“*)

Auch die geschäftlichen Verhandlungen mit den Ministern besorgte der Prinz, so lange die Königin unwohl war.

Als die Königin sich wieder erholt hatte, kehrte der Hof nach Windsor zurück und feierte dort Weihnachten in der deutschen Art, die von da ab immer beibehalten wurde. Es war des Prinzen Lieblingsfest, ein Tag freundlicher Aufmerksamkeiten und liebevoller Geschenke. Für die Königin und für den Prinzen wurde je ein Weihnachtsbaum errichtet, später auch für die Kinder, und für den Hof ebenfalls

---

*) Denkschrift der Königin.

ein besondrer Baum. Die Hofdamen und Kammerherren wurden am Weihnachtsabend in den Corridor beschieden; die Königin und der Prinz wiesen jedem sein Geschenk an und führten sie auch durch ihre eigenen Zimmer, damit sie sich dort die Geschenke ansehen konnten.

Am 10. Februar 1841, dem ersten Jahrestage des glücklichen Ehebundes, fand die Taufe der Princess Royal statt; aber der Bericht darüber und über die sonstigen Ereignisse jenes Jahres muss einem folgenden Bande vorbehalten bleiben.

Anhänge.

I.

Denkschrift

des

Königs Leopold von Belgien

über

das Haus Coburg.

Von der Familie des Prinzen ist im Text nur wenig gesagt; dem Zweck einer Lebensbeschreibung entsprechend haben wir uns auf die Erwähnung derjenigen Verwandten des Prinzen beschränkt, mit denen seine Jugendjahre naturgemäss verwachsen sind — Eltern, Grosseltern, Bruder.

Indess, seine unmittelbaren Vorfahren waren zwei, drei Generationen hindurch in die bedeutenden Ereignisse, welche das Ende des vorigen und die Anfänge des jetzigen Jahrhunderts bezeichnen, so tief verwickelt, dass einige Mittheilungen über dieselben —

von der Hand eines Mannes, der selbst in der neuesten Geschichte Europa's eine hervorragende Rolle gespielt hat — hier wohl am Platze sind. Der Urgrossonkel des Prinzen, Feldmarschall Prinz Friedrich von Sachsen-Coburg, hatte zu Anfang der französischen Revolutionskriege mit Auszeichnung und Erfolg in den Niederlanden commandirt; gegen das Ende derselben war sein Vater Corpsführer; sein Onkel Leopold zeichnete sich in den späteren Feldzügen gegen Napoleon sehr aus und hat sich als König der Belgier in den letzten vierunddreissig Jahren durch die vollendete Geschicklichkeit und Klugheit, mit der er die schwierigsten und gefährlichsten Zeiten durchmachte, den Namen des weisesten und einsichtigsten Fürsten von Europa gesichert*).

Im Jahre 1862 wandte sich die Königin im Interesse der vorliegenden Lebensbeschreibung an den König, um ihn zur Aufzeichnung seiner Erinnerungen über den Prinzen und dessen Familie zu veranlassen, und Se. Maj. legte dieselben demgemäss in den nachstehenden Briefen nieder. Obschon sie weit vor die Geburt des Prinzen zurückreichen und also mit dem vorliegenden Gegenstande eigentlich nicht zusammenhängen, wird man sie doch mit Interesse lesen; wir geben sie daher in vollem Umfang. Der König erzählt:

---

*) Dies war natürlich noch bei Lebzeiten des Königs geschrieben.

„Meine Erinnerungen" reichen bis zum Urgrossvater Herzog Franz Josias zurück. Er stand in hohem Ansehen. Ein grosser stattlicher Mann. Beim Federball (ein früher auf dem Continent sehr gebräuchliches Spiel) hatte er ein Auge verloren. Wenn mir recht ist, war seine Frau eine Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen. Diese beiden habe ich natürlich nicht persönlich gekannt. Die Kinder des Herzogs Franz Josias waren: Ernst Friedrich, der nach ihm zur Regierung kam; Prinz Christian, der im österreichischen Heere diente, aber seinen Abschied nahm und nach Coburg zog, wo er starb; Prinz Friedrich Josias, der ziemlich jung bei den Oesterreichern eintrat und im siebenjährigen Kriege diente, wo er als Oberst bei Anspach-Cürassieren einen Schuss durch die Hand bekam. Bei der Kaiserin Maria Theresia stand er in hohen Gnaden, und wichtige Commando's wurden ihm anvertraut. Im türkischen Feldzuge machte er sich einen grossen Namen. Kaiser Joseph, der in Person eine starke Armee gegen Serbien commandirte, scheiterte dabei vollständig und verlor auch einen grossen Theil seiner Truppen durch Krankheit. Prinz Friedrich hatte nur ein verhältnissmässig kleines Heer — einige 20,000 Mann — in der Moldau und Walachei unter sich; aber mit einem kleinen russischen Corps, das unter Suwaroff zu ihm stiess, vereint, schlug er den Grossvezier und eroberte beide Fürstenthümer. Für diesen höchst glänzenden Feldzug wurde er Feldmarschall und erhielt das Grosskreuz des Maria-Theresien-Ordens.

„Damals griffen die Franzosen die Niederlande an, wo Herzog Albert von Sachsen-Teschen*) (Albert's Pathe) leider Gottes sehr kläglich commandirte und mit der Schlacht von Jemappes zugleich die ganzen Niederlande verlor. Darauf wurde Prinz Friedrich hingeschickt und gewann eine der bedeutendsten Schlachten der neueren Zeit — die Schlacht von Neerwinden bei Tirlemont. Der verstorbene König Louis Philipp commandirte dabei eine Division unter Dümouriez. In Folge dieser Schlacht mussten die Franzosen die Niederlande räumen; sie waren in solcher Auflösung, dass die Alliirten, mit den Engländern und Holländern vereint, auf Paris hätten marschiren können, gerade so gut wie nach Waterloo. Unglücklicher Weise setzte sich's die englische Regierung in den Kopf, Dünkirchen erobern zu wollen, was ziemlich unwichtig war. Der Herzog von York, der nie Glück hatte im Krieg, wurde von General Houchard geschlagen. Dadurch bekam die Sache eine sehr ungünstige Wendung. Prinz Friedrich war für Frieden, weil er die Schwierigkeiten der Lage einsah, aber der österreichische Minister, Graf Mercy d'Argenteau, widersetzte sich diesem sehr verständigen Gedanken. So wurden die Dinge immer schlimmer, und Prinz Friedrich, der nicht länger die Verantwortlichkeit tragen wollte, zog sich nach Coburg zurück. Sein Leben hat kürz-

---

*) Er war mit der Erzherzogin Maria Christina, einer Tochter von Maria Theresia, verheirathet und baute als Statthalter in den Niederlanden das Schloss in Lacken. Die Linie Sachsen-Teschen ist erloschen.

lich Oberst Witzleben auf meine Kosten beschrieben. — Noch ein vierter Bruder war da, dessen Namen mir aber nicht einfällt. Er diente im sächsischen Heere und fiel sehr jung im siebenjährigen Kriege. Er scheint etwas phantastisch gewesen zu sein. Ein von ihm herrührendes Motto lautet: *tout par amour, rien par force* (alles durch Güte, nichts durch Gewalt). Eine Zeitlang wusste man gar nicht was aus ihm geworden sei, da man ihn auf dem Schlachtfelde nicht aufgefunden hatte. — Auch zwei Schwestern waren da: die Markgräfin von Anspach, sehr hübsch, aber bei kinderloser Ehe nicht glücklich mit ihrem leichtfertigen Manne, und die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, von der die sämmtlichen Schweriner abstammen; sie erreichte ein hohes Alter und war sehr beliebt.

„Herzog Ernst Friedrich war ein gutmüthiger, behaglicher und wohlmeinender Mann; in jüngeren Jahren muss er gut ausgesehen haben. Er heirathete eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, die in einem grossen Staate gewiss eine grosse, wenn auch nicht eben sanfte, Rolle gespielt hätte, gerade wie ihre Schwester, die Königin Ulrike von Dänemark*). In Coburg, beherrschte sie alles und wirthschaftete in dem kleinen Land, als wär's ein Kaiserthum. Sie war sehr freigebig und schadete dadurch insofern ausserordentlich, als sie die Einkünfte fürchterlich

---

*) Eine dritte Schwester war an Friedrich den Grossen vermählt.

verschleuderte. Der Herzog hatte vor seiner herrschsüchtigen Frau eine förmliche Angst. Ich darf indess nichts gegen sie sagen, da ich sehr ihr Liebling war. Der Herzog starb 1800, sie folgte ihm ein Jahr darauf. Ihre Kinder waren: unser lieber guter Vater, Prinz Ludwig und Prinzessin Caroline."

In einem andern Briefe des Königs heisst es:

„Ein hervorragender Charakter in unsrer Familie war meine Grossmutter. Sie war von der alten Braunschweiger Art, Schwester des Herzogs Ferdinand, der Königin Ulrike von Dänemark und der Mutter Friedrich Wilhelm's des Zweiten. Ihre Nichte war die ausgezeichnete Herzogin Amalie von Weimar, welche einige Jahre die Regentschaft für ihren Sohn, den nachherigen ersten Grossherzog (Karl August) führte. In Wahrheit war sie für ein kleines Fürstenthum zu gross, aber sie brachte Energie in die Familie und bedeutende Eigenschaften, die über den kleinlichen Kram so beschränkter Wirkungskreise hinausreichten.

„Mein guter Vater, der schon in frühen Jahren viel kränkelte, war der liebenswürdigste und humanste Mensch, die Gutherzigkeit selbst. Stockmar war immer ganz davon angethan. Seine grosse Kunstliebe und sein Kunstsinn haben sich auf Albert vererbt. Niemand sonst in der Familie hatte so viel davon.

„Meine geliebte Mutter*) war in jeder Beziehung eine ausgezeichnete Frau, von warmem Herzen, höchst

---

*) Auguste Karoline Sophie, älteste Tochter Heinrich's XXIV., regierenden Grafen von Reuss-Ebersdorff.

tüchtigem Verstande; sie liebte ihre Enkel auf das zärtlichste.

„Ohne den andern Zweigen des Hauses Sachsen zu nahe treten zu wollen, darf ich wohl sagen: unsere Familie hatte den meisten wahren Verstand, natürlichen Verstand, ohne Affectation oder die geringste Pedanterie.“

In einem weiteren Briefe erzählt König Leopold, zur Zeit seines Grossvaters seien „durch die Prachtliebe und die übertriebene Freigebigkeit der Herzogin die Angelegenheiten des Herzogthums schon sehr in Verwirrung gerathen“. Sein Vater kam zur Regierung im Jahre 1800, wo „in Folge der französischen Revolution die meisten bedeutenden Persönlichkeiten aus den umliegenden Staaten zur Emigration gezwungen waren, und die Gastfreundschaft, welche ihnen in Coburg unter der etwas altfränkischen Verwaltung des Obermarschall von Wangenheim — eines prunkliebenden Mannes nach Art Georg's IV. — zu Theil wurde, erschöpfte bald die Hülfsmittel des Landes. Zur Abhülfe berief man einen Herrn von Kretschmann aus Baireuth, dessen Verwaltungstalent sehr gepriesen wurde. Auch bewirkte er in der That grosse Verbesserungen, aber zugleich brachte er viel Verwirrung und Aufregung — verstand sich nebenbei gut auf sein eigenes Interesse —, kurz zwischen dem Herzog und seinem Onkel, dem Feldmarschall, sowie seinem Bruder Ludwig kam's zu einem solchen Zerwürfniss, dass eine Zeit lang beide nicht bei Hofe erschienen.

All das machte dem Herzog, diesem gutherzigsten und wohlwollendsten Manne, viel Verdruss und schadete seiner Gesundheit ernstlich auf Jahre hinaus.“

Um jene Zeit ging des Königs ältester Bruder Ernst (der Vater unsers Prinzen) nach Berlin und schloss dort mit König Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise dauernde Freundschaft. Im Laufe desselben Jahres (1803?) war es auch, dass der zweite Bruder Ferdinand, „der schon einige Jahre der österreichischen Armee angehört hatte, mit einigem Widerstreben in das [preussische] Regiment Rosenberg bei der leichten Cavallerie eintrat“.

Von den Schwestern erzählt der König, im Jahre 1795 habe die Kaiserin Katharina, „um den Grossfürsten Constantin zu verheirathen, durch Vermittlung des als Minister und General gleich ausgezeichneten Herrn von Budberg einen Besuch der drei Coburger Prinzessinnen in Petersburg erwirkt, die alle ohne Frage sehr hübsch waren. Der Grossfürst wandte seine Neigung auf Julie, die jüngste; sie war sehr hübsch, aber noch ein reines Kind, erst fünfzehnjährig. Und nun, wie seltsam die Dinge in der Welt sich fügen! Wäre die Wahl des Grossfürsten auf Antoinette, die zweite Schwester, gefallen, so hätte sich diese vortrefflich für ihn gepasst. Das habe ich meist aus Constantin's eigenem Munde. Er selbst war fürchterlich ‚*taquin*‘, und ‚um das Unglück voll zu machen‘, waren der damalige Grossfürst Alexander und seine Frau grosse Freunde von Tante

Julie und nahmen bei ihren häuslichen Zwistigkeiten für sie Partei. Die entsetzliche Verlogenheit der Kaiserin-Mutter verdarb vollends alles. Der Grossfürst bewunderte seine Frau höchlich, und grossherzig wie sie war, mit einem liebenswürdigen Manne wäre sie eine vortreffliche Frau geworden. Sie fühlte sich unglücklich und verliess schliesslich Russland im Jahre 1802, ohne förmlich geschieden zu sein. Er wünschte fortwährend sich mit ihr auszusöhnen und ging zu dem Ende im Januar 1814 mit mir nach Elfenau bei Bern, aber sie konnte es nicht über sich gewinnen, in diese Aussöhnung zu willigen. So kam es endlich zur Scheidung, sehr zur Freude der Kaiserin-Mutter.“ Die Vernachlässigung, welche die Grossfürstin Jahre lang erfuhr, empfand sie, wie der König hinzufügt, sehr schmerzlich.

Die zweite Schwester Antoniette heirathete 1798 den Herzog Alexander von Württemberg. Der König schildert sie als gescheut, liebenswürdig und sehr taktvoll. Ihre ältere Schwester Sophie hing sehr an ihr und besuchte sie oft auf der „Fantasie“ bei Baireuth, wo damals viele bairische Familien und französische Emigranten eine Zuflucht fanden. Dort lernte Prinzess Sophie den Grafen Mensdorff kennen, den sie später heirathete, nachdem sie manche sehr gute Partie von fürstlichem Rang ausgeschlagen hatte. Zwischen ihren Söhnen (die sämmtlich in der österreichischen Armee mit Auszeichnung dienten) und ihrem Vetter Prinz Albert bestand in jungen Jahren die innigste Freundschaft.

„Mit meinem guten Vater" — fährt der König fort — „ging es immer mehr zu Ende; da brach 1805 der Krieg mit Oesterreich aus und Napoleon vernichtete es fast. Bruder Ferdinand stand damals bei den Husaren, that seine Schuldigkeit, hatte aber viel zu leiden. Ernst und ich, obgleich erst fünfzehnjährig, wir verliessen Coburg, um in Mähren zur russischen Armee zu stossen, aber Austerlitz machte einen Strich dadurch. So gingen wir über Berlin, wo wir den Grossfürsten Constantin trafen, nach Coburg zurück. Im Jahre 1806 zog die preussische Kriegsgefahr herauf. Man hatte eine grosse Vorstellung von den Preussen; da sie ihrerseits von den Oesterreichern mit grosser Verachtung sprachen, so meinte man, sie würden Wunder thun. Gegen Ende September ging mein Bruder zum König von Preussen. Meine Eltern, Tante Sophie Mensdorff, der kleine Hugo (M.) und ich, wir gingen nach Saalfeld, wo wir mitten in den Bergen eine ruhige Stätte zu finden hofften. Aber der unglückliche Prinz Louis Ferdinand von Preussen nahm eine thörichte Stellung bei Saalfeld, die bei der grossen Ueberzahl der Franzosen offenbar zu seinem Verderben führen musste. So geriethen wir, statt in Ruhe zu kommen, mitten in die Schlacht hinein, während Coburg nur vom Durchzug der Franzosen zu leiden hatte.

„Wohl oder übel kehrten wir nach Coburg zurück. Gegen Anfang December ging's mit unserm lieben, herzensguten Vater rasch zu Ende; er starb am 9. December 1806. Unsere Lage war traurig.

Die Franzosen hatten Coburg wohl besetzt, aber noch nicht Besitz davon ergriffen, da unser Vater dort war. Indess, gleich nach seinem Tode hiess es: „wo ist der neue Herzog?“ und da er beim König von Preussen war, so belegten die Franzosen das Land mit Beschlag, und ein Militärintendant fing an zu wirthschaften. Es war kein angenehmer Mann; er hiess Vilain und hiess so mit Recht.

„Um die Dinge noch mehr zu verwirren, brach sehr unzeitig eine Art Aufstand gegen Herrn von Kretschmann aus. Die Franzosen meinten, der Aufstand gehe zum Theil gegen sie selbst, und schritten mit Militärgewalt ein. Bald darauf kam ein neuer Intendant, ein Mr. Dumolart, Auditeur des Staatsraths. Fast alle jungen Leute von guter Familie, die nicht im Heere dienten, wurden damals als solche Auditeurs verwendet; so z. B. waren Molé, der Herzog von Broglie u. a. in dieser Stellung und wurden gewöhnlich bei der Verwaltung der eroberten Länder gebraucht. Zugleich wurde Oberst Parigot zum Militär-Commandanten ernannt. Meine gute Mutter und wir alle waren ohne alle Existenzmittel und hatten nur was uns heimlich von den Beamten gegeben wurde, wobei der Intendant wohl ein Auge zudrückte.

„In der Hoffnung, den Bruder Ernst als Herzog zurückzuführen und für Coburg den Beitritt zum Rheinbund zu erlangen, um den sich die andern sächsischen Fürsten ebenfalls bewarben, machte sich unsre Mutter nach Berlin auf und wollte von da weiter nach Warschau, um den ‚grossen Mann‘ selbst

zu sprechen. Napoleon liebte indess solche Besuche nicht, und so kam sie nicht weiter als nach Berlin, wo der damalige Gouverneur der Stadt, General Clerke, Herzog von Feltre, sehr freundlich gegen sie war. Zu meinem Bedauern muss ich sagen, dass unsre sächsischen Vettern sich sehr schlecht benahmen, besonders die Herzogin von Meiningen, deren Bevollmächtigter der berüchtigte Baron Erfa war. Sie wollten Coburg ausgeschlossen d. h. natürlich vernichtet sehen. Mein guter Bruder war die Zeit über krank in Königsberg, und als er von dort weiter musste nach Memel, fiel er beim Uebergang über's Eis in den Fluss. Er litt am Typhus, und obschon diese Krankheit wohl durch kalte Bäder geheilt wird, blieb er doch länger leidend und erholte sich nur langsam. Die Mutter kehrte nach Coburg zurück und wir blieben ‚*une possession française*'.

„Ende April 1807 kam mein Bruder über Oesterreich zu uns, aber nicht nach Coburg. Er ging nach einem ruhigen Ort bei Baireuth, wo wir ihn trafen, und dann nach Eger und Franzensbrunnen, wohin ich ihn begleitete.

„Der Frieden von Tilsit enthielt eine Clausel zu unsern Gunsten; er setzte den Herzog von Sachsen-Coburg wieder ein, und nun erst kehrte der Bruder nach Coburg zurück und nahm von dem Lande Besitz.

„Im September 1807 wurde es für passend erachtet, bei Napoleon in Paris einen Besuch abzustatten. Die beiden Mecklenburg, welche auch in Tilsit wieder ‚eingesetzt' waren, gingen ebenfalls

hin. Wir wurden freundlich behandelt. Der Herzog Alexander und die Tante Antoinette hatten sich seit 1803 definitiv in Russland niedergelassen. Im Frühling 1808 von Paris zurückgekehrt, wäre ich fast am Typhus gestorben. Bruder Ernst ging nach Petersburg, um eine Gebietserweiterung zu betreiben und sich um die Hand der Grossfürstin Anna Paulowna zu bewerben, die ihm in seiner Jugend bestimmt versprochen war. Antoinette war nach Coburg gekommen, und Mutter ging mit ihr und — auf einige Zeit — auch mit Deiner (der Königin Victoria) Mutter nach Carlsbad und Töplitz. Ich erholte mich sehr langsam. Anfang October beriefen mich Kaiser Alexander und Grossfürst Constantin nach Weimar und Erfurt zu dem berühmten Congress. Auch Tante Antoinette wurde hinberufen. Ich kam damals viel mit Napoleon in Berührung und hätte gewiss eine Gebietserweiterung für Coburg durchgesetzt, wenn Kaiser Alexander etwas mehr Energie gehabt und mein guter Bruder nicht immer etwas zu viel gefordert hätte.

„Im Jahre 1809 war der österreichische Krieg, in welchem Onkel Ferdinand als Oberst von Erzherzog-Ferdinand-Husaren diente, und — ebenso wie Mensdorff — verwundet wurde.

„Die Jahre 1810 und 1811 blieb's ruhig. Mir persönlich schlug die Hoffnung fehl, in russische Dienste zu treten; Napoleon nämlich machte meinen Bruder verantwortlich, dass es nicht geschähe; er wusste, dass dies das einzige Mittel sei, mich davon

abzuhalten. Meine Lage war sehr bedenklich; denn obendrein wünschte Napoleon, ich möchte in französische Dienste treten. Indess kam ich glücklich durch. Die Königin Hortense war uns damals sehr gewogen und half mir den Vorschlägen des Kaisers ausweichen. Auch die alte Josephine war gegen uns und die Mecklenburger immer sehr freundlich.

„Im Sommer 1811 brachte ich (noch nicht einundzwanzigjährig) für meinen Bruder einen sehr günstigen Vertrag mit Baiern zu Stande, in welchem Baiern einwilligte, einige ehemals reichsunmittelbare Besitzungen, die es 1805 erworben hatte, mit Coburg zu theilen. Darunter waren Füllbach und noch ein anderes, ebenfalls kaum eine deutsche Meile von Coburg gelegenes Dorf, welche damals trotzdem beide zu Baiern gehörten!

„Im Jahre 1812 brach der russische Krieg aus, und um dieselbe Zeit wurde die Heirath mit der Grossfürstin Anna, welche schon vorher immer zweifelhafter geworden war und mit der es die Kaiserin-Mutter niemals ernst gemeint hatte, definitiv abgebrochen.

„Napoleon nahm bei dem Angriff auf Russland zum Vorwand, durch die Gestattung des englischen Handels zerstöre ihm Russland seine Continental-Sperre. Der Durchmarsch endloser Truppenmassen, die sich allmälich gegen Polen vorschoben, ruinirte Deutschland. Im Mai lud Napoleon die deutschen Fürsten nach Dresden. Der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, die Könige von Preussen, Baiern,

Württemberg, die Königin von Westphalen und alle kleineren deutschen Fürsten fanden sich ein. Ihre Minister ebenfalls. Auch der Herzog von Coburg und sein Bruder Ferdinand. Der jüngere Bruder Leopold *) hielt es für nicht geheuer mitzugehen, da ihn Napoleon 1811 in seine Dienste zu ziehen gewünscht hatte. Er begab sich über Wien nach Italien, um ganz aus dem Wege zu sein.

„Deutschland befand sich zu Anfang 1812 im Stande der tiefsten Erniedrigung; Oesterreich und Preussen zu Bundesgenossen herabgesunken, jedermann eingeschüchtert und gefügig; nur Spanien hielt sich mit Englands Hülfe.

„Die beiden älteren Brüder verweilten meist in Coburg. Die Mensdorffs kamen zum Besuch, auch die Fürstin Victoria von Leiningen.

„Alle Nachrichten aus Russland lauteten günstig für den Kaiser Napoleon. Erst im November kamen unbestimmte Gerüchte über Misserfolge. Im December erschien das famose Bülletin, welches das Ende der ‚grossen Armee' verkündete. Der Herzog von Coburg ging nach Berlin, um auf Friedrich Wilhelm III. einzuwirken, von dem man wusste, dass er trotz der fürchterlichen Misshandlung sehr schwer zu einem Entschlusse komme und überhaupt alles im schwärzesten Lichte ansah. Die Begeisterung in Deutschland war unbeschreiblich. Nach siebenjähriger Sklaverei

---

*) Von hier ab spricht der König von sich in der dritten Person.

leuchtete dem Volk endlich ein Lebensstrahl von Hoffnung.

„Der erste Januar 1813 sah Deutschland glücklicher als es lange, lange gewesen. Der Herzog von Coburg war aus Berlin zurückgekehrt; er hatte den König in grosser Verwirrung verlassen. Bald ging er zum zweiten Mal hinüber. Prinz Ferdinand begab sich nach Wien, um zu sehen, wie man dort gesinnt sei. Prinz Leopold ging Anfangs Februar nach München, um mit dem Kronprinzen (nachherigen König) Ludwig zu verhandeln, zu dem er sehr intime Beziehungen hatte und der für die Befreiung Deutschlands vom Joche der Fremdherrschaft schwärmte. Der Herzog von Coburg übte einen heilsamen Einfluss auf den König von Preussen und half ihn zur Abreise von Berlin nach Breslau bewegen. In Berlin war er umringt von dem Corps des Marschalls Augereau, den Napoleon dort zurückgelassen hatte, um Preussen zu sürveilliren; jeden Augenblick konnte der König dort gefangen genommen werden. In Breslau dagegen war er in der Mitte seiner eigenen Truppen und einer treu ergebenen Bevölkerung. Auch Prinz Leopold ging von München nach Breslau; dort traf ihn Prinz Ferdinand, der günstige Nachrichten aus Wien brachte.

„Da der Herzog noch vollständig in den Händen der Franzosen war, musste er nothwendig nach Coburg zurückkehren, wo man alles aufbot, um die Reisen der beiden Prinzen geheim zu halten. Prinz Ferdinand ging nach Wien zurück und übernahm

bald wieder ein österreichisches Commando. Prinz Leopold ging von Breslau nach Kalisch in Polen, wo Kaiser Alexander sein Hauptquartier hatte; er war der erste deutsche Prinz, der zum Heere des Befreiers stiess. Auf Ansuchen seines Schwagers, des Grossfürsten Constantin, der die Garden commandirte, wurde er dessen Stabe zugetheilt. Da ihm der Kaiser den Rang als Generalmajor reservirt hatte, so hatte er gleiche Anciennetät mit den älteren Generälen.

„Durch die Strapazen des letzten Winterfeldzuges war die russische Armee sehr geschwächt. Der König von Preussen drückte bei seinem Besuch in Kalisch dem Prinzen Leopold die Besorgniss aus, die Russen würden nicht stark genug sein, wenn das neugeschaffene französische Heer vorrücke. Der Prinz theilte diese Befürchtungen. In den letzten Tagen des April rückten die Alliirten gegen Dresden und nach kurzer Rast gegen die Saale vor. Am 2. Mai war die Schlacht bei Lützen. Wären die Dispositionen richtig gewesen, so hätte es einen entscheidenden Sieg geben müssen, so bedeutend überlegen an Zahl und Tüchtigkeit war die Cavallerie der Alliirten.

„Die Armee behauptete das Schlachtfeld, zog sich aber dann nach der Elbe und weiter in die Gegend von Bautzen zurück, wo am 20. und 21. Mai neue Kämpfe stattfanden. Obgleich abermals nicht geschlagen, war das Heer der Verbündeten doch zu schwach und musste sich nach Schlesien zurückziehen. Anfang Juni wurde dann ein Waffenstillstand ge-

schlossen, der bis Mitte August dauerte. In Prag Friedensverhandlungen, aber Napoleon konnte es nicht über sich gewinnen, den drei Mächten auch nur die mässigsten Zugeständnisse zu machen. Der Kaiser von Oesterreich fürchtete den Ausbruch des Krieges und hoffte bis zum letzten Augenblick, Napoleon würde nachgeben.

„Prinz Leopold blieb die ganze Zeit in Prag und verkehrte dort viel mit den Friedensunterhändlern, Fürst Metternich, Baron Humboldt, Baron Anstedt (dem russischen Bevollmächtigten), Ritter Gentz u. a. Er war der einzige, der zum Kaiser Franz zugelassen wurde. Während des Waffenstillstandes hatte der Kaiser Alexander seine Schwägerin, die Grossfürstin Anna Feodorowna, zu sehen gewünscht. Prinz Leopold veranstaltete diese Zusammenkunft; sie fand in dem hübschen Schlosse Blasdorf in Schlesien statt. Der Kaiser kam ganz allein; es war interessant, ihn so zu sehen; er war äusserst liebenswürdig.

„Am 26. August war das böhmische Heer der Alliirten schon grossentheils in Sachsen eingedrungen und marschirte auf Dresden. Die Garde-Cavallerie und ein Theil der Reserven waren auf dem besseren, höhergelegenen Wege, als am 26. August Prinz Eugen von Württemberg, der den äussersten rechten Flügel des Wittgenstein'schen Corps commandirte, vom General Vandamme mit weit überlegenen Streitkräften angegriffen wurde. Er verlangte einen Succurs an Cavallerie, und Prinz Leopold wurde ihm zu Hülfe geschickt; so gelang es dem Prinzen Eugen, sich aus

seiner sehr exponirten Stellung herauszuziehen. Da der Vormarsch des General Vandamme die Verbindung mit Böhmen bedrohte, so wurden die erste Division der Garde-Infanterie, der Garde-Husaren und andre Truppen unter Ostermann und Yermoloff zur Deckung des rechten Flügels detachirt; Prinz Leopold übernahm das Commando der gesammten Cavallerie. In der Nacht vom 27. zum 28. zog sich das verbündete Heer wieder nach Böhmen hinein, und so musste sich das kleine Ostermann'sche Corps durch die Franzosen unter Vandamme durchschlagen, um die grosse Strasse nach Teplitz wieder zu gewinnen. Von allen Generalen war Prinz Leopold der einzige, der die Gegend kannte, und das war von grossem Nutzen. Am 29. heftige Kämpfe. Am 30. wurde Vandamme mit dem grössten Theil seines Corps gefangen genommen. Am Morgen des 30. erhielt Prinz Leopold auf dem Schlachtfeld die dritte Classe des russischen Militärordens vom heiligen Georg, und später das österreichische Maria-Theresien-Kreuz sowie das preussische Eiserne Kreuz.

„Nach kurzem Verzug drangen die Verbündeten wieder nach Sachsen hinein, und am 16., 17. und 18. October fand die grosse Schlacht bei Leipzig statt, welche Deutschland endlich befreite.

„Anfang November ging der Grossfürst Constantin von Weimar aus mit Prinz Leopold nach Coburg, um die herzogliche Familie zu begrüssen. Es waren anwesend der Herzog, die Herzogin-Wittwe, Prinzess Sophia und der Feldmarschall Prinz Friedrich Josias.

Der Grossfürst blieb eine Woche in Coburg. In Frankfurt, wo bald alle verbündeten Fürsten sich vereinigten, stiess er wieder zur Armee. Mit Prinz Leopold stattete er der Fürstin Leiningen in Amorbach einen Besuch ab. In Frankfurt blieben der Herzog von Coburg und die Prinzen Ferdinand und Leopold eine Zeit lang. Damals fanden Verhandlungen über eine Vermählung des Herzogs mit der Prinzessin Hermine von Anhalt-Schaumburg statt, welche nachher den Erzherzog Palatinus [Stephan] heirathete. Der Herzog gab die Sache auf, weil sich ihm die Aussicht auf eine vortheilhaftere Heirath eröffnete.

„Im December rückte ein grosser Theil des verbündeten Heeres gegen die Schweiz vor. Grossfürst Constantin und Prinz Leopold machten einen zweiten und längeren Besuch in Amorbach. Der Herzog von Coburg blieb in Frankfurt zurück und übernahm das Commando über das gegen Mainz bestimmte Observations-Corps. Prinz Ferdinand machte einige Versuche gegen Mainz und zog dann mit dem österreichischen Heere in die Schweiz und von da in die Franche-Comté, wo er sich dauernd festsetzte. Die grossen Hauptquartiere des Kaisers von Russland und des Königs von Preussen lagen am 12. Januar 1814 in Basel. Grossfürst Constantin ging mit Prinz Leopold nach Elfenau bei Bern, wo die Grossfürstin Anna Feodorowna wohnte. Er wünschte dringend eine Aussöhnung, aber leider kam's nicht dazu.

„Mühselig drang die grosse Armee in Frankreich

vor; politische Differenzen verhinderten, dass man nicht schon nach der Schlacht von Brienne (2. Februar) auf Paris marschirte, was man ganz leicht gekonnt hätte. Erst am 30. März kam's zum Angriff auf Paris, und am 31. fand der Einzug der Alliirten in Paris statt. Prinz Leopold zog an der Spitze der Cavallerie ein, die unter seinem Commando stand, und blieb in Paris; der Herzog kam ebenfalls, nachdem die Franzosen Mainz geräumt hatten, ging indess Mitte Juni nach Deutschland zurück. Prinz Leopold begleitete den Kaiser Alexander nach England. Was dort vorging, ist bekannt. Der Herzog und die Herzogin von York waren sehr freundlich gegen den Prinzen, ebenso der Herzog von Kent. Der Prinz-Regent war sehr aufgebracht, erst darüber, dass die Prinzess Charlotte den Prinzen von Oranien ausschlug, und dann, dass sie sich zu ihrer Mutter flüchtete. Das Publikum war überwiegend dem Prinzen Leopold günstig gestimmt, selbst die Minister, vor allem die Wellesley's, Lord Castlereagh u. a.

„Ende Juli verliess Prinz Leopold London. Vorher wurde er vom Regenten huldvoll empfangen, der sich überzeugt hatte, er habe keine unerlaubte Intrigue gespielt. Er wohnte auch einem glänzenden Balle in Carlton-House bei, wo er von der ganzen Familie Freundschaftsbezeugungen erhielt. Der Prinz eröffnete den Ball mit der [damals noch unvermählten] Prinzess Mary. Die Herzöge von Sussex und Gloucester wurden der Zeit weder vom Regenten noch von den Ministern empfangen.

„Ueber Holland, Amorbach, Coburg, wo er einige Zeit bei seiner geliebten Mutter blieb, ging Prinz Leopold Ende September nach Wien zum Congress, wo seine Brüder, der Herzog und Prinz Ferdinand, schon seit Ende August verweilten. Mit seinen Unterhandlungen betraute der Herzog grossentheils den Prinzen Leopold. Die Dinge standen erst nicht schlecht für den Herzog; da er sich aber in die grossen Fragen in einer Weise einmischte, die seinem Fürsprecher, dem Kaiser von Russland, missfiel, so verschlechterten sich seine Aussichten. Nun nahm Prinz Leopold die Sache in die Hand, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, dass sich der Herzog nicht mehr einmische. Das Resultat war freilich lange nicht so gut, als was der Prinz schon früher beinahe durchgesetzt hatte, aber doch für das Háus Coburg immer noch bedeutend. Preussen hatte grossen Hass auf den Herzog, weil er sich den Plänen auf Sachsen widersetzt hatte. Wäre Ritter Gentz nicht gewesen, der den Prinzen freundlich benachrichtigte, Preussen habe die Aufnahme des für Coburg getroffenen Abkommens in den Vertrag verhindert, der am Tage darauf unterzeichnet werden sollte, so wären die Coburger Hoffnungen noch im letzten Augenblick gescheitert; so setzte es der Prinz bei den russischen und österreichischen Bevollmächtigten durch, dass — zu grossem Missfallen Humboldt's — der Artikel wegen Coburg mit in den Vertrag aufgenommen wurde. Von da ab bewiesen die Preussen sich sehr feindselig gegen Coburg uud erfüllten niemals ihre

Verpflichtungen, coburgische Enclaven am Rhein gegen eigene Enclaven in Thüringen auszutauschen, deren Besitz für Coburg sehr wünschenswerth war.

„Während des Congresses gewann Prinz Ferdinand das Herz der blühenden Erbin des Hauses Kohary. Der Herzog von Wellington, Lord Castlereagh und die Engländer überhaupt waren ausgesucht freundlich gegen Prinz Leopold. Der Herzog von Kent hatte die Güte, einige Mittheilungen an die Prinzessin Charlotte zu vermitteln, die ihren Entschluss erklärte, fest auf ihren Plänen beharren zu wollen.

„Im Juni 1815 wurde der Wiener Congress geschlossen. Nach der Rückkehr Napoleon's von Elba waren die Alliirten bedacht, ihre Heere zu sammeln. Der Herzog von Coburg erhielt den Befehl über ein Observationscorps im Elsass; es umfasste die königlich sächsischen Truppen. Die Schlacht bei Waterloo entschied das Schicksal Napoleons. Ein österreichisches Heer hielt den Süden und Osten Frankreichs besetzt. Die deutschen alliirten Truppen standen ebenfalls im Osten. Auch eine russische Armee rückte heran, erreichte aber Frankreich erst im Juli und August. Prinz Leopold, dessen Division leichter Cavallerie nicht bis Frankreich kam, ging unter Zustimmung des Kaisers Alexander im Juli nach Paris, wo er für seinen Bruder eine Gebietserweiterung durchsetzte. Die Engländer behandelten ihn mit ausgezeichneter Freundlichkeit. Der Herzog von Kent hatte die Güte, bei Mittheilungen an die Prinzess Charlotte hülfreiche Hand zu leisten. Die Prinzessin und ihre Freunde wünschten,

der Prinz solle nach England kommen. Er meinte indess, man müsse nichts „braviren“; dadurch würde die Sache noch schwieriger. Die Prinzess fand darin übertriebenes Zartgefühl und war ungehalten, aber wie sich später zeigte, war die Vorsicht sehr verständig.

„Anfang 1816 heirathete Prinz Ferdinand die junge Fürstin Kohary. Der Herzog ging nach Wien zur Hochzeit. Prinz Leopold ging auf seines Bruders Wunsch nach Berlin, um den Gebietstausch zu betreiben, zu welchem Preussen sich verpflichtet hatte, aber sehr treuloser Weise nicht zu bringen war. Dort in Berlin war's, wo der Prinz im Januar die Einladung des Prinz-Regenten nach England und gleichzeitig eine beruhigende Erklärung von Lord Castlereagh erhielt. Aber eine entzündliche Erkältung hielt den Prinzen, der bei grimmiger Kälte von Berlin nach Coburg reiste, längere Zeit zurück, und trotz der dringendsten Briefe aus England konnte er erst im Februar die Reise antreten. In London traf er Lord Castlereagh, mit dem er nach Brighton ging, um sich dem Prinz-Regenten vorstellen zu lassen, der, obschon an der Gicht leidend, ihn huldvoll aufnahm und über die Prinzess Charlotte und die Absichten, die er mit ihr hatte, sich aussprach. Bald kamen auch die Königin Charlotte und die Prinzessinnen Auguste, Elisabeth und Marie, und mit ihnen die Prinzess Charlotte; da die Freunde derselben meist zur Opposition gehörten, so hatten sie ihr Angst gemacht, der Prinz würde gegen den Regenten zu nachgiebig sein, und

sie gab dieser Besorgniss einen recht lebhaften Ausdruck.

„Eine förmliche Verlobung fand nicht statt, aber die Heirath wurde für abgemacht erklärt. Anfang März kehrten die Prinzessinnen nach Windsor zurück; die Prinzess Charlotte ging nach Cranbourn Lodge im Park von Windsor*), wo sie mit ihrem Gefolge wohnte. Prinz Leopold blieb in Brighton, machte indess einen Besuch in Windsor, wo er die Prinzessin traf, und auch in Cranbourn, was der Regent missbilligte.

„Die Heirath, die zuerst im April sein sollte, verzögerte sich; am 2. Mai endlich fand sie statt. Das Publikum nahm daran den herzlichsten Antheil. Die ersten vierzehn Tage verlebte das junge Paar in Oatlands, dem Wohnsitze des Herzogs von York. Im Laufe des Sommers kam es zu grossartigen Demonstrationen.

„Nach einigem Hin- und Hersuchen wählte Prinz Leopold Claremont, welches bisher dem Herrn Ellis gehört hatte, zum Wohnsitz, und im September liessen der Prinz und die Prinzessin sich dort nieder. Leider war der Herbst ganz aussergewöhnlich nass. Die Gesundheit der Prinzessin war nicht die stärkste; sie fühlte sich leicht angegriffen. In den letzten Jahren hatten ihre Nerven sehr gelitten. In Claremont jedoch erholte sie sich sichtlich. Im März zeigten

---

*) Jetzt ist nur noch ein Thurm davon übrig, in welchem ein Parkaufseher wohnt.

sich Hoffnungen. Der Gesundheitszustand der Prinzessin war befriedigend, und die angestrengten Spaziergänge, die sich als schädlich erwiesen, gab sie auf. November sah den Sturz all dieses Glücks; mit einem Schlage lagen alle Hoffnungen, alle Lebensfreude des Prinzen zerschmettert*). Niemals hat er das Gefühl von Zufriedenheit wieder erlangt, welches der Segen dieser kurzen Ehe war.

„Inzwischen war es dem Herzog von Coburg nach einigen Schwierigkeiten gelungen, den letzten Spross des Hauses Gotha, die Prinzessin Louise, heimzuführen. Der Herzog von Kent hatte seine Hand der Fürstin von Leiningen angetragen, aber ihre Stellung als Vormund ihrer Kinder machte einen Aufschub nöthig. Prinzess Charlotte, die ihren Onkel Kent zärtlich liebte, wünschte diese Verbindung auf das dringendste und war voll Ungeduld, sie geschlossen zu sehen.

„Das Jahr 1818 verlebte Prinz Leopold in stiller Zurückgezogenheit, und von den Mitgliedern des königlichen Hauses sah er nur wenige. Der Herzog und die Herzogin von Kent residirten meist in Claremont. Im September ging Prinz Leopold nach der Schweiz, um seine Schwester nach Coburg zu begleiten; dort blieb er bis Anfang Mai 1819 und kehrte dann über Paris nach England zurück, wo inzwischen seine

---

*) Am 5. November starb die Prinzessin im Kindbett, wenige Stunden nach der Geburt eines todtgebornen Sohnes. Bei richtiger Behandlung wäre wenigstens sie selbst zu retten gewesen.

Schwester [Kent] glücklich niedergekommen war. (Die Prinzessin, jetzt Königin Victoria, war geboren.)

„Der Regent war nicht freundlich gegen seinen Bruder. Jeden Augenblick gab es was Unangenehmes. Der Herzog und die Herzogin [Kent] wohnten zu wiederholten Malen in Claremont. Prinz Leopold machte im August einen Ausflug nach Schottland und nach verschiedenen Theilen Englands. Ueberall fand er die begeistertste Aufnahme. Der Regent war von dieser Reise wenig erbaut. Nach der Rückkehr des Prinzen kamen der Herzog und die Herzogin von Kent nach Claremont und blieben dort, bis sie nach Sidmouth gingen, wo der Herzog dem ungewöhnlich strengen Winter — schon im November hatte es überall Eis gefroren — zu entgehen hoffte. Mitte Januar erhielt Prinz Leopold, der gerade bei Lord Craven zum Besuch war, plötzlich die Nachricht, der Herzog habe sich in der Cathedrale von Salisbury eine Erkältung zugezogen, die einen beunruhigenden Charakter annehme. Er eilte hin, aber bald nach seiner Ankunft starb der Herzog (23. Januar 1820). Die Herzogin war über den Tod ihres höchst liebenswürdigen und braven Mannes in tiefstem Jammer. Ein Glück für sie, dass Prinz Leopold im Lande war; der Herzog hatte seine Familie ganz mittellos hinterlassen. Die Heimfahrt nach Kensington, noch dazu bei der strengen Kälte, war höchst traurig. Fast gleichzeitig mit seinem Sohne Kent starb König Georg III. Der neue König Georg IV. bewies sich gegen Prinz Leopold zuerst sehr freundlich, wahr-

scheinlich in Voraussicht der Dinge, die nun mit seiner Frau, der Königin Karoline, bevorstanden. Die Herzogin von Kent mit ihren beiden Töchtern — Prinzessin Feodore von Leiningen, jetzigen Fürstin Hohenlohe (aus erster Ehe), und der kleinen Prinzessin, jetzt Königin Victoria — wohnte häufig in Claremont. Die Ankunft der Königin Karoline (Juni 1820) brachte das ganze Land in Verwirrung. Prinz Leopold's Stellung zwischen ihr und dem König war unerträglich widerwärtig. Eine schwere Krankheit seiner Mutter, der verwittweten Herzogin von Coburg, hätte wohl einen Vorwand gegeben, England zu verlassen und so dem peinlichen Zerwürfniss, das sich nun entwickelte, aus dem Wege zu sein; auch wünschte es der König sehr und suchte durch Lord Lauderdale in diesem Sinne zu wirken; aber wie hätte der Prinz die Mutter seiner verewigten Charlotte verlassen können, die freilich ihre Mutter recht gut kannte und sie doch recht lieb hatte?! Der Prinz beschloss, sich in den Scheidungsprocess gar nicht zu mischen, bis die Beweisaufnahme gegen die Königin geschlossen sei; so vermied er jeden Schein, als wolle er Einfluss darauf üben. Offenbar war dieser Entschluss so ehrlich wie unparteiisch. Der Prinz wartete also, bis die Beweisaufnahme geschlossen war, und machte dann seiner Schwiegermutter einen Besuch. Sie empfing ihn sehr freundlich, sah sehr seltsam aus und sagte seltsame Dinge. Das Land gerieth darüber in grosse Aufregung, und für die Königin war dieser Besuch ein rechter Trumpf. Auf das Oberhaus hatte der Besuch

eine Wirkung, die er nicht hätte haben sollen, da er ja an den erhobenen Beweisen nichts ändern konnte; aber es ist sicher, dass manche Lords ihre Ansicht änderten und dass die Minister zu der Ueberzeugung kamen, weiter dürfe man die Dinge nicht treiben. Sie beantragten, den Process fallen zu lassen. Der König, dem in dieser traurigen Geschichte — wie zugestanden werden muss — sehr bös mitgespielt worden, war wüthend, besonders gegen Prinz Leopold. Rachsüchtig wie er war, vergab er ihm nie; gelegentlich freilich zeigte er sich freundlicher, zumal solange Canning Minister war. Zuerst erklärte er natürlich, der Prinz solle ihm nie wieder vor die Augen kommen. Doch veranstaltete der Herzog von York eine Zusammenkunft; da konnte der König seine Neugierde nicht bezwingen und liess sich von dem Prinzen erzählen, wie die Königin gekleidet gewesen und mehr dergleichen.

„Nach der Krönung (Juli 1821) ging Prinz Leopold nach Coburg. Er besorgte für seine Mutter, die Herzogin-Wittwe von Coburg, einen Winteraufenthalt in Genua, der ihrer Gesundheit ausserordentlich wohlthat. Eine Zeit lang blieb er bei ihr, dann ging er nach Florenz, Rom, Neapel. Im Frühjahr 1822 kehrte die Herzogin nach Coburg zurück. Im Sommer starb der Herzog August von Gotha; sein sehr kränklicher Bruder Friedrich folgte ihm in der Regierung.

„Anfang September ging Prinz Leopold nach Wien, um den Kaiser Alexander zu sprechen. Der verstorbene Lord Charles Londonderry bot alles auf, um

dem Prinzen einen schlechten Empfang zu bereiten. Ebenso Fürst Metternich, freilich aus andern Gründen. Er bildete sich ein, der Prinz habe Absichten auf Griechenland, was aber nicht der Fall war. Später kam der Herzog von Wellington und machte den Verleumdungen Londonderry's, der sich damit bei Georg IV. einschmeicheln wollte, ein Ende. Der Prinz hätte sich an Lord Londonderry rächen sollen, war aber zu gutmüthig dazu.

„Im October ging der Prinz nach Coburg und, nach einigem Aufenthalt, im December nach Paris, im Januar nach England. Die Herzogin von Kent kam mit ihren Kindern zu ihm nach Claremont. Später im Jahre gingen sie alle zusammen zum ersten Mal nach Ramsgate.

„Im Jahre 1824 war die Herzogin mehrmals auf längere Zeit in Claremont*). Im August ging Prinz Leopold nach Coburg, leider zu spät, um den Ausbruch des traurigen Zerwürfnisses**) zu verhindern. Im Januar 1825 ging er über Paris nach England zurück. In Coburg wirkte das traurige Ereigniss des Vorjahres nach. Die jungen Prinzen Ernst und Albert entwickelten sich vortrefflich. Albert's Gesundheit war zarter als die seines Bruders. Er litt bisweilen an einer Affection der Bronchien. Ende August kam die Herzogin-Wittwe von Coburg zum

---

*) *Anmerk. der Königin:* Das waren die glücklichsten Tage meiner Kindheit.

**) Vgl. den ersten Abschnitt.

Besuch nach England, und die ganze Familie verlebte einen sehr schönen Herbst in Claremont. Die Prinzess Victoria war damals ernstlich unwohl und machte der Familie viel Sorge. Anfang October kehrte die Herzogin-Wittwe nach dem Continent zurück. Die königliche Familie verlebte dies Jahr leidlich ruhig.

„1825. Im Lauf des Sommers starb Herzog Friedrich von Gotha.*) In Folge dessen gab's mancherlei Erörterungen unter den drei übrigen Zweigen des Ernestinischen Hauses. Endlich wurde ausgemacht: Meiningen solle Hildburghausen und Saalfeld haben, Hildburghausen das reiche und schöne Herzogthum Altenburg; Coburg erhielt Gotha. Der Verlust von Saalfeld mit seiner schönen Umgebung war einigen Mitgliedern der Familie schmerzlich. Gotha hatte überdies die Unbequemlichkeit, von Coburg ganz getrennt zu sein.

„Prinz Leopold ging seiner Gesundheit wegen nach Karlsbad. Dann half er in Coburg die neue Ordnung der Dinge einrichten, ging später im Jahr nach Italien und verlebte den Winter in Neapel. Von 1825 an wurden ihm Anträge wegen Griechenlands gemacht. Canning wollte davon nichts hören; er meinte, in England könne der Prinz weit mehr nützen.

„In Neapel erkrankte Prinz Leopold gefährlich am Fieber. Im Frühjahr 1827 kehrte er nach England zurück. Die Herzogin von Kent und Prinzess Victoria

---

*) Dies muss ein Irrthum sein. Das Nähere im dritten Abschnitt.

besuchten Claremont, dann Tunbridge und Ramsgate. Die Herzogin-Wittwe von Coburg brachte den Winter in Genua zu.

„Anfang 1828 heirathete Prinzessin Feodore den Fürsten Hohenlohe-Langenburg. Prinz Leopold ging auf kurze Zeit nach Paris. Karl X. war gegen ihn immer sehr freundlich. Unter den Legitimisten trug man sich mit dem Gedanken einer Heirath zwischen der Herzogin von Berri und Prinz Leopold, aber dieser hatte keine Neigung.

„Der Herzog von Coburg machte sich mit seinem neuen und glänzenden Lande Gotha viel zu schaffen. Prinz Leopold ging nach Schlesien zum König Friedrich Wilhelm III. von Preussen. Hauptsächlich wollte er seinen besten Freund sehen, den er je gehabt, den Prinzen Wilhelm, jüngsten Bruder des Königs*). Der damalige Kronprinz von Preussen verabredete mit Prinz Leopold, sie wollten sich in Neapel treffen, was auch im November geschah. März 1829 kehrte der Prinz über Paris nach England zurück.

„Die Anträge wegen Griechenlands hatten inzwischen eine ganz bestimmte Gestalt gewonnen, eine entschiedene Wendung genommen. Russland und Frankreich wünschten dringend, der Prinz möge die Krone annehmen. Auch in England kamen die Dinge weiter.

---

*) Onkel des jetzigen Königs und von Mutterseite Grossvater des Prinzen Ludwig von Hessen, Gemahls der Prinzessin Alice.

Grosse politische Ereignisse fanden dort statt. Damals hatte der Herzog von Cumberland [nachher König Ernst August von Hannover] bedeutenden Einfluss auf den König und machte dem Ministerium Wellington die erbittertste Opposition. Auch in der griechischen Frage nahm er heftig Partei und gewann den König für die Candidatur des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, Bruders der Herzogin von Cumberland. Die Minister dagegen drangen beim König auf die Candidatur des Prinzen Leopold und drohten sogar mit ihrer Entlassung. Das war für die griechische Sache höchst unglücklich; einem Cabinet, welches seine Existenz an die Frage setzte, konnte der Prinz unmöglich die Bedingungen aufnöthigen, welche nach Ansicht vieler verständigen Leute in England für die Existenz Griechenlands nothwendig waren.

„Fürst Metternich wollte von Anfang an den jungen griechischen Staat ruiniren. Da ihm dies nicht gelang, so benutzte er seinen Einfluss bei dem Herzog von Wellington und Lord Aberdeen, um eine Grenze vorzuschlagen, die völlig unannehmbar war und die . . . .“

Hier brechen die Aufzeichnungen des Königs ab; aber in einer Denkschrift, die er gegen eine irrige Darstellung der betreffenden Verhandlungen schrieb und von der er der Königin im Jahre 1862 eine Abschrift schickte, bemerkt er: „Da die Pforte die Grenzfrage ganz der Londoner Conferenz überlassen

habe, und die Stimmung Frankreichs und Russlands nicht ungünstig gewesen sei, so hätte sich diese Frage ohne ernsthaften Widerspruch befriedigend lösen lassen, wenn die englische Regierung eben so günstig gestimmt gewesen wäre. Indess scheint auch die Annexion Candia's und der jonischen Inseln angeregt zu sein. Auf jene drang Prinz Leopold, und nach seiner Ansicht würden sich in England Parlament und Publikum auch mit der letzteren befreundet haben, wenn er die griechische Krone angenommen hätte. Aber das englische Ministerium scheint von beiden Annexionen nichts haben wissen zu wollen. Der Herzog von Wellington erklärte, Candia müsse dem gehören, dem die Dardanellen gehörten, und obschon gegen die Abtretung der jonischen Inseln, angesichts der öffentlichen Meinung, ein offener Widerstand nicht möglich war, so liess sich die Sache doch verzögern, und das kam in der Wirkung auf dasselbe hinaus. Denn ehe über diesen Punkt endgültig entschieden war, hatte sich schon das ganze Project, soweit es den Prinzen Leopold betraf, an der Grenzfrage zerschlagen.

„Im Verlauf des Jahres 1830 hatte der Prinz durch persönliche Bemühungen in Paris die Zustimmung der drei Schutzmächte zu einer garantirten Anleihe von 60 Millionen Francs erwirkt*), ohne welche der

---

*) „Die Cabinette von Paris und St. Petersburg", bemerkt der König, „gaben rasch ihre Einwilligung, die englische Regierung machte erst einige Schwierigkeiten."

junge selbst ganz creditlose Staat schlechterdings nicht hätte bestehen können. Aber als die Grenzfrage zur Verhandlung kam, bestand Lord Aberdeen im Namen der englischen Regierung auf der unveränderten Annahme derselben Grenzlinie, welche der Prinz [oder König] als vollständig unmöglich bezeichnet. Als Vermittlungsvorschlag hatte er eine Linie von dem Golf von Volo nach dem von Arta beantragt. Aber Lord Aberdeen erklärte, das sei eine Frage künftiger Verständigung, nicht jetziger Verhandlung. Und da der Prinz seinen Entschluss, die Krone anzunehmen, von der Annahme dieser Grenzlinie abhängig gemacht hatte, so blieb ihm nunmehr nichts anderes übrig, als ganz von der Sache zurückzutreten.“ *)

Der König fügt in seiner Denkschrift noch hinzu, die Conferenz habe in Folge dessen eine Commission abgesandt, um die Frage der Grenze an Ort und Stelle zu untersuchen, und das Resultat sei denn gewesen, dass 1831 die von ihm vorgeschlagene Grenzlinie angenommen wurde und in der That die Nordgrenze des jetzigen Griechenland ist.

---

*) Die Königin erinnert sich recht gut, wie sehr sie sich darüber freute; sie verehrte ihren Onkel und war in Verzweiflung bei dem Gedanken, er könne nach Griechenland gehen.

II.

Die Confirmation der Prinzen.

Dem amtlichen Bericht entnehmen wir folgende Stelle über das Wesentlichste und Interessanteste der feierlichen Handlung der Prüfung der Prinzen: „Diese bildete den Glanzpunkt des ganzen Festes und machte auf die zahlreiche Versammlung den tiefsten Eindruck. Die würdige und anständige Haltung der hohen Fürstensöhne, ihre feste Aufmerksamkeit auf ihren fragenden Lehrer, die Unbefangenheit, Freimüthigkeit und Sicherheit, mit der sie antworteten und keiner einzigen Frage ihres Lehrers die richtige Antwort schuldig blieben, würde schon die freudigste Theilnahme haben erregen müssen. Es trat aber noch etwas hinzu, was die Gemüther der Anwesenden viel tiefer ergriff. Dies war das Gefühl des Herzens, die innere Kraft der Ueberzeugung, welche sich in der

Art, wie die hohen Confirmanden antworteten, Allen so fühlbar aussprach. Nicht eine der Fragen war auf blosses Ja oder Nein gestellt, sondern mit grosser Besonnenheit bildete der Examinator die Fragen so, dass die Antwort nur allein aus der eigenen Ueberzeugung und dem Geiste der Antwortenden genommen werden konnte. Die Fragen waren nur die Veranlassung für die Antwortenden, ihren Geist und ihr Gemüth vor der Versammlung zu öffnen. Und dieses thaten sie mit einer Freimüthigkeit und Innigkeit des Gefühls, welche die Herzen aller Hörer ergriff. Einer der schönsten Momente dieser Handlung war, als der Examinator mit feierlichem Ernste die Frage an den Durchlauchtigsten Erbprinzen richtete: ob er auch bei der evangelischen Kirche treu zu beharren gedenke? und der Befragte nicht blos mit einfachem Ja antwortete, sondern mit entschiedenem und freudigem Tone hinzusetzte: „Ich und mein Bruder sind fest entschlossen, der erkannten Wahrheit unverbrüchlich treu zu bleiben!“ Diese mit regem Gefühl ausgesprochenen Worte und das liebevolle Einschliessen des geliebten Bruders in die Gefühle seines eigenen Herzens ergriffen alle Anwesenden auf's tiefste. Die Prüfung, die sich über die wichtigsten Glaubenswahrheiten erstreckte, dauerte eine Stunde und wurde vom Examinator mit einer das Gefühl der Versammlung aussprechenden kurzen Rede und mit Gebet geschlossen, sodann vom Sängerchor der 2. Vers des schönen Liedes „Komm heiliger Geist“, und nach dem kirchlichen Segen der dritte

Vers desselben gesungen, und damit die Handlung geschlossen. Die Durchlauchtigsten Prinzen traten nun vom Altare herab. Der glückliche Vater schloss die blühenden Söhne auf's zärtlichste in seine Arme und vermischte seine Freudenthränen mit den ihrigen. Ein gleiches that die verehrungswürdige Grossmutter, die Frau Herzogin Caroline, mit der tiefsten Rührung des Herzens. Die ganze Versammlung fühlte die hohe Bedeutung dieses schönen Augenblicks, und es mag wohl kein Auge dabei trocken, wenigstens gewiss kein Herz ungerührt geblieben sein."

Bayerische Staatsbibliothek München

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

J. Obermeier
Buchbinderei
Rottenburg / L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grey, Charles,

Die Jugendjahre des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, Prinzgemahls der Königin von England

Gotha 1868

Biogr. 3202 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068917-4